EL SENDERO

Der Weg

7
1953

WIR RUFEN 2000 NEUE WEGGEFÄHRTEN!

(Seite 442)

Der Weg

EL SENDERO

Registro Nacional de Prop. Int. N. 409.802 - Queda hecho el depósito que señala la ley.

INHALTSVERZEICHNIS

[redacted]

10.

... daß eine neue Seligkeit
dem Herzen aufgeht,
wenn es aushält
und die Mitternacht
des Grauens
durchduldet, und daß,
wie Nachtigallengesang
im Dunkeln, göttlich erst
in tiefem Leid
das Lebenslied
der Welt uns tönt.

Friedrich Hölderlin
("HYPERION")

Der Weg

7. JAHRGANG
7. HEFT, 1953

Monatsschrift für Freiheit und Ordnung

DÜRER-VERLAG, BUENOS AIRES

MANUEL MARIA OLIVER:

Independencia Política y Económica

La fecha del 9 de Julio tiene para la República Argentina una significación especialísima. Fija en la cronología dos acontecimientos vitales para la existencia de la Nación. Hay aniversarios de pueblos que marcan eras trascendentales. La que me refiero tiene relieves indelebles. El 9 de Julio de 1816, en la virgiliana ciudad de Tucumán, seno de América, un grupo de hombres iluminados por visión de porvenir, proclamó la Independencia del territorio de las Provincias Unidas del Río de la Plata, inscribiendo en el Acta principios y doctrinas humanas que asumen permanencia secular y no morirán jamás. "Este célebre Congreso salvó a la Revolución de Mayo de 1810 y tuvo la gloria de poner el sello a la Independencia de la naciente República". En el Acta suscripta se dejan establecidos los postulados políticos y sociales que luego constituirían las bases sobre las cuales Argentina marcharía a sus destinos.

El 9 de Julio de 1947 es el otro fasto incorporado a la historia y emergido en el mismo recinto tradicional del Congreso de Tucumán. En ese día y año el Presidente de la República Argentina, General Juan Perón, emancipóla económicamente. Más de un siglo había transcurrido bajo la tutela y explotación de capitales extranjeros, que se llevaban los productos nobles de nuestra tierra, dejándonos migajas y sumidos en los tentáculos monopolistas de empresas extrañas, que absorbían el trabajo, el esfuerzo, las riquezas vernáculas. Eramos en verdad una colonia, cuya metrópoli estaba más allá del Océano Atlántico, manejada como los negros de Africa, sin ventaja alguna, sin derechos para manejar el suelo y aplicar sus dones para disfrutarlos tal como Dios lo ha dispuesto.

En el Acta de Declaración a que aludimos, se expresa: "... La Nación alcanza su libertad económica para quedar, en consecuencia, de hecho y de derecho, con el amplio poder para darse las formas que exijan la justicia y la economía universal en defensa de la solidaridad humana". Hermoso verbo que ha recogido ya la historia para conservarlo como muestra de un gobierno sabio, previsor y decisivo. La Independencia Económica ha forjado así la verdadera estructura de la nacionalidad argentina, libre de los dogales que la maniataron y deprimieron por largo tiempo. En 1947 empezó a ser dueña de sus atributos, a perfilarse en su auténtica dinámica, a conquistar su dignidad y prestigios.

Y si hablo de dignidad es porque existe causa concreta para ello. En 1902, en el recinto de la Cámara de Diputados de la Nación, se discutió un proyecto de fusión de dos ferrocarriles de capital inglés, y un legislador exclamó textualmente: "Estudiando precisamente esta situación del rumboso gobierno argentino para los capitales ingleses y esta estrecha y pesada intransigencia y avaricia del capital inglés, toda vez que llegado para Argentina un momento amargo, se ve obligada a ir a pedir ya sea dos millones de libras esterlinas a dos años de plazo, ya sea 800,000 libras para otros casos, para llenar necesidades apremiantes... En el contrato se le impone a la Nación Argentina **que mientras no se les pague a los prestamistas ingleses, avaros de su dinero, estos dos millones de libras esterlinas, la Nación Argentina no podrá lanzar en los mercados europeos ningún título que lleve su firma".**

El Acta de Independencia Económica del 9 de Julio de 1947 ha sido la magnífica liberación de Argentina de una esclavitud que era una ignominia. Debemos gratitud al General Perón, como también hemos de evocar admirativamente a los próceres de 1816, unidos todos en un haz inmortal.



GERHART RUNGE:

Das Unzerstörbare

Es ist das Bestreben eines gewissen Teils der heutigen Menschheit, auch wenn sie verschiedenen Anschauungen und Zielsetzungen anhängt, zu einer neuen Klarheit zu gelangen. Denn man erlebt schmerzhaft und unbewußt die Mangelhaftigkeit der überkommenen geistigen und irdischen Anschauungen. Das gilt sowohl von den rein-geistigen und rein-menschlichen Bereichen, als auch von den politischen, sozialen, wirtschaftlichen, rassischen Fragen, Umständen und Bedrängnissen.

Da die Menschheitsentwicklung offensichtlich einen Weg darstellt, der vom Unbewußten oder von einem von außen hineinragenden Bewußtsein zum immer größeren Eigenbewußtsein geht, oder mit anderen Merkmalen, vom von außen Gegebenen zum innerlich Errungenen, so ist begreif-

Oben: Zeichnung von Robert Kämmerer-Rohrig d. J. (1917).

bar, daß die Menschheit mit bloßen Ahnungen und Gefühlen nicht mehr auskommt, es sei denn, sie werden erst durch ein höheres zu erringendes Bewußtsein auf neuer Stufe erweckt und herausgehoben. Man soll deshalb ein zukünftig zu erreichendes höheres Bewußtsein nicht messen an der heutigen, tot-intellektuellen Beschränktheit desselben.

Das Geistige der Ur- und Vorzeit soll in ganz neuer Form, in bewußter innerlicher Verwirklichung des ewigen und geistigen Kernes in jedem Menschen, auf neuer Höhe errungen werden. Die Göttereinwirkungen sind verdämmert, sie wurden aus geschichtlicher Entwicklungsnotwendigkeit, in guter oder auch böser Form, verdrängt durch das denkende Bewußtsein. Nach einer zeitweiligen, teilweise fruchtbaren doch später behindernden Füllung des Seelenraumes mit dem christlichen Ethos, kam dann mit der vollen Ausbildung des irdischen, selbständigen Denkens, diese Gedankendürre auf, die wir heute überall dort erleben, wo das Geistige ausgestoßen wird aus den menschlichen Anschauungen und Wissensbereichen. Damit kam auch eine große Seelenleere zustande, die dann mit losgelassenen Leidenschaften, mit wirren Gefühlen oder Machtimpulsen erfüllt oder durchsetzt wurde. Es bedeutet das schon eine öde Wüstenwanderung, die es trotz vieler Nachteile, Einseitigkeiten und Mißgriffe den Menschen ermöglichte, vollbewußt die irdische Ebene zu erobern und zu beherrschen. Aber nun zeigt sich, wie diese mechanistische Gedankenführung, die weiter in die lebendigen Beziehungen der Menschheit eingeflossen ist, sich zum Unheil in eben diesen Lebens- und Tätigkeitsbereichen auswirkt.

Im allgemeinen glaubt die Menschheit kaum mehr an eine höhere sittliche Weltordnung, weil sie das irdische Geschehen nicht mehr begreifen kann oder weil sie mit den irdischen Maßstäben nicht mehr auskommt, die man in verstümmelter Weise aus den traditionellen Glaubensanschauungen und aus den diesseitigen Erfahrungen und Gegebenheiten geschöpft hat. Die vielen Rätselhaftigkeiten bedrücken entweder die menschliche Seele, oder sie werden übersehen, abgetan, verdrängt oder mit Fatalismus aufgenommen. — So sind es die Gesetzmäßigkeiten der Wiederverkörperung und die des Schicksalsausgleiches, in Verbindung mit der Idee der persönlichen und allgemeinen Bewußtseinsentwicklung, die für den tiefer Schürfenden den Schlüssel darstellen zur erkenntnismäßigen Durchdringung der sonst sinnlos, beziehungslos und auch qualvoll erlebten Zusammenhänge des irdischen Lebens. Diese Anschauungen erfordern für einen großen Teil der heutigen Menschheit einen vorurteilslosen Denkmut und die Einsicht, in welchem Maße unser tägliches Denken beherrscht wird von den allgemeinen Grundgedanken der letzten Jahrhunderte.

Alles, was den hohen Zielen einer geistig-göttlichen Entwicklung zur Erlösung aller Menschen zuwiderläuft oder entgegenarbeitet, geht zugrunde an den Schicksalsfolgen der betreffenden Taten. Daran kann man das strenge Walten der Schicksalsmächte erkennen, die wohl manchmal langsam arbeiten, aber die früher oder später alles das vergehen lassen, was eigenwillige Ziele auf Kosten der materiellen und geistigen Höherentwicklung der Menschen anstrebt. Es ist zu beachten, wie die irdisch-machtmäßige Politik im Laufe der Jahrtausende eine beständige Sisiphusarbeit darstellt, und wie viele Kulturen, die bis zu ihrer Blütezeit hin in gleicher Richtung liefen mit den höheren Absichten, dann, sobald sie erstarrten und sich ins Macht-

mäßige auswuchsen, nicht mehr gehalten wurden. Auch die widergeistigen Strömungen, herausgeboren aus den falschen Ansichten und Trieben der Menschen, verfallen oder werden zerstört, nachdem sie ihre Zwecke erfüllt haben: das Böse zum leidvollen Erlebnis zu bringen und neue Kräfte des Guten zu seiner Ueberwindung und zum Weiterschreiten zu erwecken. All diese scheinbaren Zufälligkeiten, Ungerechtigkeiten, kleinen und großen Dummheiten, auch die vielen Fehler und ebenso die anscheinende Bevorzugung der bösen Mächte, wie auch natürlich die richtigen Entschlüsse, Entscheidungen und sonstige mannigfaltige Einwirkungen, können in ihrem Sinne nur durchschaut werden, wenn man zu einem übergreifenden Wissen gelangt. Es ist müßig über begangene Fehler, Mißstände, Ratlosigkeiten und Verrätereien zu urteilen: Der Mensch soll im Laufe des Erdenlebens immer weiter aufsteigen, durch leidvolles oder glückhaftes Erleben der bösen oder guten Folgen seiner jeweiligen Gedanken, Gefühle und Taten und durch das Bewußtwerden seiner Persönlichkeit, wohlgemerkt seiner höheren Persönlichkeit, die nur innerlich in klarer Geistigkeit erlebt werden kann, und nicht zu verwechseln ist mit der unteren, auf ein Erdenleben beschränkten Persönlichkeit, die man als entwicklungsmäßig bedingte Hülle ansehen kann, erfüllt mit den Trieben, Leidenschaften, Gedankenrichtungen und guten und bösen Eigenschaften, die man sich angeeignet hat. Es ist ja dieser geistige, unzerstörbare und ewige Kern, um den es sich handelt, der verschüttet, verleugnet, verraten oder auch zum Bewußtsein oder zur Verwirklichung gebracht im Innern des Menschen lebt, und der auf seine geistige Erlösung und Weiterschreitung durch die großen Zeiträume wartet und hofft.

Es ist schon unzählige Male dargestellt worden, in welchem Maße und auf welche Art ungeheuer mächtige politische und wirtschaftliche Kräfte auf die heutige Welt beherrschend einwirken. Es mag versucht werden, diese Angelegenheiten auf eine geistigere Ebene der Betrachtung und Durchdringung zu erheben, um sie dementsprechend zu lösen und zu überwinden. Eine überpersönliche, übersachliche Aufklärung in diesem Sinne, wird wahrscheinlich durch Aufdeckung tieferer Hintergründe wesentlich dazu beitragen können. Aber Hintergründe sind nur dann tief und voll aufschlußreich, wenn man die übermateriellen, übersinnlichen Kräfte, Wirkungen und Tatsachen mit einbezieht. Es können diese Impulse der mächtige, suggestive Ausfluß höherer, übersinnlicher Wesenheiten sein, die im Innersten des Menschen, wo sich die menschlichen Gefühle, Leidenschaften, Interessen, Gedanken regen, diese beeinflussen, schüren und sich ihrer für widergeistige Zwecke bemächtigen, die der irdischbefangene Mensch gar nicht ahnt, schon weil ihm solche Ueberlegungen allzuferne liegen.

Insofern wir abstrakt denken, nur das Irdische begreifen, oder das Geistige und Seelische irdisch-bezogen oder schemenhaft vorstellen, und von einem wesenlosen, allgemeinen Geistigen sprechen, solange denken wir jüdisch und arabisch, d. h. wir sind innerlich jüdisch geworden, indem wir eine Denkweise übernommen haben, die das jahrtausendalte bildreiche, geistig-wirkliche und vielseitige Denken ausgemerzt hat. Später kam im Vormittelalter der Arabismus hinzu, der die griechischen Gedankenbilder zurückdrängte. Das war die geistige Götterdämmerung, die über die ganze Menschheit hereinbrach, die zu den gewaltigen Leistungen der heutigen Zivilisation

führte, dadurch, daß die neuentwickelten, abstrakten naturwissenschaftlichen Gedankengänge sich in die praktische Bewältigung des Irdischen ergossen. So hat sich ein schattenhaftes, wesenloses Denken entwickelt und das wesenhafte Vorstellen und Fühlen immer mehr verdrängt und heiße und kalte Leidenschaften hervorgerufen. Gewiß war das eine notwendige Entwicklung, denn sie hat auch gute Früchte gezeitigt, hat dem Menschen ein klares, nüchternes und mit Wirklichkeit erfülltes Bewußtsein gegeben, hat ihn ungeheure Aufgaben bewältigen lassen. Aber es muß auch wieder überwunden und weiterentwickelt werden, da das materielle Denken in seinen letzten Folgerungen zu dauernden Auseinandersetzungen, Gegensätzen und Katastrophen führen muß.

Hiermit berühren wir das große Problem des Kampfes zwischen Gut Böse, oder in unserer Ausdrucksweise: des Kampfes zwischen den höheren guten und bösen Wesenheiten, der sich auf dem Schauplatz der menschlichen Seelen abspielt und darauf ins äußere Irdische übergreift. Man spricht sehr viel über die ungeistige Macht des Materialismus, des weltanschaulichen und wissenschaftlichen Materialismus, ohne zu ahnen oder zu bedenken, daß hinter dieser schemenhaften und allgemeinen Bezeichnung möglicherweise die suggestive Macht einer anonymen, übersinnlichen Wesenheit oder Gruppe von Wesenheiten wirkt, die die Menschen autoritär, diktatorisch und totalitär mittels der gebräuchlichen Denkweise beherrscht und gebunden hält. Wir leben in einem ungeistigen Konzentrationslager, abgeschlossen von den höheren Wahrheiten durch den eisernen Vorhang der wesenlosen Begriffe und Vorstellungen. Das ist die Macht, die untergründig und unbewußt eingesickert und eingeflossen ist in das menschliche Denken, Fühlen und Handeln, die die edlen und religiösen Gefühle und Glaubensanschauungen verfälscht und verdrängt hat. Der Feind ist nicht bloß da oder dort, sondern er lebt und webt um uns, unter uns und in uns. Alle menschlichen Wissensbereiche sind durchsetzt vom wissenschaftlichen Materialismus. Ueberall ist dieser Ungeist ganz oder teilweise vertreten, offen oder getarnt, sowohl im Wesen als auch in der Form, und hält die Menschheit in dummer Beschränktheit, so daß diese sich ihm widerstandslos ergibt, keine andere Möglichkeit sieht, noch sehen kann oder gar will. Man braucht nur die Entwicklung des geistig-seelischen Kollektivismus im Osten und der geistigen Standardisierung im Westen zu betrachten, unter anderem die neuesten psychologischen Bestrebungen, den Menschen sozusagen als nützliches und hochleistungsfähiges Maschinenmaterial umzubauen und zu verwerten, unter Verdrängung seiner persönlichen Seeleneigenschaften, um zu begreifen, in welchen weltweiten oder kosmischen Kampf die Menschheit verstrickt ist. Es sind das so einflußreiche Wirkungskräfte, die unmöglich einzig von gewissen Menschen oder Menschengruppen ausgehen können, denn sie tauchen so unmerklich, so umfassend und so folgerichtig auf, daß man ahnen kann, daß sie nicht bloß von dieser Welt sind. Dadurch kann man schließlich auch verstehen, daß die äußeren Begebenheiten, Gegensätze, Auseinandersetzungen und Katastrophen nur der Schattenwurf sind der inneren Gedanken-, Gefühls- und Willensrichtungen.

Es muß schon die Menschheit ein ganz neues, übergreifendes Denken entwickeln, in dem das Geistige und Wesenhafte voll aufleuchten kann, und durch das das Irdische mit seinen ganzen wissenschaftlichen und prakti-

schen Bereichen neu verstanden und umgewandelt werden soll, — dermaßen, daß der Mensch alle großen und größten Gegensätzlichkeiten und bedrückenden Rätselhaftigkeiten zusammenschauen und zur Lösung bringen kann. Auch diese ganz neu zu verwirklichende gedankenerfüllte Geistigkeit, die das Gefühl neu beleben und dem Willen neue Antriebe geben soll.

Unser heutiges Wissen stellt nur ein mittelbares Teilwissen dar, dem der bedeutendste geistige Oberteil fehlt. Es sind halbe, mehr oder weniger verstümmelte oder verzerrte Wahrheiten, die in ihrer Einseitigkeit zu den größten Reibungen führen müssen, und die wegen der vielen richtigen und auch der scheinbar richtigen Einsichten leider als absolute Wahrheiten genommen werden. Man hat ihre Bedingtheit nicht durchschauen können. Man hat nicht gleich wissen können, daß eine tiefinnere Ichgeistigkeit auftauchen und erlebbar sein würde, die mit der Zeit bis ins innerste Gefüge der leiblichen Stoffe und Säfte veredelnd hineinwirken würde. Daß eine aus dieser Geistigkeit herausgeborene Anschauung oder besser Weisheit, sich zur Bewältigung der irdischen Aufgaben im geistigen Sinne ergießen würde. Was früher dem Menschen von außen in seinem Kindheitszustande gegeben wurde, daß soll er jetzt durch innere Kräfte bewirken. So stehen alle geistig-seelischen, lebendigen und irdischen Kräfte vor einer möglichen, tiefgreifenden Wandlung. Das Denken soll immer mehr die göttlichen Dimensionen ergreifen. So wie im Irdischen das irdische Denken sich entzündet und vervollkommnet hat, so das geistige Denken an dem, was durch bewußtes, unmittelbares, mit Verstand durchdrungenes und übersinnlich geschultes Schauen erforscht und gewußt werden kann in den höheren Ebenen, eigentlich Daseinszuständen.

Wenn die geistigen Zusammenhänge ebenso konkret verstanden werden wie die irdischen, und auch in ihren Wechselbeziehungen, dann wird man auch das Walten der höheren sittlichen Weltordnung erkennen können. Man wird die tiefgreifenden Bewegungen im Leben der Menschheit anders bewerten müssen, indem man einsehen lernt, wie das Böse in jedem Volke wirksam werden kann. Deshalb sind auch immer im Laufe der Geschichte die großen Sprecher der Gottheit aufgetreten, denn nur durch geistige Erneuerung kann das Böse überwunden und der Menschheit geholfen werden. D i e s e E r n e u e r u n g e n s i n d a u s d e r N o t w e n d i g k e i t d e r j e w e i l i g e n B e w u ß t s e i n s e n t w i c k l u n g s s t u f e h e r a u s g e b o r e n, und werden deshalb weiter periodisch auftreten, besonders dann, wenn sich die Gegenkräfte zu stark vordrängen.

Unmittelbare Anschauungen, übersinnliche Erkenntnisse und geistdurchleuchtetes Denken, das sind die geistigen Mittel, die notwendig sein werden, um ein neues Zeitalter zu begründen, um sowohl das Menscheninnere wie auch die äußeren Umstände in der ganzen Welt gründlich zu verwandeln. Es kommt jetzt auf die Menschen an, ob sie diese Mittel ergreifen oder nicht.

HELMUT J. FISCHER:

Kultur und Technik

Technik kommt aus mehreren Wurzeln, von denen wir hier nur die wichtigsten aufweisen wollen: Da ist der bis in vorgeschichtliche Zeiten zurückreichende und sich ständig erweiternde Schatz der Menschheit an praktischen Erfahrungen, die durch Uebung gesteigerte Geschicklichkeit im Ueberwinden von irgendwelchen Schwierigkeiten des täglichen Lebens sowie das Bedürfnis zur Verbesserung und Verfeinerung der Lebensweise. Die andere große Quelle der Technik ist die Wissenschaft, die Erforschung der Naturgesetze; diese dient ja nicht nur der reinen Erkenntnis, sondern schafft auch Möglichkeiten, die gewonnenen Einsichten in das Walten der Natur für praktische Lebensbedürfnisse der Menschen nutzbar zu machen.

Wichtig ist die gerade heute unlösbare Verklammerung zwischen Naturwissenschaft und Technik insofern, als sie es leicht macht, die Frage zu entscheiden, ob die Technik unnatürlich, ja geradezu ein Gegenpol zur Natur und eine Kampfansage an das Natürliche sei. Jede technische Entwicklung vollzieht sich zwangsläufig im Rahmen der Naturgesetze, und jede technische Planung ist von vornherein zum Scheitern verurteilt, die sich leichtfertig glaubt über die Naturgesetzlichkeit hinwegsetzen zu können. Technik ist und bleibt vielmehr immer nur ein Aufspüren und Verwirklichen von vielerlei Entwicklungsmöglichkeiten, wie sie im Rahmen der natürlichen Ordnung der uns umgebenden Welt von Anfang an enthalten, wenn auch nicht für jedermann sichtbar sind. Was der Technik den Ruf, unnatürlich zu sein, mit Unrecht eingebracht hat, ist eigentlich nur die voreilige Verwechslung des Unnatürlichen mit dem Ungewohnten. Es ist ja immer nur eine gewisse Bequemlichkeit und Kurzsichtigkeit des Denkens, wenn man die gewohnte Umgebung als selbstverständlich und allein richtig, jede Veränderung daran zunächst einmal als störend und „unnatürlich" empfindet.

Nun stellt man heute gern die Atombombe als einen angeblich eindrucksvollen Beweis hin für die jedes vernünftige Maß sprengenden und letztlich alles zerstörenden Kräfte, die in der Technik stecken sollen, und es verbindet sich damit der Ruf zur Rettung der geistigen Werte und der Kultur schlechthin vor der unheilvollen Technik. Zunächst ist schon einmal ein deutlicher Unterschied zu machen zwischen dem Menschen, der eine gewisse Technik begründete oder verbesserte — nennen wir ihn den „Erfinder" —, und den Leuten, die den von anderen entwickelten technischen Vorgang zu irgendwelchen Zwecken verwenden — nennen wir sie die „Nutznießer". Es leuchtet ein, daß der Erfinder einer Technik eine mehr oder weniger beachtliche schöpferische Leistung vollbringen und dabei seine



Reichsautobahn als Symbol für die glückhafte Synthese von Kultur und Technik

Kenntnis naturgegebener Zusammenhänge, sein handwerkliches Geschick, seine Intelligenz und Geduld erproben mußte. Demgegenüber erfordert das bloße Nutznießen einer Technik zumeist keinerlei geistige oder körperliche Anstrengung. Und damit ist eine Gefahr aufgezeichnet: Die Nutznießung der Technik kann in der Hand des Unwissenden, der die größeren Zusammenhänge nicht überschaut, zum Mißbrauch werden. Das, was der Erfinder zum Segen der Menschheit bestimmt haben mag, kann durch den Nutznießer zum großen Unheil ausschlagen. Um diesen Punkt kreist aber das Für und Wider um die Atombombe. Anzuklagen ist offenbar nicht die Technik, sondern der Mißbrauch technischer Möglichkeiten durch Menschen, die den rechten Maßstab für den Sinn ihres Handelns verloren haben.

Wer sich mit Musik abgibt, kann dies in sehr verschiedener Weise tun: Einmal als schöpferischer Mensch wie der Komponist unvergänglicher Werke, dann als ein Nachschaffender, etwa als Dirigent, Virtuose oder Sänger. oder endlich als ein lediglich aufnehmender, passiv beteiligter Zuhörer im Konzertsaal oder am Radioapparat. Niemand, dem es um den tieferen Sinn der Musik zu tun ist, wird Aufschluß darüber beim bloßen Zuhörer suchen; ja selbst der nachschaffende Künstler vermag den eigentlichen Kern musika-

lischen Schaffens nur unvollkommen zu entschleiern; erst beim eigenschöpferischen Musiker offenbaren sich die echten Wesenszüge musikalischen Gestaltens. Wer das Wesen der Technik ergründen will, darf sich — wie die Parallele zur Musik beweist — nicht auf die Betrachtung des bloßen Nutznießers der Technik beschränken, also auf die Leute, die ohne tiefere Kenntnis der Zusammenhänge Druckknöpfe betätigen oder Hebel umlegen und daraus die Erfüllung ihrer meist recht beschränkten eigensüchtigen Wünsche erwarten. Vielmehr kann der tiefere Sinn der Technik offenbar nur erkannt werden beim Eingehen auf die Erfinder-Persönlichkeit. Die Menschen müssen entscheidend sein, denen es in oft mühseliger Arbeit, in einem geduldigen Ringen mit den Naturgesetzen, mit den Schwierigkeiten des Materials und der „Tücke des Objekts" gelang, eine neue Technik zu entwickeln und damit der Menschheit neue Möglichkeiten zu erschließen zu ihrer Behauptung inmitten einer oft feindlichen Umwelt. Gerade diesen Erfinder oder auch Wissenschaftler, ohne den die Technik von heute undenkbar wäre, übersieht unsere verwirrte Zeit fast ganz. Und damit ergeben sich schiefe Maßstäbe zur Beurteilung der Technik. Wer als menschlichen Hintergrund des technischen Geschehens nur den Nutznießer sieht, kann durchaus zu der Ansicht kommen, die Technik sei ungeistig, materiell und von zweifelhaftem Wert. Doch eben dieser Erfinder vollbringt eine selbständige schöpferische Leistung, und erst an dieser kann der wahre Sinn und Wert der Technik beurteilt werden. Die geistige Leistung eines Erfinders kann durchaus gleichwertig neben anderen Leistungen geistiger Art stehen, etwa neben der des Denkers, des bildenden Künstlers oder des Dichters.

Was aber ist denn Kultur? Auch darüber sind in der Gegenwart, wo fast alles zweifelhaft und fragwürdig geworden ist, die Meinungen geteilt. Bekennen wir uns hier zu dem Standpunkt, daß Kultur in weitestem Umfang alle jene menschlichen Leistungen umschließt, die besonders wertvoll sind, also über eine unmittelbare Nutzanwendung für die menschlichen Lebensbedürfnisse hinaus einen höheren Wert besitzen und es daher verdienen, gepflegt und im Bewußtsein der Menschen aufbewahrt zu werden. Faßt man Kultur so auf, dann kann man ihr nicht allein die hervorragenden schöpferischen Leistungen der Dichtkunst, der bildenden Kunst, der Musik, des Schrifttums und der Philosophie zuordnen, sondern mit nicht weniger Recht die bedeutenden Leistungen von Naturforschung und Technik. Damit wird Technik nicht zum Gegenpol oder gar zum Feind der menschlichen Kultur, sondern zu einem wesentlichen Bestandteil, zu einer tragenden Säule des „Kultur" genannten Gesamtgebäudes alles dessen, was der Menschheit besonders wertvoll erscheinen muß und sie über den Alltag und die unmittelbaren Lebensbedürfnisse hinaus erhebt. An manch einem Theater kann man den Grundsatz „Dem Wahren, Schönen und Guten" eingemeißelt finden. Darin ist die herkömmliche, etwas zu enge Auffassung von Kultur volkstümlich umschrieben: Die der Wahrheit dienende Wissenschaft, die dem Schönen verpflichtete Kunst und die aufs Gute abzielende sittliche Haltung und religiöse Ueberzeugung. Noch besser und deutlicher wäre es, den genannten Dreiklang zum Vierklang zu erweitern: „Dem Wahren, Schönen, Guten und Sinnvollen". Denn damit wäre ganz zwangslos auch die wertvolle technische Erfindung (keineswegs ihre nur aufs „Nützliche" ein-

gestelle Nutznießung) als erstrebenswert und als echte kulturelle Leistung anerkannt. Zugleich würde — was keineswegs unnötig ist — einmal klar festgestellt, daß etwa eine Kunst oder eine Wissenschaft, die des tieferen Sinnes entbehrt, weder wertvoll noch als kulturelle Leistung zu würdigen ist. Eines würde vor allem bei der hier angestrebten Betrachtungsweise deutlich werden: Kultur erschöpft sich keineswegs im passiven Aufnehmen und in der Rückerinnerung an Vergangenes; sie ist vielmehr schöpferisches Handeln, und der wahre Träger der Kultur muß aktiv tätig sein!

Der Gedanke, die Technik als einen von mehreren tragenden Pfeilern des kulturellen Lebens zu begreifen und damit an die Stelle des behaupteten Gegensatzes zwischen Technik und Kultur nunmehr eine harmonische Verbindung beider zu setzen, mag vielen zunächst recht eigenartig anmuten. Die Gründe dafür liegen auf der Hand: Der Mensch des 19. und 20. Jahrhunderts hat es verlernt, die ihm durch das rasche Fortschreiten der Wissenschaften zufließenden neuen Erkenntnisse zu überschauen und zu einem geordneten, in sich widerspruchsfreien Ganzen zusammenzufügen. Vielmehr reicht seine „Bildung" einfach nicht mehr aus, alles das einwandfrei zu verarbeiten, was von den verschiedensten Seiten auf ihn einstürmt. So können heute Persönlichkeiten an maßgeblicher Stelle im öffentlichen Leben stehen, die kaum über grundlegende naturwissenschaftliche und technische Zusammenhänge zuverlässig unterrichtet und zu einer verläßlichen eigenen Urteilsbildung über derlei Fragen befähigt sind.

Heute kommt es offenbar darauf an, den Weg aus der unseligen Zersplitterung und Einseitigkeit des Wissens und der Kultur zu finden und zu einer umfassenden und doch in sich widerspruchsfreien Schau aller wertvollen menschlichen Leistungen und der darauf gegründeten Möglichkeiten für die Weiterentwicklung der Menschheit zu gelangen. Wir sollten nicht noch mehr Spezialisten heranzüchten und noch mehr Gegensätze zwischen ihnen ausbilden. Statt dessen sollte man Brücken schlagen und einen Menschen anstreben, der von allen für ihn wichtigen Lebensgebieten das Grundsätzliche kennen und wirklich verstehen lernt, damit er darauf aufbauend später immer befähigt ist, sich selbst ein zuverlässiges Urteil zu bilden. Auf eine solche gute und keineswegs einseitige Allgemeinbildung kann man dann unbesorgt eine Spezialausbildung aufsetzen, ohne befürchten zu müssen, daß über den Erfordernissen eines einzelnen Fachgebiets der Blick auf größere Lebenszusammenhänge getrübt wird. Praktisch bedeutet diese Forderung: Der moderne Mensch muß im Rahmen seiner Allgemeinbildung auch der Naturwissenschaft und der Technik einen angemessenen Platz einräumen. Aber eben diese Technik darf nicht als Fremdkörper erscheinen, sondern muß sich harmonisch dem übrigen Weltbild einfügen.

Insbesondere der Schule fallen große neue Aufgaben zu, wenn die Absicht einer sinnvollen Einordnung der Technik ins Weltbild des modernen Menschen einwandfrei gelöst werden soll. Was die Schule bisher in dieser Richtung tat, war offenbar noch nicht ausreichend. Das mag einmal an der geringen Zahl der dafür bereitgestellten Unterrichtsstunden, zum andern aber auch an der Methode liegen. Es ist jedenfalls eine merkwürdige Tatsache, daß die Jungen, die mit sechs Jahren in die Schule kommen, fast all-

gemein ein beachtliches Interesse für technische, insbesondere mechanische Probleme besitzen und mit ihren Kenntnissen von Automobilen und Flugzeugen oft ihre Eltern beschämen, dagegen beim Durchschnitt der Schulentlassenen dieses Interesse kaum mehr zu finden und auch an zuverlässigem Wissen nicht allzu viel festzustellen ist. Es dürfte sich jedenfalls lohnen, darüber nachzudenken, ob man das natürlich vorhandene Interesse der Jugendlichen nicht besser, als es bisher im Schulunterricht geschieht, in verständnisvolles Wissen um technische und naturwissenschaftliche Fragen verwandeln kann. Vor allem der Technik hat sich die Schule seither ziemlich ferngehalten, und das ist auch bis zu einem gewissen Grade verständlich; greift doch die moderne Technik in so vielfältiger Weise ins Leben des Menschen ein, daß der einzelne Lehrer von der Fülle des möglichen Unterrichtsstoffes nur zu leicht verwirrt und abgeschreckt wird. So ist die Schule dazu übergegangen, vorzugsweise Naturwissenschaft und nur am Rande etwas Technik als angewandte Naturwissenschaft zu lehren. So fehlt die Technik im Schulunterricht, wie er heute üblich ist, fast gänzlich. Vor allem in den einfachen Volksschulen wird die Möglichkeit versäumt, den Schülern auch grundlegende technische Kenntnisse zu vermitteln. Und dennoch könnte die Schule mit Erfolg die Technik mehr als bisher in den Unterrichtsplan einbeziehen, zumal heute Hilfsmittel wie technologische Anschauungstafeln verfügbar sind, die Lehrern und Schülern die größeren Zusammenhänge greifbar vor Augen führen. Kommt es doch zunächst nur darauf an, aus der Fülle der technischen Gegebenheiten des täglichen Lebens ein meist sehr einfaches Grundprinzip herauszuschälen, etwa den elektrischen Strom als treibende Kraft in vielerlei Geräten oder den Hebel als Bestandteil verschiedener Apparaturen. Wichtig ist allerdings auch, *wie* die Technik in den Schulunterricht eingebaut wird. Niemals sollte der Gesichtspunkt vorherrschend sein, welchen Nutzen eine Maschine bringt und welche Arbeit sie erspart; wichtiger wäre noch die Würdigung der schöpferischen Leistung, die der Erfinder beim sorgfältigen Studium der Naturgegebenheiten vollbrachte.

Fassen wir unsere Betrachtung zusammen: Es sind nur Vorurteile und Mißverständnisse auszuräumen, wenn man die Aufgabe lösen will, die Technik wieder sinnvoll in ein umfassenderes Weltbild einzufügen. Es lohnt, sich für diese Aufgabe einzusetzen, denn sie ist nur ein Teil der noch umfassenderen Aufgabe, Unklarheit, Unsicherheit und Unordnung aus der in viele Lager zerspaltenen Welt von heute zu verbannen.



KRIEGER
Ausschnitt aus einem attischen Grabrelief um 300 v. Chr.

HANS HEYCK:

Männlichkeit und Muse

Im Oktober 1952 ging eine AP-Meldung aus London durch die Tagespresse, wonach der britische Mathematiker Fred Hoyle in der Fachzeitschrift „Atomic Scientists" den Nachweis erbracht habe, daß Atombomben die billigste Ausrottungswaffe des nächsten Krieges sein würden: während mit den bisherigen Waffen die Vernichtung eines einzigen Menschenlebens immerhin noch etliche zehntausend deutsche Mark gekostet habe, werde man künftighin mit e i n e r Atombombe gleich 25 000 Menschen auf einmal töten können und besitze damit „ein Ausrottungsmittel von geradezu grotesker Billigkeit", zumal da „das Menschenmaterial sich viel rascher erschöpfen

werde als der Bombenvorrat!" Soweit die AP-Meldung. Das sind die Töne, die wir lieben, nach deren Wohlklang sich die arme Menschheit sehnt! Man kann — manche meinen, man müsse — alles auf der Welt rechnerisch kalkulieren, und der Billige Jakob für Menschenausrottung ist durchaus aktuell; doch die beglückende Art, in der man die künftigen Opfer davon unterrichtet, wie preiswert ihr Verrecken sein wird, dürfte selbst den stärksten Zyniker von gestern zum Erbrechen reizen; denn ekelhafter geht es wirklich nicht mehr! Eiskalter Intellekt — vielfach an jüdischen Erfolgsmanagern geschult —, hemmungsloser Geltungstrieb, maßlose Eitelkeit, raffinierte Börsenmethoden: das alles verbindet sich heute zum Bilde des Gehirn-Roboters, der den Anspruch auf die Führung der Welt erhebt und sich in seiner sogenannten Weltpresse spreizt.

Es geht uns in dieser Betrachtung gar nicht um Regierungen, Parlamente oder Organisationen als solche: es geht uns um den Mannestypus, der vorherrschend in ihnen den Ton angibt! Wir haben ihn — in unvermeidbarer Verallgemeinerung — den amusischen Typus genannt; wir halten ihn für höchst unerfreulich, ja für schädlich, zumal da wir ihn überall in unseren Lebensbereichen am Werke sehen.

Hat der banausische Nüchterling, der eiskalte Kalkulator, der herzlose Gewaltmensch jemals Epoche zu machen verstanden? Wenn nicht, dann fragt es sich: welcher Typus hat es verstanden?

Schon Griechenlands pelasgisch-archaische Frühzeit, die zu Zeus als einzigem Gotte betete, spiegelt ihren hohen Kultus noch in den homerischen Dichtungen, also in einer späteren Epoche, die den Olympos bereits mit einer Vielfalt von Göttern belebt und damit dem musischen Wesen die großartigsten, weitesten Tummelgefilde eröffnet hatte: Apollon als Führer der neun Musen (= Künste) war zur Zeit des Trojanischen Krieges zum Lenker nicht nur der Künstler, sondern auch schon der Staatsmänner geworden, deren Ehrgeiz sich später immer kräftiger darauf richtete, selber als Künstler zu wirken — weit über den Rahmen ihrer eigentlichen Staats-„Kunst" hinaus —, vor allem aber sich die größten Künstler ihrer Zeit zu Freunden und Mitschöpfern zu machen. Bei den feierlichen National-Festspielen und ihren Wettkämpfen wurde das musische Gesetz zum Maßstab jeglicher Leistung erhoben, und die Harmonie — das Zusammenklingen leiblicher, geistiger und seelischer Höchstwerte — wurde zum Idealbild wahren Menschentums erklärt. Damals prägte sich Hellas jenen männlichen Typus, der in Dichtungen, Disputen und Marmorbildern auf uns gekommen ist, der alle Lebensregungen des Volkes beherrschte und dem Perikläischen Zeitalter seinen unsterblichen Glanz verlieh: einen Glanz, der noch weit in die Verfallszeit hineinstrahlte und einen so überlegenen Satiriker wie Aristophanes zum Anti-Kleonisten machte; denn Kleon, der Gerber, war damals das Muster eines Demokraten rein amusischer Prägung, ununterbietbar als pöbelhafter Demagoge, Schwindler und Denunzianten-Züchter. — Zu eben jener Zeit schrieb Platon seine „Politeia", das Buch vom Staate; in ihm steht das tiefsinnige Wort: „Die Besten übernehmen die bittere Pflicht des Herrschens nur darum, weil es keinen Besseren gibt, dem sie sich anvertrauen könnten!" — Daß für Platon, den Begründer des philosophischen Idealismus, die „Besten" keine Kleons sein durften, vielmehr nur musisch begeisterte Vollmenschen, den Göttern wie den Künsten eng verbunden (er nennt

sie „die Wächter"), das wird von ihm nachdrücklichst betont. Platon verlangt die Machtübernahme durch die Besten, es koste diese, was es wolle, und damit hat er eines der höchsten sittlichen Postulate aufgestellt, die wir kennen; es gilt heute wie damals! Gewiß ist es seitdem nicht allzu oft erfüllt worden; dennoch ruft es jede neue Epoche erneut an.

Platons „Politeia" machte Schule bei den gebildeten Römern, als deren Republik sich zur Herrin über Hellas gesetzt hatte. Damals blickte Rom bereits auf eine sechshundertjährige Geschichte zurück, die den Stadtstaat an der Tiber durch die Zusammenballung edelster Mannestugenden hatte wachsen und erstarren lassen: durch Treue, todesmutige Tapferkeit und Anspruchslosigkeit ebenso wie durch Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Gemeinsinn. Jungfräulichkeit und Ehe galten den frühen Römern als heilig; Pflichterfüllung um der Ehre willen war ihnen selbstverständlich. Wohl hatte kein Apollon die römische Kultur befruchtet; aber sie war auch nicht amusisch in unserm Sinne; denn Gottverbundenheit und fromme Scheu gaben der frühen Republik einen metaphysischen Sinn: ihre musische Einstellung war das moralische Prinzip.

Im zweiten vorchristlichen Jahrhundert waren freilich Roms religiöse Bindungen schon stark gelockert, und man ist zur Feststellung versucht, daß gerade rechtzeitig damals die griechische Kultur ins seelische Vakuum des gebildeten Römers eindrang. In der Optimatenpartei pflegte man den Geist von Hellas und mußte dafür von der gegnerischen Volkspartei den Vorwurf des „Snobismus" — wie wir sagen würden — einstecken; die Patrizier zahlten ihr mit dem (zweifellos besser begründeten) Gegenvorwurf des „Banausentums" heim. Wohl hatte auch die Volkspartei in ihren Reihen musisch hochkultivierte Männer wie Quintus Sertorius und einige andere; maßgebend in ihr aber waren Figuren wie Carbo oder Cinna, und ihr eigentlicher Prototyp war „der olle ehrliche General" Caius Marius. Dagegen waren die Staatsmänner und Generale der Adelspartei überwiegend musische Naturen: Catulus zum Beispiel, der Kimbernbesieger, später ein Gossenopfer des Marius, hat sich auch als Dichter, Schriftsteller und Historiker einen vorzüglichen Namen gemacht. Lucullus, der siegreich bis tief nach Armenien hinein vorstieß, war von feinstem Geschmack — keineswegs bloß im Schmausen; er öffnete seine hochwertige Bücherei der allgemeinen Benutzung und machte sein Haus zum Sammelpunkte der gelehrten Welt. Beider genialer Freund L. Cornelius Sulla schrieb in seinem knappen Freistunden sehr amüsante Lustspiele, zog das Himation der Toga vor und legte (einmalig gebliebenes Phänomen der Weltgeschichte) die ihm auf Lebenszeit übertragene Diktatur freiwillig nieder, um den Rest eines unerhört taten- und ruhmreichen Lebens den Musen, der Abfassung seiner Memorabilien und dem Naturgenuß zu widmen. — Julius Cäsar, der Vollbringer schlechthin, war bei all seinem Ehrgeiz ein apollinisch geprägter Geist, dazu ein glänzender Schriftsteller. Jener große Geist umfaßte sämtliche Zweige des damaligen Wissens, und für alle Künste war er lebhaft empfänglich. Diese seine Leuchtkraft, von Augustus pietätvoll gehegt und verstärkt, durchstrahlte die Goldene Aera der Zeitwende und glühte abendrötlich noch über die Regierung des Tiberius hinaus, während unter den Nachfolgern dieses großenClaudiers, namentlich unter Nero, der das Musische nur noch posierte, ohne es zu besitzen, sich bereits der Uebergang

zum durchweg amusischen Soldatenkaisertum anbahnte, aus dessen langer Kette nur wenige wahrhaft kultivierte Herrscher aufragen: etwa der fürsorgliche Titus, der Kunstförderer Trajan, der philosophische Mark Aurel und der einzigartige Julian, über dessen früh vollendetem Heldenleben noch einmal das Götterleuchten des alten Olympos den Himmel der versinkenden Antike überstrahlte und die grauen Wolken von Konstantins neuer Staatsreligion für ein letztes Weilchen verscheuchte, während schon die jungen Germanenvölker als staatenbildende Mächte in den Mittelmeerraum eingerückt sind und sich anschicken, das riesige Erbe der Cäsaren zu übernehmen.

Es erübrigt sich, hier die endlose Reihe abendländischer Geister aufzuzeigen, die als Herrscher, Kanzler und Heerführer, als Geistliche und Kolonisatoren, als Dichter, Sänger und Baumeister, als Denker und Forscher die männliche Haltung ihres bahnbrechenden Wesens aus der Kraft starker Herzen, aus echtester Frömmigkeit und mystischer Schau, aus dem Glauben an ihre Ideale — kurz: aus der schöpferischen Fülle ihres musischen Empfindens gespeist haben, ohne sich jemals dieser Lebensquellen als unmännlich-weibischer Einflüsse zu schämen oder gar sich hinter der grinsenden Maske des unverbindlich öden, kaltschnäuzigen Geschäftemachers zu tarnen, die heute so beliebt ist, weil die Visagen, die dahinter stecken, kein wesentliches Gesicht mehr vorzuweisen haben. — Von Karl dem Großen, dem Sammler und Bewahrer altdeutscher Dichtung, über die glaubensstarken Sachsenkaiser, Salier und Staufer bis zu deren zweitem Friedrich, dem „Verwandler der Welt", von den Minnesängern, Poeten und Dombauern des Mittelalters herüber in die Neuzeit der heftigen Glaubensströmungen, der beglückenden Wiederentdeckung der Humanitas, der Religionskriege des 16. und 17. Jahrhunderts: überall zeigt sich die hinreißende Wirkung transzendentaler Bindungen, offenbart sich uns der Durchbruch genialer Planungen in die rauhe Wirklichkeit dessen, was zunächst als „gegeben" gilt und alsbald schon nicht mehr gegeben ist. Glaubensstreiter wie Gustav Adolf oder Tilly, so nüchtern sie als Feldherren vorgingen — sie siegten und starben für das Teuerste, was sie besaßen: für das Bekenntnis ihrer Herzen! Selbst eine so zwielichtige Natur wie Wallenstein, den die Konfessionen ziemlich kalt ließen, flüchtete sich in den Bereich der Sterndeutung, um seinem Wirken einen höheren Sinn zu gewinnen. Brandenburgs Großer Kurfürst, von den Musen nur flüchtig geliebkost, ahnte doch ihre beflügelnde Kraft: sie verband sich mit seinem starken Gottvertrauen und trug ihn über die zahlreichen Enttäuschungen einer langen Regierung tröstend hinweg. Sein genialster Nachfahre schließlich, der große Friedrich, war von Jugend auf so gänzlich den Musen verfallen, daß er, obwohl mitten in der „Aufklärung" wurzelnd und vom Schicksal in grimmigste Kriege hineingestellt, jeden Tag als verloren empfand, an dem er sich nicht auf den Schwingen des abendlichen Konzerts in eine bessere Welt erheben durfte: seine bitteren Klagen über die zwangsläufige Vernüchterung des Lebens, seine Gedichte, die das Glück bleibender Harmonie beschwören, sind edelste Zeugnisse für die tiefe Tragik dieses musisch bestimmten Herrscherlebens. — Und wie stand es um die treibenden Kräfte der deutschen Befreiungsjahre? Gneisenau, vielseitig begabt wie nur wenige vor ihm, ein Musagete feinster Prägung, konnte seinem König erklären, die Sicherheit der Throne sei auf Poesie gegründet.

und Clausewitz, als Denker von unerreicht klarer Schärfe, hat bezaubernde Gedichte hinterlassen, die uns ebenso stark ergreifen wie seine berühmten „Drei Bekenntnisse" von 1812, die ihn als begnadeten Verkünder einer hohen, im besten Sinne männlichen Wertordnung zeigen. Gerade aus Clausewitzens Schule, dem Großen Generalstab, ist der musisch geprägte Typus des preußischen Offiziers hervorgegangen: wer Hellmuth von Moltke's Briefe und seine Reiseberichte aus der Türkei liest, der erfährt, was wir meinen. Aber auch Moltkes Gegenspieler Bismarck, der große „Realist", den seine Kritiker gern zum nüchtern-barbarischen Junker stempeln möchten — gerade er zeigt alle Merkmale glaubensstarker Naturen: seine religiösen Bindungen, seine leidenschaftlichen Gewissenskämpfe, seelischen Nöte und schier übermenschlichen Anstrengungen heben ihn hoch über die platten Bahnen der eiskalten Rechner empor in den Bereich der großen Künste, zu denen die geniale Politik gehört.

Man wird nun einwenden, daß neben dem musischen Mannestypus, den wir hier als Präger der Geschichte aufgezeigt haben, auch mancher amusische Kraftmensch im Lauf der Jahrtausende hervorgetreten sei. Nun, wer wollte das bestreiten? Bezeichnend aber bleibt, daß die großen Nüchterlinge, so wild und tief sie auch den Boden ihrer Zeit aufgewühlt haben mögen, keine fortdauernden Spuren hinterlassen haben: ihre Konstruktionen vergingen — ganz einfach darum, weil sie nicht an die weiterwirkenden Kräfte einer metaphysischen Ordnung gebunden waren; im Sinne unserer Darlegungen ausgedrückt: weil ihren Konstruktoren die Schwingen apollinischer Harmonie gebrachen — und auch darum, weil es ihnen an überlegener Ironie fehlte — an der so wichtigen Gabe, sich selber kritisch beobachten und belächeln zu können. Nicht der tierische Ernst des Fanatikers, nicht jener flackernde Blick, der aufs nur Rationelle oder gar aufs rein Materielle gerichtet bleibt, verbürgt uns echte Lebenswerte; sie kann uns einzig der Geist bringen, der auch einem Friedrich Nietzsche lebenslänglich vorschwebte.

Damit kommen wir zur Schlußfolgerung.

Die geforderte Entkleidung ist keine leichte Aufgabe. Mit Klauen und Zähnen werden sich die Nüchterlinge und Zyniker dagegen sträuben, daß man ihnen die angemaßte Toga praetexta von den Schultern zieht! Sie werden zunächst einmal den Apoll und seine Musen als Offenbach'sche Operettenfiguren lächerlich zu machen suchen; dann werden sie sich auf Walter Rathenau berufen, der — obwohl selber den Musen zugeneigt — die Wirtschaft zum Schicksal der Völker stempeln wollte, und sie werden geringschätzig grinsen, wenn wir sie — nur der Beispiele halber — auf so verheerende Erscheinungen wie den französischen Panama-Skandal oder auf dessen kleinere deutsche Nachkömmlinge von Barmat und Sklarek bis zu Auerbach hinweisen; das seien ja nur Wirbelchen am Rande, werden sie uns versichern. Vor allem aber werden sie denken, wenn auch kaum aussprechen: kommt nur ran, ihr verspäteten Ideologen! Versucht doch, uns aus der Macht zu verdrängen! Dann wird man sehen, wie der Kampf ausgeht —!

Wie er bisher noch stets ausgegangen ist, das h a b e n wir bereits gesehen, und wir gerinnen keineswegs zu glibbrigem Respekt vor dem Götzenbild des Ungeistes, bloß weil man diesem seit etlichen Menschenaltern fleißig Menschenopfer darbringt. Was sind denn hundert Jahre im Ablauf der

Geschichte? Die zeitweilige Verunkrautung eines Ackers ist rasch vergessen, sobald das Unkraut beseitigt, und der Acker wieder fruchtbringend bestellt worden ist. Nur müssen wir eben mit der Säuberung beginnen!

Aber wie? Es dürfte kaum genügen, auf die Wahlurnen von morgen zu pochen; vielmehr muß der bessere Ersatz erst einmal gefunden werden, und damit sind wir wieder bei Platons Grundsatz von den Besten angelangt. Gelingt es eines Tages, diese seine „Besten“ an die Spitzen der öffentlichen wie der privaten Dienste und Unternehmen zu stellen, dann werden sie ganz zwangsläufig Oligarchien bilden — anstelle der platten Demokratie, die wir Deutschen seit hundert Jahren recht unzulänglich entwickeln, und die heute durch die Sieger von gestern uns in angeblich besserer Form empfohlen wird, obwohl sie unserm Staatsgefühl nur bläßlich entspricht und darum unser Vertrauen auch nur schwer gewinnt.

So wenig man aber die Teufel durch Beelzebub austreiben kann, so wenig kann man untaugliche Typen durch Handhabung derjenigen Apparaturen beseitigen, die jene Typen zu ihrer Selbstbehauptung sich geschaffen haben, wobei wir ganz davon absehen wollen, daß — laut Ralph Waldo Emerson — kein Mensch eine Institution gründen kann, ohne der Gefahr des Scharlatanismus zu verfallen: der Gefahr, wohlverstanden! Auch würde, wenn wir dem amusischen Typus von heute die öffentliche Fehde ansagten, keiner der damit Gemeinten sich für betroffen halten; denn „gemeint ist stets der andere“, und noch der allergrößte Banause würde uns beweisen wollen, daß er als Besitzer eines prima Fernseh-Empfängers, als Abonnent eines halben Dutzends Magazine und ständiger Käufer zahlreicher „Illustrierter“ tagtäglich seine durchaus musische Einstellung „erhärte“!

So geht es also nicht. Es geht nur auf dem Wege, daß wir unsere Jünglinge wieder zu musischen Menschen erziehen: nicht allein mittels Neubelebung des Humanistischen Gymnasiums, das heute eigentlich nur noch als Fossil gehegt wird, sondern dadurch, daß alle Schulen den Geist wecken und fördern, der die musischen Kräfte entwickelt. An Erziehern zu dieser Richtung wird es nicht fehlen, und was vor zweihundert Jahren in Deutschland möglich wurde, — sollte es heute nicht wiederum verwirklicht werden können? Wir halten nichts von der bequemen Redensart, daß man „mit der Zeit gehen müsse“; wir meinen, daß wir der Zeit unsern festen Willen aufprägen sollen; dann geht sie mit uns! Glauben wir doch zu wissen, daß nur auf diesem biologischen Wege, der freilich keine Zielstrecke für Schnellläufer sein wird, die heutige Vorherrschaft des Amusischen durch die bessere, weil harmonische Haltung des Mannestypus von morgen ersetzt werden kann — ja, ersetzt werden muß, wenn unsere eigentlichen Lebenswerte nicht vom Banausentum verschüttet werden sollen!

SIGMUND GRAFF:

Vom Schöpfergeist

Es dürfte unbestritten sein, daß die erste Kunstäußerung, von der wir wissen, der Initiative jenes Urmenschen versunkener Jahrtausende entsprang, welcher an die Wandplatte seiner Steinhöhle die auf uns gekommene Zeichnung eines „Mammut" oder eines anderen Riesen einer gleichfalls versunkenen Tierwelt eingrub, um damit eine Art Spieltrieb zu befriedigen.

Eine sehr besondere Art natürlich.

Denn die Zeichnung, die jener Unbekannte uns hinterließ, hatte zwei Begleiterscheinungen bezw. Folgen von wundersamer Seltenheit.

Die eine Folge war, daß sie den Zeichner von dem ihn erfüllenden und bedrängenden „Erlebnis Mammut" befreite, indem sie ihm ermöglichte, dieses Erlebnis aus einer distanzierten „Schau" heraus zu wiederholen, welche die Kraft und Größe und Furchtbarkeit der dargestellten Wirklichkeit zu ihrem „Sinnbild" verdichtete. Die andere Folge aber bestand darin, daß sich das Erlebnis, von dem der Zeichner sich durch die Zeichnung befreit hatte, nunmehr von jedem Betrachter derselben in individueller Stärke — nacherleben ließ: eine „Hexerei", die nicht etwa durch eine lückenlose Wiedergabe aller Details des gezeichneten Riesentieres erzielt, sondern im Gegenteil dadurch erreicht wurde, daß die Zeichnung durch instinktives Weglassen des Nebensächlichen und Unwesentlichen die komplementierende Phantasie des Betrachters in Bewegung setzte.

Spieltrieb, der von einem Erlebnis gedrängt wurde, setzte Spieltrieb in Aktion, der mittels der vereinfachten oder stilisierten Wiedergabe des Erlebten das gleiche Erlebnis immer wieder zu „imaginieren" oder vorzutäuschen vermochte.

Eben dies aber, und nur dies, und nichts anderes als dies, ist Kunst.

* * *

Alle Kunst entsteht naiv. Ihre Berechnungen stimmen so fein und genau, weil sie sich im wesentlichen allein im Bezirk des Unbewußten und Unterbewußten vollziehen. „Ich hatte bei meinen besten Gedichten oft keine Zeit, das querliegende Blatt geradezulegen, so strömte mir die Erfindung", bekennt Goethe. Er schrieb nicht wenige Verse seiner „Iphigenie" bei den Rekrutenmusterungen, denen er als Weimarischer Staatsminister bisweilen beizuwohnen hatte. Ist es vermessen, zu behaupten, daß nicht er, sondern „es" diese Verse geschrieben hat? Das Erlebnis oder, wenn wir wollen, die sogenannte „Konzeption" diktierte sie, welche die Voraussetzung jeder individuellen künstlerischen Gestaltung sowie der Motor des zur Ausführung drängenden künstlerischen Spieltriebes ist.

Nichts von „Absicht“, „Auftrag“ oder bewußter „Idee“.

Schillers „Bilde, Künstler, rede nicht“ will keineswegs nur das Kunstgeschwätz, die fruchtlose Diskussion, aus dem Schaffensprozeß ausschalten, es gilt genau so für alle im eigentlichen Sinn „verstandesmäßigen“ Vorgänge. Der Künstler „denkt“ auch nicht, und wenn wir an seiner fertigen Schöpfung den Reichtum an „tiefen Gedanken“ bewundern, so hat nicht er dem entstehenden Werk, sondern das entstehende Werk ihm diese Gedanken eingegeben. Sie sind nicht der Anlaß, sondern das Ergebnis des Werkes, nicht sein Keim, sondern die aus ihm organisch hervorwachsende Blüte, nicht „Zweck“ sondern irrationale Begleiterscheinung.

Goethe fühlt sich getrieben, im Rahmen einer Dramatisierung des alten Volksbuches vom „Doktor Faust“ den privaten Schuldkomplex um Sesenhein und Friederike Brion künstlerisch zu überwinden und es entsteht, ihm selbst kaum weniger faßbar als uns, der Gedankendom seiner zeitlosesten Dichtung. Michelangelo entwirft für die Grabmäler des Giuliano und Lorenzo de Medici vier Figuren, und unter seinem Meißel gehen jene ewigen Gestalten hervor, in denen das ganze Menschengeschlecht erschauernd die Symbole seines unabänderlichen Schicksals erkennt.

Wo ist hier Absicht, Idee, Aufgabe —?

Ein „Stoff“ wird geformt, ein „Vorwurf“ ausgeführt, nichts weiter. Bis das vollendete Werk die Geburt einer neuen Welt anzeigt, vor der ihr Schöpfer selbst sich in stummem Staunen neigt.

Er hat nie daran „gedacht“, es sei denn, man wollte dumpfe Ahnungen „Denken“ nennen. Und was ihn bei der Ausführung beschäftigte, war ausschließlich das „Technische“.

Lesen wir, welche künstlerischen Probleme die Großen von Weimar — beispielsweise in Bezug auf die Schiller'schen „Kraniche des Ibykus“ — bewegen!

Schiller schreibt am 17. August 1797 an Goethe:

> „Endlich erhalten Sie den Ibykus. Ich gestehe, daß ich bei näherer Besichtigung des Stoffes mehr Schwierigkeiten fand, als ich anfangs erwartete ... Die zwei Hauptpunkte schienen mir, erstlich eine Kontinuität in die Erzählung zu bringen, welche die rohe Fabel nicht hatte, und zweitens die Stimmung für den Effekt zu erzeugen ...“

Goethe antwortet:

> „Die Kraniche des Ibykus finde ich sehr gut geraten ... Nun auch einige Bemerkungen:
> 1. Der Kraniche sollten, als Zugvögel, ein ganzer Schwarm sein, die sowohl über den Ibykus als über das Theater wegfliegen ...
> 2. Dann würde ich nach dem 14. Verse noch einen Vers einrücken, um die Gemütsstimmung des Volkes darzustellen, ... und dann den Mörder zwar dumm, roh und laut, aber doch nur dem Kreise der Nachbarn vernehmlich, seine gaffende Bemerkung ausrufen lassen, daraus entständen zwischen ihm und den nächsten Zuschauern Händel, dadurch würde das Volk aufmerksam usw. Auf diesem Weg, sowie durch den Zug der Kraniche würde alles ganz ins Natürliche gespielt und nach meiner Empfindung die Wirkung erhöht ...“

Schiller darauf (am 1. September):

> „Mit dem Ibykus habe ich nach Ihrem Rat wesentliche Veränderungen vorgenommen, die Exposition ist nicht mehr so dürftig, der Held der Ballade interessiert mehr, die Kraniche füllen die Einbildungskraft auch mehr und bemäch-

tigen sich der Aufmerksamkeit genug, um bei ihrer letzten Erscheinung durch das Vorhergehende nicht in Vergessenheit gebracht zu sein.

Was aber Ihre Erinnerung in Rücksicht auf die Entwicklung betrifft, so war es mir unmöglich, hierin ganz Ihren Wunsch zu erfüllen ... Lasse ich den Ausruf des Mörders nur von den nächsten Zuschauern gehört werden, und unter diesen eine Bewegung entstehen, die sich dem Ganzen erst mitteilt, so bürde ich mir ein Detail auf ..."

Es erübrigt sich wohl, weiter zu zitieren.

Man sieht, worum es den beiden geht. Schiller spricht vom „Effekt", Goethe von der Erhöhung der „Wirkung". Das „Stoffliche" und seine werkgerechte, d. h. den Gesetzen und Möglichkeiten der gewählten Balladenform entsprechende Durchführung beschäftigt sie ausschließlich. Die „Vollendung des Spiels", und nichts anderes, scheint ihnen als einzige Aufgabe vorzuschweben ...

„Nur nichts als Profession getrieben!" sagte Goethe einmal zu seinem Sekretär Riemer. „Das ist mir zuwider. Ich will alles, was ich kann, spielend treiben, was mir eben kommt und so lange die Lust daran währt ... Nützlich? — Nutzen, das ist euere Sache ... Zu einem Instrument gebe ich mich nicht her."

* * *

Ein rätselhaftes Nichtwissen um die letzten Ziele und die letzte Bedeutung der eigenen Schöpfung liegt über den Schaffenden der Kunst, gleich einem geheimnisvollen „Schutzmantel". Es ist, als ob die Kunst ihnen eine Binde über die Augen gelegt hätte, um sie, gleich kühnen Seilartisten, vor dem Absturz in die (eigene) Tiefe zu bewahren.

Was den Künstler zum Künstler macht, hat in der Tat nichts mit Geist oder Moral, nichts mit Reife oder Intelligenz zu tun, sondern mit jenem „sechsten Sinn" der Balance und des Rhythmus, den wir auch an der graziösen Sicherheit unserer Artisten bewundern. Es ist völlig irrig, wenn man das Lächeln ihrer Gesichter während ihrer halsbrecherischen Vorführungen für einen Geschäftstric hält. Dieses Lächeln — das Lächeln des Spiels — ist ein Ausdruck ihres innersten Zustandes. Sie würden „abstürzen", wenn sie nicht lächeln dürften, wenn alles, was sie tun, nicht für sie „Spiel" wäre, und es erhebt sich hier das wundersame Problem des „inneren Schwerpunktes" oder wie man es bezeichnen mag, das Heinrich von Kleist in seiner kleinen Abhandlung „Ueber das Marionettentheater" behandelt hat. Es gibt Weniges, vielleicht nichts in der Literatur aller Zeiten, was uns das Wesen der Kunst so einfach und eindringlich zu deuten vermag als diese kleine Plauderei.

Vor einiger Zeit gab in Westdeutschland eine damals 8jährige Pianistin Aufsehen erregende Konzerte. Das kleine Mädchen, das in einem kindlichen Hängekleidchen sowie mit einem entsprechenden Knix das Podium betrat, spielte sowohl mit unerhörter Reife des Gefühls als auch mit bewunderungswürdiger Technik Werke von Bach, Beethoven, Mozart, Chopin usw. Bei der Pause aber machte es wieder ein Knixchen vor dem Publikum und eilte hinaus, um sich mit seiner geliebten Puppe zu beschäftigen, die ihr, sobald der letzte Ton auf dem Flügel verklungen war, wichtiger als alles andere war. Sie war ein hundertprozentiges Kind, aber am Instrument, während sie spielte und sich der Musik hingab, nahm ihr Gesichtchen einen ernsten, tiefdurchgeistigten Ausdruck an, der sie weit älter und reifer er-

scheinen ließ ... Das Phänomen war ein Beweis dafür, daß der Künstler weitgehend aus dem Unbewußten und Unterbewußten produziert.

Ein Künstler muß auch keineswegs „gescheit" sein. Er wird beim Schreiben, Malen, Bildhauern, Entwerfen usw. gescheit. Er gestaltet, wie Hebbel einmal in seinen Tagebüchern bemerkt, „Leben", und nicht Gedanken. Trotzdem stellen sich die Gedanken ein, aber sie sind gewissermaßen ein zwangsläufiges Nebenprodukt der künstlerischen Gestaltung, sie sind „sekundär", während „primär" allein das ist, was man die gleichnishafte Formung eines Erlebnisses durch den Spieltrieb nennen könnte. Gottfried Keller und Theodor Fontane sind beide in demselben Jahr geboren. Aber wenn der eine mit 30 Jahren den „Grünen Heinrich" schreiben konnte, und der andere erst mit 75 „Effi Briest", so liegt der Grund nicht in einer besonders verfrühten oder besonders verspäteten „Lebensreife", sondern einfach in dem ganz verschiedenartigen Verhältnis zu derselben Kunstform und ihrem besonderen „spezifischen" Rhythmus.

Denn seien wir uns klar darüber: Kunst ist „Rhythmus", oder wir könnten auch sagen: Kunst ist Freude, Kunst ist Spiel, und diese Spielfreude ist es gerade, mit der sie auch das ernste Thema, den tragischen Stoff allein zu bezwingen, d. h. zu gleichnishafter Verdichtung zusammenzufassen und zu gestalten vermag. Nur der Heiterkeit öffnen sich die letzten Tore.

* * *

Es gibt einen (wenig bekannten) Brief, der uns in fast erschreckender Art darüber ins Bild setzt, bis zu welcher nicht für möglich gehaltenen Grenze der „Spieltrieb" des Künstlers geht. Der Brief ist von Theodor Storm, der ihn — zwei Tage nach dem Tod seiner Frau — am 22. Mai 1865 aus Husum an Ludwig Pietsch schrieb.

Der Brief lautet:

> „Constanze ist nicht mehr ... Nachdem sie am 4. ds. Monats eine Tochter geboren, ist sie am 20. d. Mon. früh gegen 6 Uhr morgens entschlafen ... Ihr Todesstöhnen war hart und dauerte lange, zuletzt aber wurde es sanft wie Bienengetön; dann plötzlich, ich kann nur sagen, in vernichtender Schönheit, ging eine wunderbare Verklärung über ihr Gesicht; ein sanfter blauer Glanz wandelte flüchtig durch das gebrochene Auge, und dann war Friede, und ich hatte sie verloren ... Uebermorgen früh 3 Uhr wollen wir sie in unsere Gruft bringen."

Sagen wir es frei heraus: dieser Brief ist eine Ungeheuerlichkeit. Er ist skandalös, schamlos, degoutant — —. Und das Schamloseste, das Unmöglichste daran ist vielleicht der Umstand, daß er sich wie ein Stück aus einer Storm'schen Novelle liest ...

Und dennoch liegt gerade d a r i n seine einzige Erklärung und Entschuldigung.

Der Spieltrieb des Künstlers setzte in dem Briefschreiber bereits mitten unter dem vernichtendsten Schicksschlag ein, der ihn überhaupt treffen konnte. Er entrückte ihn gleichsam der ordinären Wirklichkeit, indem er ihn zwang, den Tod der geliebten Frau wie einen fremden „Stoff", einen interessanten „Gegenstand" zu beobachten und schon im nächsten Moment,

Nebenstehend: **Fritz Klimsch, Entwurf für den Mozart-Brunnen in Salzburg (1932).**


MOZART

man möchte sagen, mit brutaler Zartheit zu „rhythmisieren“ ... Es ist ein Brief, der das Furchtbarste mit einer Art tänzerischer Gelöstheit wiedergibt. Ein typisches Künstlerdokument, bei dem man nicht weiß, ob man sich mit Grausen von ihm abwenden, oder — von seinem Zauber ergriffen — seine unaussprechliche Schönheit preisen soll. Jedenfalls sind Grausen und Schönheit in untrennbarer Verschmelzung zugleich in diesem Dokument, das uns einen erschütternden Blick in die Tiefen der Kunst und des Schöpferischen öffnet. Wer sieht ihn nicht sitzen in der so still gewordenen Wohnung, den blauäugigen Dichter von „Immensee“ — am weit geöffneten Fenster vielleicht, durch das der schwere, wehmütige Duft des Flieders hereinweht ... Und wer fühlt nicht, daß ihm diesen Brief eine höhere Gewalt, ein in seiner tiefsten Natur wurzelnder rhythmischer Trieb in die folgsame Feder diktierte —?

* * *

„Ich will alles spielend treiben“: nach der Zeit, in der dieses Goethewort fiel, ist es ausgeschlossen, es nicht auch auf den zweiten Teil des „Faust“ zu beziehen. Es bezieht sich auf alles, und es gilt für alles. Sie treiben alle ihre Kunst nur „spielend“ ... Auch die Größten, die Tiefsten, die Gewaltigsten unter ihnen. Auch Sophokles und Shakespeare, auch Praxiteles und Beethoven, auch Dante und Michelangelo. Und sie sehen dabei stets nur den „Fall“, der sie beschäftigt, der ihre Phantasie und ihren Spieltrieb in Bewegung setzt, und werden selten oder nie gewahr, daß dieser Fall „für tausende steht“.

* * *

Wann aber wäre ein „Werkzeug“ um seiner selbst willen dagewesen?

Gewiß niemals.

Und dennoch kennt das Werkzeug der Kunst, der Schöpferische, nicht seine letzten Zwecke und — darf sie nicht kennen. Denn er würde die Erkenntnis mit dem Verlust seiner „Naivität“, d. h. seiner Schöpferkraft bezahlen. Der „Wissende“ irrt in der Kunst, der „Spielende“, allenfalls „Ahnende“ löst ihre tiefsten Rätsel.

Die Kunst hat die ewige Aufgabe der Menschen- und Weltdeutung, worunter (implicite) auch alle Zeitdeutung zu verstehen ist. Sie ist nie und nirgends um ihrer selbst willen da, pflegt ihre höchsten Ziele jedoch gerade dadurch zu erreichen, daß der Schaffende sie um ihrer selbst willen zu treiben wähnt.

HERBERT PAULUS:

Von echter Kunst

Dem in der Hochblüte des Individualismus entstandenem Schlagwort „L'art pour l'art" liegt ein Mißverständnis zugrunde. Es geht davon aus, als gäbe es im menschlichen Dasein sogenannte auf-sich-selbstgestellte Größen. Indessen lehrt gerade die Kunstgeschichte genauso wie jede andere Geschichte, daß es keine beziehungslosen Werte, sogenannten Höchstwerte, gibt, es sei denn, diese Werte hören auf, wirklich Größen zu sein. Diese allgemeine Erfahrungstatsache, auf das Gebiet der Kunst übertragen, läßt uns nun folgern: Kunst ist nur solange echte Kunst, als sie die Künderin des Echt-Menschlichen ist. Man kann also sagen: Kunst ist solange echte Kunst, als sie die Vermittlerin zwischen der Natur des Menschen und der dem Menschen im Zusammenhang mit der Gesamtschöpfung und seiner Geschichte erwachsenen Verantwortung zu sein pflegt.

Kunst ist also stets eine Vermittlerin. Wo sie diese Grundfunktion verliert, spricht man von der verlorenen Mitte in der Kunst. Freilich, die Mitte ist keineswegs etwa ein konfessionell bestimmbarer Faktor (auch kein weltanschaulicher; denn Weltanschauung ist säkularisierte Konfession) — ein solcher Faktor würde nur eine zweckgebundene „Kunst" hervorrufen, man vergleiche nur die vormittelalterlichen transzendente Ausdruckskunst der arianischen und athanasianischen Kirchen — sondern diese Mitte ist jenes Korrektiv, das uns vor unserer Entmenschlichung und vor unserer Selbstvergottung zu bewahren vermag.

Man wird im Laufe der Geschichte der ganzen Menschheit (zu allen Zeiten und an allen Orten) immer wieder Phasen feststellen, in welchen der Mensch nach Vermaterialisierung oder nach Entmaterialisierung strebte. Diese Phänomene sind jedenfalls auch „typisch" für die Kunstgeschichte. Dies ist nicht zuletzt wohl deshalb so, weil eben die Kunst ihren Ursprung aus dem religiösen Kult genommen hat. In diesen kultischen Bezirk kehrt die Kunst nun immer wieder zurück, will sie nicht ihr Korrektiv und damit ihre Aktualität verlieren. Gleichzeitig aber ist es unausbleiblich, daß die Abkehr von diesem Mittelpunkt zur Verflachung führt, die Hinkehr mitunter auch eine Ueberspitzung hervorruft. Gerade das Studium der romanischen und gotischen Stilepoche, aber auch besonders der Barock geben unserer Interpretation recht. Sie zeitigen, daß aktuelle Kunst immer auch kultische Kunst ist und umgekehrt. D. h. mit anderen Worten: die Kunst ist ihrem ganzen Wesen nach immer eine Form der Aussprache zwischen den realen und idealen Werten des menschlichen Daseins.

Nun lehrt aber auch der Blick auf die etruskische oder ägyptische Kunst, um nur einige Beispiele zu nennen, daß unsere Aussage bezüglich des kultischen und gleichzeitig aktuellen Charakters der Kunst nicht nur auf die mittelalterlichen Stilepochen zu beschränken ist. Die aus dem ägyptischen Totenkult hervorgegangene Büste der Königin Nofre-te-te ist noch heute, also nach rund 3000 Jahren, voller Aktualität und die Hand, die einst der etruskischen Göttin gehörte und offenbar die Herrschaft über die Zügel führte, sie spricht noch heute von einem abendländischen Menschentypus, dem „die Daseinsbestimmung des Menschen zum Tode" zu der einzigmöglichen Realität wird, vor der er seine Augen nicht zu verschließen versucht. Es spielt also offenbar keine Rolle, ob ein Kunstwerk schon vor Jahrtausenden oder erst gestern entstanden ist, sobald es aktuell ist. In dem Augenblick nämlich, wo ein solches Kunstwerk für mich aktuell wird, wird es auch sofort ein für mich gegenwärtiges Erlebnis und gewinnt damit einen ganz bestimmten Wert.

„Ich empfinde das Werk entweder als schön oder als unschön oder ich halte es für eine naive oder für eine reife Arbeit usw.", kurz: Mit dieser Wertung beginnt in mir eine Reaktion anzulaufen, ich versuche einen Anruf zu beantworten und d.h. meine seelische und geistige Welt stellt sich auf das Weltbild des Kunstwerkes ein. Das ist ein Vorgang, bei dem es darum geht, ob ich mich des Kunstwerkes bezw. seiner Welt geistig bemächtige oder ob sich — was ja auch oft der Fall ist — dieses Kunstwerk meiner gleichsam wie ein berauschender Zauber bemächtigt. Gleichgültig aber, wie dieser Prozeß nun auch ausgeht, immer wird eine solche Reaktion, eine solche geistig-seelische Auseinandersetzung für die Aktualität des Kunstwerkes zeugen.

Diese Aktualität wird nun jedes Kunstwerk besitzen, das eine universelle Konzeption aller vorhandenen geistigen und seelischen Werte repräsentiert. Es wird somit aller Symbolgehalte mächtig sein, um auf den Menschen schlechthin wirken zu können. Dagegen wird ein Werk diese Aktualität niemals genießen, solange es nur eine Funktion unseres individuellen Daseins — wie z. B. die allgemein-moderne Augenblickskunst — anzusprechen vermag. Diese verdient jedenfalls nicht das Prädikat „echte" Kunst zu sein, zumal sie ja wesentlich zweckgebunden ist.

Echte Kunst kann also immer nur aus einer Ganzheit menschlichen Wesens geboren und für diese Ganzheit, also für Geist, Leib und Seele des Menschen geschaffen sein. Es ist darum auch nicht möglich, ihr eine Aufgabe erst zu setzen, vielmehr ist sie schon um einer Aufgabe willen gesetzt. Diese Aufgabe, die zugleich ein Gesetz ist, heißt: Menschen zu Menschen zu erziehen. Wo aber dieses Bildungsgesetz — das übrigens allem menschlichen Schöpfen zu eigen ist — nicht vorhanden ist, da wird alles menschliche Schaffen niemals Schöpfung, niemals echte Kunst zustandebringen.

W O L F G A N G   S A R G :

Zweckgebundene Kunst



Gemälde von P. M. Lampel-Hamburg (Mitglied des sowjetzonalen Kulturbundes): „Westdeutsche Jugend im Friedenskampf".

Gleich hinter der Zonengrenze, die 1945 quer durch Deutschland gezogen wurde, wissen selbst die Kunstschaffenden nicht, was Kunst ist. Im gesamten sowjetischen Bereich wirkt die Kunst nicht für sich oder durch sich selber, sondern dort bestimmt die Partei, was wirkliche Kunst und was „entartete Kunst" ist.

In der Sowjetzone Deutschlands ist der Kampf um die „Ideologie" in der Kunst, der seit Jahren mit aller Schärfe tobt, noch immer nicht abgeschlossen.

Im Vordergrund aller Betrachtungen steht dort die Auseinandersetzung zwischen Formalismus und Realismus.

Die östliche Ideologie forderte von dem bildenden Künstler, daß er Werke schaffe, die der Strukturwandlung der gesellschaftswissenschaftlichen Wirklichkeit Rechnung tragen. Der Künstler muß seine künstlerische Aussage den Gegenwartsproblemen unterordnen.

> In der Sozialistischen Sowjetunion hat ein Kunstwerk nur dann Bedeutung, wenn es eine historische, konkrete, wahrheitsgetreue künstlerische Aussage ist, die dem Bewußtseinserleben der ideologischen Weltanschauung entspringt und damit die Menschen im Geiste des Kommunismus erzieht.



PABLO PICASSO 1941. (Mit Erlaubnis der „Galerie Louis Carré")

Sowohl in der Sowjetzone als auch in den anderen Satellitenstaaten Moskaus ist dieses Gesetz des Wertes für die Erziehung zum Kommunismus ebenfalls das Primat aller Dinge. Stalin soll einmal den Satz formuliert haben:

> „Künstler sind die Ingenieure der Seele, aber die Kritiker sind die Erzieher dieser Ingenieure."

Man stellt jenseits des „Eisernen Vorhangs" fest, daß der Künstler immer zur Welt als einem Ganzen spricht. Dieses Ganze aber findet er nicht in der Natur, sondern es ist die Frucht seines eigenen Geistes, eines höchst aktiven Bewußtseins, das die gewonnenen Eindrücke zu Einsichten und Erkenntnissen, die der vorgeschriebenen Linie entsprechen, verarbeitet.

Wer im östlichen Bereich unserer Welt etwas Schöpferisches gestalten will, der muß wissen, daß er dieses Schöpferische den Gegenwartsfragen zu entnehmen hat. Es werden den Kunstschaffenden auch gleich die Rezepte dazu geliefert, wie



Zeichnung von W. Gorjajew (U.d.S.S.R.): Die Heldentat der französischen Friedenskämpferin Raimonde Diens, die einen Zug mit Soldaten für Indochina stoppt.

> Darstellung des neuen Menschentypus, der Kraft- Gesellschaftsbewußtsein, Wirklichkeitstreue verkörpern muß. Zeitmotive des Aufbaus des neuen Gesellschaftslebens, aus dem Fünfjahresplan, aus dem Kampf um den „Frieden und um die Einheit Deutschlands", sowie dem Kampf gegen den Kosmopolitismus und Imperialismus amerikanischer Prägung usw. usw.

Der Künstler wird damit geistig kollektiviert und uniformiert. Wie er künstlerisch und schöpferisch zu gestalten hat, was er denkt und wie er empfindet, wird vorgeschrieben. Damit ist er seelisch-geistig zu einem Kopisten der Wirklichkeit, der Naturtreue degradiert.

Welche Auswirkungen werden sich daraus für die Kunstschaffenden ergeben, die in der Bundesrepublik und im Westen überhaupt der kommunistischen Ideologie nahe stehen, oder sich ihr irgendwie verschworen haben? Werden sie sich dem seelisch-geistigen Terror beugen, werden sie die treuen Diener des Kreml auch in der Kunst sein, oder werden sie sich den dort kommenden Befehlen widersetzen?

Ziehen wir als Vergleich den Prototyp des Abstrakten heran, Pablo Picasso. Seine Friedenstaube ist zum östlichen Friedenssymbol geworden. Picasso ist Kommunist, er selber bezeichnet sich so, trotzdem es um ihn in letzter Zeit auffallend ruhig geworden ist. Unterstellen wir einmal, er wohnte nicht in Frankreichs schönster Landschaft, sondern hinter dem „Eisernen Vorhang". Entweder müßte dann Picasso ein „selbstkritisches" Bekenntnis gegen den Formalismus ablegen und entsprechend für die Zukunft etwas anderes schaffen, oder er wäre als Künstler bereits ein „toter" Mann. Das eine ist so undenkbar wie das andere, wobei wir dem „Künstler" Picasso wie dem Menschen selbst nicht eine Träne nachweinen würden.

Mit nichts läßt sich Formalismus und Realismus in der Kunst sowjetischer Prägung besser verdeutlichen, als mit einer Gegenüberstellung der hier gezeigten Bilder.

Die 3 Bilder von Lampel, Gorjajew und Prorokow werden alle den sowjetischen Forderungen an die Kunst gerecht. Sie haben den sozialen und ideologischen Inhalt, unterwerfen sich alle und bekunden in geradezu vorbildlicher Weise den „Friedenswillen". Es sind Bilder, die jede sowjetische Zensur passieren. Was dagegen der Kommunist und Super-Abstraktionist Picasso demonstriert, ist genau das, was heute hinter dem „Eisernen Vorhang" tiefer steht noch als entartete Kunst.

Diese kontrollierte und parteipolitisch gelenkte „Kunst", die nur anerkennt, was der Ideologie, der Erziehung und Aussage des Kommunismus dient, ist keine Kunst im wahren Sinne, sie ist eine photogetreue Erpressung und Knebelung des künstlerischen Individuums.

Jeder wahre Künstler ist vor die Frage gestellt, in welchem Lager er zwischen Formalismus und Realismus in der Kunst stehen will. Die Beantwortung dieser Frage aber ist ein politisches Bekenntnis, auch in der Kunst.



Zeichnung von B. Prorokow (U.d.S.S.R.):
Auf den Meeresgrund mit den Trumanpanzern



Sinnvolle Freizeit

Von Hans Seemann

Die Gesellschaft der Gegenwart ist Masse. Die Herstellung der Bedarfsgüter, Organisation und Verwaltung, alle stehen sie heute unter dem Gesetz der Serie. Hinter der glänzenden Fassade des „Fortschritts" zerbrechen Charakter und Willenskraft des Einzelnen. Der Mensch wird mehr und mehr zur dressierten, motorisierten Figur; das Individuum stirbt.

Der aus der technischen Entwicklung resultierende Gewinn einer größeren Freizeit wird bedenkenlos und raffiniert ausgenutzt durch eine umfassende Unterhaltungskonserven-Industrie, die den Menschen mit faden Filmen der Illusions- und Traumfabriken hypnotisiert, aus den Lautsprechern des Radios mit einem kaum weniger limonadenhaften „Kultursalat" und obendrein mit jagender Hast im Wechsel der Sendungen sowie mit tausend anderen zweifelhaften Reizen und Sensationen des modernen Vergnügungsrummels lockend auf ihn eindringt. Diese Unterhaltungsindustrie stachelt ihn aber gleichzeitig zu einem hemmungslosen Verdienststreben an, über dem die wahren Werte des Menschseins, der häusliche Lebenskreis und endlich sogar die körperliche und geistige Gesundheit völlig nebensächlich werden.

Die echte Freude und natürliche Lust wird in dieser Welt des Scheins, der anspruchsvollen Maßlosigkeit des taumelnden Amüsierens und Genießens, der Uniformität auch in der Gestaltung der Freizeit zwangsläufig immer seltener.

Doch es mehren sich die Zeichen der Ablehnung der fremden Kulturtrompeter, es wächst die Besinnung auf die eigenen Werte aus Vergangenheit und Gegenwart.

* * *

Leitmotiv muß in einem gesunden Staat die Entfaltung der Persönlichkeit sein.

In einer Freizeit, die nur ausgefüllt ist mit in den Ansprüchen sich ständig steigernden Vergnügungen und reinem Genießen, wachsen jedoch keine Persönlichkeiten, werden keine schöpferischen Kräfte geweckt. Auch die Teilnahme an befohlenen Aufmärschen oder ideologisch ausgerichteten sogenannten Kulturveranstaltungen, gleich welcher Art und Größe, dienen diesem Ziele nicht, sondern verstärken nur noch die geistige Leere mit ihrer Gleichmacherei, erwecken in den Teilnehmern meist sogar heftige innere Abwehr; auf keinen Fall stellen sie eine wirkliche Entspannung und Erholung dar. Im Gegenteil!

Die rechte Erholung und Auflockerung findet der Mensch am vollkommensten, wenn er in seiner freien Zeit zwanglos und aus eigenem Entschluß selbstgestaltend oder nachschöpferisch in irgendeine Beziehung zur Kunst, im weitesten Sinne, gelangt oder aus eigener Gedankentätigkeit wirken kann.

Es liegt allerdings nahe, denjenigen, der in seiner Freizeit zum Beispiel bastelt, malt oder musiziert, etwas abschätzig einen Dilettanten zu nennen. Dilettant kann aber nur der sein, der urteilslos seine Fähigkeiten so hoch einschätzt, daß er vermeint, ohne besondere Anleitung und vor allem ohne Mühe und Fleiß alles zu können. Fleiß und Erkenntnis der Grenzen der eigenen Mittel sind die Maßstäbe, die den Laien vom Dilettanten unterscheiden.

Man sollte die Bedeutung des ernsthaften Laienschaffens nicht unterschätzen, wenn es auch mit dem Schaffen des Künstlers nicht im Vergleich gebracht werden darf. (Der Künstler schafft aus innerer Berufung für die Mit- und Nachwelt, der Laie aber in der Regel nur zum Ausgleich einer oft einseitigen Berufsarbeit oder aus Gebundenheit an persönliche Wünsche, wie Hausrat schnitzen, weben, Spielzeug basteln und dergleichen). Das Laienschaffen trägt nicht wenig bei zur Vertiefung des Familien- und Gemeinschaftslebens, es entwickelt aber nicht zuletzt ein instinktsicheres Urteil. Wir wollen auch nicht vergessen, daß aus laienhaftem Schaffen die Volkskunst sich entwickelte und in der Volkskunst schließlich die Quellen der Kunst und Kultur liegen, von da her sie schöpferische Impulse erhielt und — heute noch erhält, sofern sie es in Verkennung ihres wahren Wesens nicht vorzieht, im luftleeren Raum zu schaffen. Freilich wird es beim Laienschaffen ohne Anregungen und — wie bereits angedeutet — sachverständige Anleitung nur schwer zu einer wirklichen Leistung kommen, wenn nicht schon zu einer früheren Zeit einmal irgendeine Begabung entdeckt und durch Kundige gelenkt und gefördert wurde.

Anregungen gewinnen die meisten Menschen am ehesten im gemeinsamen Erlebnis mit anderen und da wiederum am stärksten, wenn sich die Gemeinsamkeit nicht beschränkt auf die Angehörigen des eigenen Lebenskreises, wie er seinen Ausdruck findet in Berufsverbänden und ähnlichen engbegrenzten Gemeinschaften.

Ein solches Erleben in der Gemeinsamkeit bedarf im Menschlichen wie

im Sachlichen eines weitgespannten Rahmens, der in großer Zielsetzung alle Einzelgruppen, Klassen und Berufe einschließt und so ideell und materiell in der Lage ist, die Pforten der Theater, Kunstinstitute und vor allem auch der weiten Welt für alle zu öffnen.

Wir denken da unter anderem auch an künstlerisch wertvolle Wanderbühnen, einschließlich der Puppenspiele, Werkausstellung von Malerei, Plastik und Graphik, Musik guter Orchester in Betrieben, gemeinsame Besichtigungsfahrten zu Museen, zu Stätten geschichtlicher, künstlerischer, wirtschaftlicher und anderer Bedeutung, — auch über die Grenzen des Landes hinaus!

Diese Besichtigungs- oder Kulturfahrten — wie wir sie auch nennen können — stellen neben vorhandenes oder zuvor vermitteltes theoretisches Wissen die eigene Anschauung und führen zu einer gesunden, aus dem Erlebten erwachsenen Urteilsfähigkeit. Mit jeder, auf der Grundlage dieser neu gewonnenen Urteilsfähigkeit entstehenden selbst der kleinsten eigenen Leistung wird sich die Freude einstellen, die im Arbeitsalltag für Mensch und Werk so überaus wertvoll ist.

Der urteilsfähige arbeitende Mensch als Besucher künstlerischer Veranstaltungen nimmt überdies nicht allein nacherlebend Kulturwerte in sich auf und wird zu eigener Betätigung angeregt, er gibt den darbietenden Künstlern durch seine Anteilnahme und Aufgeschlossenheit Kraft und Mut zu neuer Arbeit. Es entsteht so eine gesunde und lebensvolle Wechselwirkung der Kräfte und Werte zwischen der Kunst und dem arbeitenden Menschen, der dabei über den für sich selbst erzielten Nutzen hinaus zum mitschaffenden Träger der nationalen und allgemeinen Kultur wird.

Die Eindrücke und Anregungen des großen, in seiner Häufigkeit selteneren Feierabenderlebnisses in der Gemeinschaft müssen natürlich, wenn sie weiterwirken sollen, im Alltag ihre Stütze finden; vor allem dürfen auch die Möglichkeiten und die Anleitung zu ihrer praktischen Auswertung nicht fehlen. Hier liegt eine bedeutende und dankbare Aufgabe für die Betriebe, sich ihrer Mitarbeiter auch außerdienstlich anzunehmen und ihnen durch Rat und Tat zu helfen bei dem Bemühen um die Gestaltung eines sinnvollen Feierabends. Sei es durch Musikpflege in- und außerhalb des Betriebes, in vom Werk geförderten Spiel- und Bastelgruppen oder auf mancherlei andere von der Eigenart des Betriebes, seiner Menschen, der Landschaft und sonstigen Gegebenheiten bedingte Weise. Erfahrungen auf diesem Gebiete liegen aus der Vergangenheit in großer Zahl vor, so daß nicht mehr auf Neuland zu bauen wäre.

Daß zur vernünftigen und damit gesunden Freizeitgestaltung auch die Vertiefung des allgemeinen Wissens der Schaffenden durch interessante Vorträge, Dichterlesungen und ähnliche Veranstaltungen gehört, bedarf kaum besonderer Hervorhebung. Das Wissen um die Dinge macht sicher und selbstbewußt und gibt dem Menschen die Möglichkeit, klar zu erkennen, wo das Glanzpapier aufhört und der wahre Glanz beginnt. Gerade das ist heute von außerordentlicher Wichtigkeit.

Noch sind die Wege offen, die herausführen können aus der Leere und Einsamkeit der seelenlosen Gegenwart des Rummels, des Krampfes und der geistigen Sklaverei, hinweg vom Leben aus der Konservendose. Es gilt nur, sie zu beschreiten ehe es zu spät ist!



Portrait des Monats:

Fritz Klimsch

„Fahren Sie fort, junger Mann, lassen Sie sich nicht irremachen", das waren die Worte, die der greise Adolph von Menzel, die „kleine Exzellenz" 1894 an einen 24jährigen Bildhauer richtete, der von der Königlichen Akademie der Künste in Berlin den großen Staatspreis erhielt. Fritz Klimsch hat den festen Händedruck Menzels nie vergessen, er ging seinen Weg und ist niemals von dem Gesetz seiner inneren Berufung abgeirrt, hat niemals dem „Zeitgeist" Konzessionen gemacht, sondern rang sich immer zu höchster Reinheit der Form durch, die ein Prominenter, bezugnehmend auf die jugendhaften Frauengestalten, formgewordene Musik nannte. Und in der Tat, hier wurde ausgesprochen, was den Kern des Schaffens dieses Begnadeten unter den Bildhauern kennzeichnet.

Fritz Klimsch wurde am 10. Februar 1870 zu Frankfurt am Main als Kind einer Künstlerfamilie in der dritten Generation geboren. So wurde ihm nicht nur Sinn für Formenschönheit und Empfänglichkeit in die Wiege gelegt, sondern auch die strenge Zucht, ein künstlerisches Gewissen anerzogen, was ihm später von unschätzbarem Wert sein sollte. Das musikalische Interesse der Eltern ließ ihn Haus- und Kammermusik sowie Gesang erleben; Bach, Händel, Mozart, Beethoven, Schubert waren seine musischen Begleiter, besonders Mozart. Er klingt ihm in allem! „Immer habe ich eine Melodie von ihm im Kopf, wenn ich ein neues Werk beginne. Und ich pfeife mir sogar oft eine seiner Melodien, ich pfeife sie unwillkürlich vor mich hin ..." Zwanzig Jahre lang trägt er die Idee eines Mozart-Denkmals für Salzburg mit sich herum, ehe er es modelliert.

Mit Recht sagt man, daß Fritz Klimsch der Welt mit seinen Werken ein neues Stück Schönheit geschenkt hat, die zu ergreifen, zu begeistern, zu rühren, zu erheben, zu beglücken vermag wie Musik oder Dichtung. Die Werke von Fritz Klimsch atmen Seele, hier liegt das tiefste Geheimnis ihrer Wirkung! Es kommt diesem wahren Meister nicht auf das Monumentale an, er nennt Riesenplastiken eine Verirrung. Der Wert eines Werkes wird nicht durch seine Meterhöhe, sondern durch seine seelische Intensität bestimmt. Und hier entscheidet allein die Qualität, das Wie!

Wie bei seinen Frauengestalten Schönheit und Reinheit die Seele mitschwingen lassen, so spricht aus seinen Männerwerken der hohe Mut, die gesammelte Kraft, der jugendliche Trotz.

So spannt sich ein weiter Bogen um das Schaffen eines wahrhaft gottbegnadeten Meisters, der niemals der „Mode", sondern nur dem Genius diente und damit seinem Volke wahre Beglückung schenkte. Während des Krieges in Berlin total ausgebombt, ging er nach Salzburg, wo nach dem Kriege sein Atelier und seine Arbeit zerstört, er selbst ausgewiesen wurde; 1948 verlor er nach 54jähriger glücklicher Ehe seine Frau. Heute lebt er bei seinem Sohn und seiner Schwiegertochter am Titisee im Schwarzwald und schafft weiter. Mehr als lange Abhandlungen zu sagen vermögen, klingt aus einem jüngsten Brief von Klimsch an Bekannte in Argentinien: „Im nächsten Monat beschließe ich mein 82tes Lebensjahr und trotz aller Sorgen und Schwierigkeiten, die mich seit dem Ende des unglückseligen Krieges begleiten, danke ich dem Himmel, daß ich gesund bin, mich auf den Frühling freuen und noch tätig in meiner Kunst sein kann. So hoffe ich auch im neuen Lebensjahr weiter zu „wurschteln" (wie man so schön sagt) und mich über jede schöne Stunde, die mir beschert ist, zu freuen. Ich war Zeit meines Lebens ein begeisterter Naturfreund, habe mir stets gewünscht, meinen Lebensabend in einer schönen Natur zu verbringen. Das hab ich — Gottlob — erreicht und bin dem Schicksal dankbar! Was jetzt an sogenannter Kunst hervorgebracht und gerühmt wird, halte ich für eine krankhafte Nachkriegserscheinung und berührt mich in der reinen Atmosphäre des Schwarzwaldes in 1000 Metern Höhe nicht!" FRAK.

EDMONDO CIONE:

Die soziale und nationale Ordnungsform Europas

Vaterlandsliebe stellt die höchste und greifbarste Form des sittlichen Gefühls dar, die heute eine soziale Gruppe zusammenhalten kann: das bedeutet jedoch nicht, daß es anderes ausschlösse, etwa die Liebe zur Familie, die Neigung zum Heimatort, das Empfinden für die eigene Provinz oder Landschaft. Doch ist sie mehr als Stammesbewußtsein und verliert sich andererseits nicht im weltbürgerlichen Empfinden und der „Menschenliebe", die sich gern den bequemen Spielen der Gefühlsseligkeit und Schönrederei hingeben, um oft nur Selbstsucht und seelische Dürre zu verbergen.

Im Raum der reinen Innerlichkeit, wo der Mensch Gott allein gegenüber steht, kann er der unpersönlichen Stimme des Ideals folgen; im sozialen Leben dagegen ist es nötig, daß das Absolute in einer deutlich erkennbaren Einrichtung Gestalt gewinne, sich aus einer Ueberlieferung nähre und auch in äußeren Dingen Ausdruck finde. Daher kann man das nationale Gefühl als Liebe und Hingabe für menschliche Ideale, die in einer greifbaren und geschichtlichen Form Gestalt gewonnen haben, definieren.

Daher kann man es nicht überwinden oder ersetzen, denn die Notwendigkeit, in einer besonderen und augenfälligen Form die sittliche Hingabe der Menschheit konkret zu fassen, ist unersetzbar, eben weil es jenes Gefühl darstellt, durch das das Einzelwesen vom sozialen Leben lebt und bereit ist, sich für die Gesellschaft zu opfern.

Wegen dieser seiner Ewigkeit als Ideal hat der Patriotismus kraftvoll widerstanden und widersteht noch den Angriffen, die in der Vergangenheit und erst recht heute gegen ihn vom demokratischen Kosmopolitismus, vom bürgerlich-kapitalistischen Internationalismus, vom katholischen Universalismus und vom kommunistischen Umsturzgedanken gerichtet wurden und noch gerichtet werden.

Die Demokraten, getragen vom Rationalismus von Descartes und von den Ideologien der Freimaurerei, glauben die geschichtlich gewordene Gestalt der Nation und der nationalen Ueberlieferungen zugunsten der geometrischen Plattheit einer menschheitlichen Weltbürgerei zurückweisen zu können, die zugleich deistisch und freimaurerisch ist.

Der bürgerlich-kapitalistische Internationalismus fand seine theoretische Ausarbeitung bei den Wirtschaftspionieren und seine glühenden Apo-

Zum besseren Verständnis dieses Aufsatzes weisen wir darauf hin, daß die [redacted] Sprachen eines Wortes entbehren, um den Begriff der „Volkheit" im Gegensatz zum „[redacted]-" oder „Grenznationalismus" wiederzugeben und daher für beides das Wort „Nationalismus" [redacted].

stel im 19. Jahrhundert. Man sagte, daß „das Kapital kein Vaterland" habe und glaubte, daß die industrielle Revolution, die technischen und wirtschaftlichen Lebensbedingungen der Welt vereinheitlichte, die Grenzen zerstören würde. Doch die Erfordernisse der Industrietechnik haben das Gegenteil bewirkt: sie führten zu autarken Systemen und Schritt für Schritt zu einer Schließung und Abkapselung der Märkte statt zum Aufgehen der nationalen Märkte in einem Weltmarkt.

Aktueller als der demokratische Kosmopolitismus und der liberale Internationalismus ist der katholische Universalismus, der in einem Europa, wo auf den Regierungsbänken viele christliche Demokraten sitzen, den Schein einer Verwirklichung erweckt, während es sich in Wahrheit um die provisorische Wiederbelebung einer endgültig vergangenen Auffassung handelt. Während des Mittelalters stellte sich die Kirche, die das hierarchisch-autoritäre und ordnende Ideal des Römischen Reiches geerbt hatte, als höchste vermittelnde Einrichtung zwischen Gott und den Menschen, als höchste Inhaberin der Autorität dar. Diese theokratische Auffassung, der schon im Mittelalter selber die ghibellinischen Theoretiker entgegentraten, war in der modernen Zeit bereits tief erschüttert durch die nationalen Monarchien und später durch den Protestantismus, bis sie unter günstigen äußeren Umständen einen Aufschwung zur Verjüngung in der Gegenreformation erhielt, die noch einmal den alten Traum des Mittelalters einer Universalmonarchie im Dienste der Kirche aufgriff, der sich im Spanien Philipps II zu verwirklichen schien, sich jedoch mit der Vernichtung der „unbesieglichen Armada" auflöste.

Seitdem hat die Entwicklung des nationalen Bewußtseins in verschiedenen Ländern Europas immer deutlicher gemacht, wie unüberwindlich die Zeitwidrigkeit der theokratischen Auffassung ist, die sich weigert, das nationale Ideal in eine umfassendere Synthese einzubeziehen und es konsequent verneint.

Die theokratische Tendenz stand während der Französischen Revolution in Opposition und ebenso auch während der nationalen Revolutionen des 19. Jahrhunderts, da sie durch ihre weltlichen Interessen an die reaktionären Monarchien und die Heilige Allianz gebunden war. Dagegen hat die Erfahrung gelehrt, daß das demokratische System es vermochte, durch geschickte Wahlmanöver mit der Masse den theokratischen Kräften einen Weg zur Beherrschung des Staates zu bieten. So schufen sie sich die christlichdemokratischen Parteien, deren Bezeichnung bereits einen Widerspruch in sich darstellt.

Im Grunde liegt das Zurückgreifen auf das christlichdemokratische System außerhalb der Zeit, denn ein solches System wird in Krisenzeiten stets von den moderneren totalitären Auffassungen überwunden, die die absurde Theorie der Volkssouveränität und des daraus folgenden allgemeinen Wahlrechtes ablehnen, da es nicht möglich ist, die höchsten politischen Entscheidungen unterschiedlosen Massen von sachlich Unerfahrenen und Gleichgültigen zu überlassen.

Die Sünde der Geschichtswidrigkeit, die in der wesenhaften, häufig sogar offen erklärten christlichdemokratischen Verneinung des nationalen Ideals liegt, tritt klar zu Tage durch die Parallelität zu dem, was auch der marxistische Kommunismus vertritt. Und während es sich im ersten Fall darum

handelt, anachronistisch den mittelalterlichen Grundsatz „Ein Hirt und eine Herde“ wiederherzustellen, der den vielfältigen Reichtum und die Verschiedenartigkeit der modernen Geschichte Europas leugnet, tritt in diesem zweiten Fall die Absicht hervor, die geschichtlichen Ueberlieferungen der Völker auszuwischen, tabula rasa mit ihnen zu machen für den Zweck der Errichtung einer zukünftigen „Insel Utopia“.

Der Kommunismus verfährt logisch, wenn er das nationale Prinzip verneint, denn da er die geistige Bestimmung des Lebens verwirft, muß er selbstverständlich auch verwerfen, was deren höchste Form der Manifestation ist.

Aber wenn er sich so auch selber verurteilt, indem er deutlich beweist, daß er außerhalb der Linie unserer gegenwärtigen Zivilisation liegt, die zur Bestätigung der aktivistischen Werte der Persönlichkeit drängt, so springt der in seinem Wesen liegende innere Widerspruch, der notwendigerweise jedem Irrtum innewohnt, kraß in der Tatsache hervor, daß die kommunistische Revolution, da sie sich im Rahmen der Geschichte entwickeln muß, immer nur Staaten erobern kann — und diese unterliegen dem immanenten Gesetz ihres begrifflichen Seins: der Macht. Sie macht also eine nationalistische Politik und kann gar keine andere machen; das ist die Politik des sogenannten nationalen Kommunismus.

Doch selbst, wenn man an der Unzulänglichkeit der demokratischen, liberalen, christlichdemokratischen und kommunistischen Versuche, es zu ersetzen, erkennt, daß das nationale Ideal mehr als je gültig ist, so wäre es unverzeihliche Blindheit, leugnen zu wollen, daß es an einer inneren Krise leidet.

Es handelt sich aber nicht um eine Krise der Erschöpfung und Veralterung, sondern im Gegenteil um eine Entwicklungs- und Wachstumskrise: das nationale Ideal leuchtet mehr denn je hoch und strahlend vor den Augen der europäischen Völker, die ihm die besten ihrer Männer geopfert haben während zweier gewaltiger Kriege, aber daneben wird immer mehr das Mißverhältnis zwischen den geopolitischen Grundlagen der nationalen Gesellschaften und den neuen technisch-politischen Bedingungen unserer Welt klar.

Die Blitzartigkeit der Fernverbindungen, das Durchsetzen von Radio und Television, die Schnelligkeit der Transporte, die neue standardisierte Technik, die Schnelligkeit des Güteraustausches und die Tatsache, daß der Geschmack einander immer ähnlicher wird, führen dazu, daß man die nationalen Grenzen immer mehr als drückend empfindet.

Die Umwandlung der Kriegstechnik, die das Uebergewicht der Maschine über den Menschen immer beängstigender macht und ungeheuere industrielle Anlagen, dazu gleichartige und mit einander verbundene Verteidigungssysteme erfordert, hat dem alten Begriff der nationalen Selbstgenügsamkeit den letzten Schlag gegeben und militärische Systeme auf der Grundlage mindestens eines Erdteils erforderlich gemacht.

Daher befindet sich das nationale Ideal einer klaren geschichtlichen Aufgabe gegenüber: nicht sich selber zu verneinen, sondern sich zu potenzieren und damit zu einer Synthese der verschiedenen Nationalismen in einem geographischen Raum zu kommen, unter denen es möglich ist, ein gemeinsames

Vaterland für Menschen mit gleichen Traditionen, gemeinsamen Interessen und gemeinsamen Idealen zu schaffen.

Konkret gesprochen: der Nationalismus muß, was uns angeht, europäischer Nationalismus werden, ein Nationalismus, der die einzelnen Vaterländer nicht negiert, sondern in einer höheren Einheit begründet.

Dieser Prozeß wird nicht möglich sein mit den Formeln der demokratischen Gesellschaftslehre, der Alchimie des Föderalismus oder des Parlamentarismus nach dem Muster von Straßburg. Wie es unmöglich ist, einem rein mechanisch geschaffenen Gebilde Leben einzuhauchen, so wird es sich als utopisch herausstellen, Europa mit derartigen Systemen zu einigen, das heißt, bevor sich ein nationales Bewußtsein Europas selber entwickelt hat.

In unserem gegenwärtigen Fall kann als zusammenzwingende Kraft nur das europäische Ideal in Frage kommen, das geistig unseren Erdteil kennzeichnet und bewirkt, daß dieser einen ideellen Wert hat und nicht nur eine geographische Bezeichnung ist: der soziale Nationalismus.

Während die USA heute der Ausdruck des utilitären Liberalismus sind, der sich außerdem mit eigenen Antrieben aus ihrer Frühzeit und fernen Inspirationen der hebräischen (Sombart) und kalvinistischen (Weber) Religion verbindet, rein wirtschaftlich eingestellt und ohne jeden spirituellen Hauch ist, verfolgt Rußland mit blindem Fanatismus ein Ideal der Gerechtigkeit verbunden mit soviel rein mechanistischem Denken, daß es für die menschliche Persönlichkeit zum Ersticken ist.

Der soziale Nationalismus aber zielt darauf, die Arbeit von der Stufe der Lohnarbeit zu erlösen und eine Gesellschaft zu schaffen, in der das Kapital auf seine natürliche Funktion zurückgedrängt ist, wirtschaftliches Hilfsmittel zu sein; in der das leitende und das ausführende Element im Produktionsprozeß sich verbinden und zusammenwirken an der Wirtschaftsführung und mit Anteil an den Produktionsmitteln, sich vertikal organisieren und Korporationen ins Leben rufen, die die Gesamtwirtschaft mit einer elastischen, nicht bürokratischen Planung leiten.

Auf diese Weise wird die Arbeit, nach der aktivistischen Auffassung des Geistes unserer Zeit, nicht nur zum Vorkämpfer des Produktionsprozesses, sondern zur Grundlage der gesamten sozialen Ordnung; das typisch europäische Ideal des „homo faber“ findet so seine Erklärung in einem nicht mehr materialistischen und umstürzlerischen, sondern spiritualistischen und hierarchischen Sozialismus. Die Jugend, geeint in der Vision der neuen Gesellschaft, wird aus dem neuen Ideal die notwendige Kraft ziehen, um den eigenen Geist über die Grenzen zu erheben und aus so vielen Vaterländern ein einziges Vaterland zu machen. Und die ersten darin werden die Frontkämpfer der beiden Kriege und vor allem die Besiegten sein, die das Bewußtsein haben, für eine „Neue Ordnung“ gekämpft zu haben, die nur einen Namen hat: EUROPA.

— —

PER ENGDAHL:

Malmö

wurde zur Kampfparole

Schweden ist das Land des 140jährigen Friedens. Sein Nationaldenken hat sich in den Zeiten häufig gewandelt. Nach dem Verlust von Finnland im Jahre 1809 beschloß das schwedische Volk, Finnland innerlich zurückzuerobern. Dies wurde der Ausgangspunkt eines neuen Nationalismus: In Dichtung, in Wissenschaft, in Wirtschaft, in sozialer Fürsorge sollte sich das schwedische Volk vor der Welt behaupten. Schweden sollte das Mutterland der Völker werden. Diese Gedanken wurden allerdings nicht zu einer durchdachten Ideologie ausgebaut, auch nicht, als Schweden nach dem ersten Weltkrieg die italienische und die deutsche Revolution erlebte. Politische Ideologien wurden in Schweden immer von außen eingeführt. So versuchte man auch den Nationalsozialismus einzuführen. Das Experiment gelang nicht. Die Verhältnisse des Zwischenkriegs-Deutschland waren völlig andere als die des damaligen Schwedens. Einige Studenten in Uppsala, welche die Entwicklung in Europa mit positivem Interesse verfolgten, erkannten die Notwendigkeit, eine schwedische Ideologie zu schaffen, eine Ideologie, die zwar die Erfahrungen der modernen Zeit umfassen sollte, aber im Boden einer zehntausendjährigen schwedischen Geschichte wurzeln mußte. So entstand der neuschwedische Sozialismus. Zuerst war er nur eine theoretische Erscheinung. Während des Krieges gründete die neuschwedische Kerngruppe zusammen mit einigen Leuten aus der Industrie die „Schwedische Opposition", die sich bald „Neuschwedische Bewegung" — Nysvenska Rörelsen — nannte. Diese Gruppe war keine Partei. Sie war eine antikommunistische Kampforganisation, die offen ihre Solidarität mit dem Kampf der deutschen Streitkräfte an der Ostfront erklärte. Sie wurde deshalb augenblicklich in der demokratischen Presse als nationalsozialistisch verschrien. In Mai 1945 kam die Feuerprobe. Die Leute, die aus wirtschaftlichen Gründen mitgelaufen waren, verschwanden spurlos. Leute, die deutscher als die Deutschen gewesen waren, zogen sich schleunigst zurück. Die neuschwedische Kernzelle blieb aber fest. Von allen Seiten flüsterten kluge Freunde: Bleibt ruhig. Tut nichts! Wartet bis der Wind gewechselt hat! Die Kameraden sahen sich an. Nein, anworteten sie, jemand muß die Fahne halten. Wenn alle fliehen, dann bleiben wir fest. Nur Männer, die in härtestem Gegenwind aufrecht zu stehen wagen, haben das Recht, das Vertrauen anderer zu fordern, wenn die Sonne leuchtet. Schon im Sommer 1945 wurden die ersten öffentlichen Versammlungen auf den offenen Plätzen Malmös abgehalten. Die Arbeiter-

kommune mit 40 000 Mitgliedern schrieb wütend an die Regierung: „Malmö ist heute die einzige Stadt in der Welt, wo so etwas möglich ist.“ Diese Worte sind von den Kameraden der neuschwedischen Bewegung nie vergessen worden und sind vielleicht das stolzeste, das je über sie geschrieben wurde.

In jenen Monaten begannen auch Tausende von dänischen, norwegischen, deutschen, flämischen, französischen u. a. Flüchtlingen, das Bureau der Bewegung in Malmö aufzusuchen. Zwei bis dreitausend wurden in Zusammenarbeit mit den Arbeitsmarktbehörden und einigen Industrieunternehmen in Arbeit gebracht. Am 30. April 1945 kamen die ersten Exemplare des großen neuschwedischen Nachkriegsprogramms von der Druckerei. Die Ideologie bildete die Grundlage zu einer umfassenden sozialwirtschaftlichen schwedischen Erneuerung. Von sozialdemokratischer Seite begegnete man diesem Programm mit Sympathie, und so konnte sich die neuschwedische Bewegung von der einseitigen Abhängigkeit von den bürgerlichen Gruppen freimachen.

Das Interesse der ausländischen Kameraden gab neue Impulse und so entwickelte sich der neuschwedische Sozialismus allmählich zum europäischen Sozialreformismus. Im November 1948 wurde auf einer dänisch-schwedischen Tagung in Malmö die Gründung der dänischen Reformbewegung vorbereitet. Bei der neuschwedischen Reichstagung 1950 waren auch Norwegen, Dänemark, Belgien und Frankreich vertreten. Die Verbindungen mit Deutschland wurden immer wieder durch die Behörden erschwert. In September 1950 kam die Einladung zum ersten europäischen Kongreß der nationalen Jugend in Rom, und hier legten die Schweden eine Zusammenfassung ihrer Ideologie in zehn Punkten vor, die vom Kongreß einstimmig als Diskussionsgrundlage über eine gemeinsame europäische Ideologie angenommen wurden. In Rom wurde auch beschlossen, die nächste Zusammenkunft in Malmö abzuhalten.

So kam der Malmökongreß zu stande. Vertreter aus den drei nordischen Ländern, Deutschland, Belgien, Frankreich, Italien und der Schweiz waren anwesend. Es wurde eine europäische Studienkommission gegründet, die die Aufgabe hatte, Formen für die Zusammenarbeit der nationalen Kräfte Europas zu finden und zu entwickeln. Gemeinsame Richtlinien wurden aufgestellt: Deutschlands Gleichberechtigung sowie die Vereinigung der Ost- und der Westzonen, die Anerkennung Spaniens als eine führende antikommunistische Macht in der europäischen Gemeinschaft, die Schaffung einer unabhängigen europäischen Wehrgemeinschaft statt des Atlantikpaktes, die Wiederaufrüstung Deutschlands erst nach der Anerkennung seiner Gleichberechtigung waren einige der wesentlichen Punkte dieser Richtlinien.

Der Malmökongreß erweckte ein großes Aufsehen in der ganzen Weltpresse und wurde als ein Wiedererstehen des Faschismus oder des Nationalsozialismus bezeichnet. Und doch war er das Gegenteil eines Versuches der Restauration. Er wollte etwas Neues schaffen, er wollte die gesunden Kräfte Europas, unabhängig von ihrer früheren politischen Gruppierung aufrufen, sich zu einer gemeinsamen Verteidigungsfront für die bedrohten Werte unseres Erdteils zusammenzuschließen. An den Tischen in Malmö

saßen Kameraden der Waffen-SS und der französischen Widerstandsbewegung einträchtig beisammen, Männer, die sich einst mit der Waffe in der Hand bekämpft hatten, nun aber für das gemeinsame Ziel, das erneuerte Europa, eintreten wollten. Der Faschismus und der Nationalsozialismus gehören als politische Bewegungen der Vergangenheit an. Wir verehren die Toten, aber unser Kampf gilt den Lebenden. Wir lernen aus der Vergangenheit, aber wir arbeiten für die Zukunft.

Bald darauf trafen sich die Mitglieder der Studienkommission (Karl Heinz Priester aus Deutschland, Maurice Bardèche aus Frankreich, Ernesto Massi aus Italien und ich selbst) in Mailand, um die begonnene Arbeit weiterzuführen, und das nächste Mal anläßlich des fünfzehnten Jahrestages der Befreiung vom Alcazár in Madrid, wo wir hier die erste Fühlung mit den spanischen Falangisten aufnahmen.

Neben die großen Schwierigkeiten der Paß- und Visaverweigerung durch die demokratischen Behörden treten die ernsten finanziellen Sorgen. Es hat sich gezeigt, daß die in Malmö geschaffene Arbeit sich zu einer Kernorganisation entwickelt, einer Gemeinschaft von führenden Kämpfern, die einander bedenkenlos vertrauen, und die eine europäische Gemeinschaft im Kleinen bilden. Inzwischen stießen auch die Holländer zu uns, der ehemalige SS-Offizier Paul van Tienen mit seiner Organisation „Werkgemeenschap Europa in Holland“, desgleichen Pfeilkreuzler aus der ungarischen Emigration sowie die neugegründete Oesterreichische Soziale Bewegung, geführt von dem ehemaligen sudetendeutschen Abgeordneten des großdeutschen Reichstags, Heinz Wagner. Für den M. S. I. dagegen bestehen Schwierigkeiten, sich offen anzuschließen, weil die dritte Partei Italiens noch heute von dem demokratischen Auflösungsgesetz, der sogenannten Lex Scelba, bedroht ist. Auch die spanische Falange muß wegen ihrer Stellung besondere Rücksichten nehmen. Dennoch sind die Verbindungen zu diesen Kameraden sehr eng und die politischen Absichten aufeinander abgestimmt.

So wurde Malmö zum Begriff für eine Kernzelle von weltanschaulich fest verankerten Kämpfern aller europäischen Nationen, zu einer Kampfparole für die Erneuerung des Abendlandes.

Lieber Leser!

Mit diesem Heft sind nunmehr auf den Tag sechs Jahre vergangen, seit erschrockenes Kopfschütteln und ungläubiges Lächeln unseren „Weg"-Start begleiteten. Wir griffen damals einen Fehdehandschuh auf, den fast die gesamte Welt in erschreckender Einmütigkeit dem völkischen Aufbruch Europas vor die Füße geschleudert hatte. Wir haben aus der Vergangenheit unsere Schlüsse gezogen und sprechen nunmehr in aller Ehrlichkeit über die Grundlagen einer uns lebenswerten Zukunft. Vielleicht meint mancher, wir seien zu schroff: Aber ein Aufbruch versandet, wenn er die Eindeutigkeit im Wesenhaften zugunsten eines kompromißlerischen Manövrierens aufgibt. Wir aber lieben die Unabhängigkeit und Freiheit über alles, nicht nur um unserer selbst willen, sondern im Dienst einer uns heiligen Sache und haben den ungetrübten Schlaf und den gutbürgerlichen Komfort bereitwillig aufgegeben zugunsten eines Wissens, das uns im wahren Sinne des Wortes zu „Belasteten" gemacht hat. Unser Kampf führte durch Höhen und Tiefen und mehr als einmal bis an die Grenze des Möglichen im Menschlichen, im Politischen, im Wirtschaftlichen, im Rechtlichen — doch war er notwendig und richtig. Das Echo unserer rund 16.000 Leser in Deutschland und der vielen Tausend in der gesamten Welt sagt uns, daß er es auch heute noch ist. Also heißt es: Weitermachen!

Aber haben Sie sich, lieber Leser, auch schon einmal überlegt, daß ein solcher unentwegter Einsatz für eine gemeinsame Sache auch von Ihnen Gegenleistungen erwarten darf? Daß wir nicht nur Ihr Mitdenken, sondern auch Ihre tatkräftige Mitarbeit brauchen?

Wir sagen es frei heraus: Wir brauchen, um die „Weg"-Arbeit in gleicher Weise wie bisher sichern zu können

<u>2000 neue Bezieher</u>

denn diese Umsatzsteigerung könnte die vermehrten Herstellungskosten ohne Preiserhöhung einbringen.

Wenngleich uns so mancher Miesmacher zugeflüstert hat: „Wenn Ihr den Lesern keine anreizenden Preise bieten könnt, wird keiner auch nur einen Finger für Euch rühren!", so können wir doch stolz eingestehen, bislang unsere Leserschaft noch nie umsonst angerufen zu haben. Denn: Wer heute noch zu den „Weg"-Lesern gehört (die Spitzel, Rückversicherer und Renommisten ausgenommen), tut es aus Gesinnung.

Diese Aktion verträgt keine Verschiebung, wir bitten Sie und jeden, sofort zu handeln. Überzeugung gepaart mit Schwungkraft war noch stets imstande, selbst schwierigste Situationen zu meistern. Und es wird, wenn Sie die Sache frisch anpacken, auch für Sie nicht schwer sein, einen neuen Bezieher zu gewinnen. Wenn nur jeder das Seine tut, werden die Schwierigkeiten schon in Kürze behoben, wird unseren Gegnern wiederum ein Beweis unseres Willens und unserer Einmütigkeit gegeben sein. Nichts könnte uns in diesem Augenblick so freuen, als wenn unsere Leser auch dem „Weg" gegenüber das alte Wort wahrmachen würden: Treue um Treue!

Eberhard Fritsch.



Markuskirche auf dem Marktplatz in Zagreb. Links: Wappen des Dreieinigen Königreichs Kroatien, Slawonien und Dalmatien; rechts: Wappen der Stadt Zagreb.

JOHANN von LEERS:

Recht und Notwendigkeit Kroatiens

Die Völker des Donau- und Saveraumes siedeln zum großen Teil so vermischt unter einander, daß die alte österreichisch-ungarische Monarchie als eine durchaus sauber und mustergültig verwaltete höhere Einheit für sie ein Segen war. Was immer die Kritik an der alten Monarchie aussetzte, so verstand diese es, alle der westlichen Kultur angehörigen Völker dieses Raumes — und sogar einige „östliche", orthodoxe Splitter (Ukrainer in Ostgalizien und der ungarischen Karpatho-Ukraine, Rumänen in Siebenbürgen und einige Serben diesseits der Drina) — zu einem fruchtbaren Zusammenleben zu vereinen.

Mitten in diese alte Monarchie war das Kroatische Volk eingebettet und, ähnlich wie die Deutschen, war es auf mehrere Kronländer aufgeteilt.

Das eigentliche Königreich Kroatien, 1102 durch Personal-Union bei Wahrung völliger innerer Selbständigkeit nach dem Tode seines letzten Königs Zwonimir mit der St. Stefanskrone Ungarns, und seit 1526, dem Jahr der Schlacht von Mohács, mit dem Hause Habsburg verbunden, gehörte zur ungarischen Reichshälfte. Das „Küstenland" Dalmatien, ebenfalls fast geschlossen kroatisch, gehörte wiederum zur österreichischen Reichshälfte und Bosnien und die Herzegowina, ebenfalls kroatisch, wenn auch mit serbischen Gruppen darin, standen unter gemeinsamer Verwaltung beider Reichshälften. Seit etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts erhoben sich im kroatischen Volk gewisse Strömungen, die innerhalb der Monarchie gern alle kroatischen Lande in einem Staat vereinigt hätten. Dieser „Trialismus", der die Kroaten neben Deutschen und Ungarn zum dritten Staatsträgervolk gemacht hätte (dem sich dann wohl auch die Slowenen und einige der anderen Slawenvölker angeschlossen hätten) war nicht gegen den Kaiser in Wien gedacht; gerade die Kroaten waren ja bis in die Knochen „schwarzgelb" und hatten 1848/49 unter ihrem Banus Jellacic die Hauptlast des Kampfes für den Kaiser gegen den Aufstand in Wien und gegen die ungarische Revolution unter Ludwig Kossuth getragen. Im Sinne dieses Trialismus durch Einbau einer dritten starken slawischen Säule, deren Kern die Kroaten sein sollten, den Staat gegen die von Rußland geförderte panslawistische Agitation zu festigen, war ein wichtiger Gedanke des Erzherzogs Franz Ferdinand und der tiefste Grund, warum serbische Attentäter ihn in Serajewo niederschossen.

Denn früh schon begann von Serbien aus eine Gegenagitation, die auch eine slawische Zusammenfassung erstrebte, aber unter Sprengung der Habsburger Monarchie.

Dieser „südslawische" (jugoslawische) Gedanke ist als solcher unhistorisch. Serben, Kroaten und Slowenen haben niemals früher in der Geschichte einen gemeinsamen Staat gebildet. Wie überhaupt der Nationalismus der „jungen Völker" des Ostens und Südostens zum nicht geringem Maße ein Erzeugnis der Schulmeister ist, so haben die Grammatiker und Schulmeister gerade bei der Entstehung des „südslawischen" Gedankens entscheidend mitgewirkt. Wie das 19. Jahrhundert gern die Sprache gegenüber dem Blut, der Rasse, der Tradition überbewertete — „de taal is gansch het volk" (die Sprache ist das Volk ganz) hieß ja das Schlagwort damals auch in Flandern —, so fanden die Grammatiker, daß Serben und Kroaten fast die gleiche Sprache reden. Also waren sie ein Volk — und also mußten sie vereinigt werden! Die sprachlich sehr weit entfernt stehenden Slowenen mit ihrer altertümlichen Sprache nahm man dann großzügig als „Dritte im Bunde" gleich mit.

Man übersah dabei auch, daß das Serbische und das Kroatische sich auf dem Wege der deutlichen Auseinanderentwicklung befanden. Man übersah vor allem aber, daß beide Völker höchst verschiedenartige Amalgame darstellten.

Im strengen Sinne des Wortes gibt es überhaupt kein „Südslawentum" — Serben wie Kroaten sind vielmehr nach Süden gewanderte „Westslawen". Beider Namen finden sich so auch unter den wendischen Stämmen; die Lausitzer Wenden nennen sich noch heute „srpski národ" oder Sorben, an die Kroaten erinnern Namen wie Corbetha an der Saale, Obotriten saßen in Mecklenburg und werden uns andererseits von byzantinischen Schriftstellern an der Donau bei Nisch bezeugt, wo ihre Nachfahren im heutigen Serbentum stecken. Aus dem gleichen slawischen Völkergemenge sind also Träger des gleichen Namens unter den Wendenstämmen wie unter den späteren Kroaten und Serben zu finden. Ja, bei den Kroaten können wir die Wanderung ihrer Masse vom alten „Weiß-Kroatien", dem westlichen Galizien und Oberschlesien, über das Waagtal zu den Kroatendörfern bei Preßburg und im Burgenland, sitzen gebliebenen Resten ihrer Südwestwanderung, bis zu ihrem heutigen Lebensraum noch



SERBISCHER GRÖSSENWAHN: Eine im September 1914 von großserbischen Chauvinisten in Belgrad gezeichnete Karte, die von österreich-ungarischen Truppen bei der Besetzung der Stadt 1915 gefunden und im Kriegsarchiv in Wien aufbewahrt wurde.

fast etappenweise feststellen. Wo sie saßen, ehe sie in der Völkerwanderung von Weiß-Kroatien Besitz ergriffen, wissen wir nicht. Jedenfalls erscheinen sie auf dieser Straße nirgends mit Serben vergesellschaftet.

Wohl aber erfuhren die Kroaten einen anderen, tiefgreifenden Einfluß: Alle slawischen Völker haben erhebliche germanische Einschläge — nur nicht die Serben und die Bulgaren. Nahmen Wenden und Polen erhebliche Reste der Burgunder auf, zu denen später bei ihnen wie bei den Russen die tiefgehende Beeinflussung durch die Wikinger (Waräger) hinzukam, so fanden die Kroaten in ihrer neuen Heimat zwischen Mur, Drau und Donau, Drina und Adriatischem Meer, als sie diese im 7. Jahrhundert besiedelten, eine erhebliche gotische Bevölkerung.

Dieses Illyrien war ja unter Theoderich dicht gotisch besiedelt gewesen und hier waren auch nach dem Tode Totilas und Tejas die Goten geblieben und hatten den Untergang ihres glänzenden Reiches in Italien überlebt. Offenbar in einem friedlichen Verschmelzungsprozeß vereinigten sich die Urkroaten und die Goten. Der hochverdiente Agramar Professor Segvic hat dann im einzelnen nachgewiesen, wie stark der gotische Einschlag gewesen ist, wie die kroatischen Fürsten sich noch lange „reges Croatorum et Gotorum" nannten, wie das kroatische Bauernhaus kennzeichnend skandinavische Züge hat, wie in zahlreichen Zügen im Kroatentum sich reines nordisches Altslawentum mit dem Erbe des edlen Gotenvolkes verbindet. Aus Haß gegen diese Erkenntnisse haben dann 1945 vertierte Tito-Partisanen den greisen Gelehrten Segvic in Stücke gehackt und sein Fleisch an ihre Hetzhunde verfüttert.

Schon hier liegt eine wesentliche Verschiedenheit zum Serbentum, das kein Gotentum in sich aufnahm, dagegen Massen romanisierter Illyrer und Thraker.

Bedeutsamer noch wurde der kulturelle Unterschied.

Wie die Drina schon das Weströmische vom Oströmischen Reich getrennt hat, so trennte sie auch die westliche, römische und die östliche, byzantinische Kirche. Das Kroatentum wurde römisch-katholisch und schreibt mit lateinischen Lettern, blutsmäßig ihm bereits nahe stehend, lehnte es sich an das Deutschtum an, durch den gemeinsamen Kampf gegen die östlichen Wellen dem Ungartum verbunden, ging es die Personalunion mit Ungarn ein. Die Serben entwickelten innerhalb der Orthodoxie ihre serbische Nationalkirche, empfingen ihre Kultur von Byzanz, schreiben mit cyrillischen Lettern und lehnten sich erst an Ostrom, in moderner Zeit an Rußland an. Die Türkenstürme trafen beide Völker in verschiedener Weise — die Serben wurden trotz tapferen Widerstandes den Türken unterworfen und konnten erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts (1804) eine Anfangs sehr eingeschränkte Selbständigkeit erringen. Die Kroaten wurden in ihrer Gesamtheit nie unterworfen. Der Kroatenadel von Bosnien und der Herzegowina, zumeist der großen Ketzersekte der Bogumilen („Gottesfreunde") angehörig, trat zum Islam über und spielte bald eine führende Rolle in den „ebedmüddet-i-devleti-i-Osmaniyä", dem „ewigwährenden Osmanenreich" in Heer und Verwaltung. Die Bevölkerung des Königreichs Kroatien aber focht als nie erstürmte „Vormauer der Christenheit" (premurale Christianitatis) einen Jahrhunderte dauernden Heldenkampf. Soweit nicht geflüchtete Serben auf österreichischer Seite diesen Kampf gegen die Türken mitkämpften, gab es überhaupt keine Gemeinsamkeit zwischen Kroaten und Serben. Daß die viel rückständigeren, ja halb wilden Serben des 17., 18. und noch der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts etwa die Kroaten hätten führen und beherrschen können, daran hat im Ernst damals niemand gedacht. Auch die kurzlebigen „Illyrischen Provinzen", die Napoleon I. schuf, versuchten sich auf das kroatische Volk zu stützen.

Während aber etwa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts der „südslawische" Gedanke, der Traum, Serben, Kroaten und Slowenen zu einem unabhängigen Staatswesen zu vereinigen, in Serbien hell brannte, wo man sich als „südslawisches Piemont" fühlte, übrigens auch gern die Bulgaren dem gleichen Staate angeschlossen hätte, war die Sympathie innerhalb des Kroatentums für diese Gedankengänge mehr als lau. Man empfand gar kein Gefühl besonderer Verbundenheit zum serbischen Volke. In der Tat waren dann auch die kroatischen und bosnischen Regimenter im Ersten Weltkrieg völlig der Doppelmonarchie treu; Ueberläufer aus den Reihen der Kroaten zu den Serben hat es praktisch nicht gegeben. Als 1918 nach dem Niederbruch Oesterreichs das serbische Heer Kroatien besetzte, fand sich dort auch nur eine kleine Schicht Politiker, die für die Vereinigung zu haben war. Im Grunde hatte das kroatische Volk damals kaum einen Ausweg — es fürchtete einen Zugriff der Italiener auf sein dalmatisches Küstenland, in Wien und Budapest herrschte der widerlichste rote Aufruhr — wohin sollten die Kroaten gehen? Sie zogen schließlich die Monarchie der Karageorgevic in Belgrad als das kleinere Uebel vor.

Sehr rasch zeigte sich, daß dies ein großes Uebel war, und daß jene kroa-



Frauengruppe in kroatischer Nationaltracht

tischen Politiker recht bekamen, die schon 1918 dafür eintraten, trotz aller Widerstände einen selbständigen kroatischen Staat auszurufen. Die Hauptschuld aber für das Unglück, das über Kroatien kam, trägt die Entente, vor allem England und Frankreich — ohne die Verhältnisse wirklich zu übersehen, stützten beide den serbischen Wunsch auf Annektion Kroatiens. Kroatien wurde im Grunde ausgeliefert — eine freie Abstimmung über die Vereinigung zum jugoslawischen Staate fand nie statt.

Auch wer die wertvollen Züge des serbischen Volkes gern anerkennt — seine unbeugsame Vaterlandsliebe, seine soldatische Tüchtigkeit, seine schönen Volksdichtungen — kann nicht umhin, auszusprechen, daß die serbische Herrschaft in Kroatien zwischen 1919 und 1941 grauenhaft und tyrannisch war. Zu Zehntausenden sind Kroaten nur ihrer nationalen Gesinnung wegen eingekerkert und viehisch mißhandelt, Kroatien wirtschaftlich zu Gunsten Serbiens ausgepreßt und ausgeplündert, die Kroaten aus allen führenden Stellen fern gehalten worden. Die Ermordung des großen Bauernführers Kroatiens Stefan Radic in der Skuptschina in Belgrad durch einen montenegrinischen Abgeordneten, die Totknüppelung des hochbedeutenden Gelehrten Milan Sufflay 1931 in Agram auf der offenen Straße durch serbische Chauvinisten, das Martyrium kroatischer Schüler und Studenten in



Der Kroatenführer Stefan RADITSCH kehrt von Belgrad in die kroatische Hauptstadt zurück.

serbischen Kerkern — alles das verkörperte die Herrschaft eines Volkes, das eben trotz aller seiner Begabung noch nicht die Eierschalen der balkanischen Barbarei überwunden hat, über ein altes westeuropäisches Kulturvolk. So fühlte sich 1941 in der Tat das ganze kroatische Volk wie erlöst, als die Heere Adolf Hitlers Jugoslawien zerschlugen. Nicht nur die Ustascha-Bewegung, die seit langem dem serbischen Terror offene Gewalt entgegengesetzt hatte, sondern das ganze kroatische Volk fühlte sich wie von einem Nachtmahr erlöst, als Jugoslawien wieder zerfiel. Und das ganze kroatische Volk hat dann auch von 1941 bis 1945 treu auf der deutschen Seite für seinen Unabhängigen Kroatischen Staat gefochten.

Wenn es noch eines Beweises für die bösartige Hirnlosigkeit der Staatsmänner der „siegreichen Demokratien" von 1945 bedürfte, so wird er dadurch geliefert, daß sie mit verbissener Gehässigkeit und verbohrter Brutalität — allen voran Winston Leonard Spencer Churchill! — alle Fehler der unseligen Friedensverträge von 1919 den Völkern wieder aufzwangen, auch wenn diese inzwischen von der Geschichte bereits rektifiziert worden waren. Die Völker sollten gezwungen werden, die Diktate der Demokratien, selbst wenn diese noch kenntnis- und verantwortungslos erlassen waren, wieder anzuerkennen. So wurde im Westen der Widersinn des „Saargebietes", das durch eine völlig freie Volksabstimmung beseitigt war, neu ins Leben gerufen, wurden Ungarn die infamen Unrechtsgrenzen von Trianon, die jeder Ehrenmann verurteilt, wieder aufgezwungen, wurde das Sudetenland, das alle Großmächte als rein deutsches Land den Tschechen in München ab- und Deutschland zugesprochen hatten, aufs neue den Tschechen ausgeliefert — und so wurde auch, diesmal in kommunistischer Form, das unselige Völkergefängnis Jugoslawien aufs neue errichtet und das kroatische Volk wieder gegen seinen Willen hineingepreßt.

Das Ergebnis der kommunistischen Serbendiktatur in Kroatien ist nicht besser als die königliche Diktatur Alexanders — es ist nicht gelungen, das Kroatentum innerlich zu gewinnen. Die Kroaten erklären, wo immer ihre Stimme im Ausland zu Gehör kommt, daß sie auf jede Weise und bedingungslos von Jugoslawien loswollen.

Ein solcher selbständiger kroatischer Staat aber wäre für Europa ein



Der kroatische Staatsführer Dr. Ante Pavelic

und seine Leibgarde



wirkliches Glück. Wir wissen nicht, ob es noch gelingen wird, die orthodoxen Völker innerlich vom Kommunismus zu lösen. Wir wissen nicht, ob das Serbentum noch die Kraft haben wird, den Nachtmahr des Kommunismus abzuschütteln, wir wissen es auch nicht vom Rumänentum, vom Bulgarentum und vom Russentum. Es ist dabei nicht entscheidend, ob dieser Kommunismus nun der roten „Hauptlehre" Malenkows oder der „Ketzerlehre" Titos angehört. Kommunismus ist Kommunismus und die beiden Gruppen können sich unschwer stets vereinigen. Steht aber, wie heute, eine kommunistische Macht vor den Toren Italiens und Wiens, so kann der ganze „Unterleib Europas" aufgerissen werden. Ein antikommunistisches Kroatien aber würde an der Drina zugleich Europa, den Weg nach Rom und nach Wien schützen.

Die Bedeutung der slawischen Völker in ganz Europa ist biologisch immer noch im Steigen. Läßt man zu, daß sie sämtlich unter kommunistischer Herrschaft bleiben, so wird irgendwann doch Slawentum und Kommunismus zu einer Art Einheit verschmelzen — das kann nur verhindert werden, wenn man mindestens ein slawisch sprechendes Volk vom Kommunismus loslöst, um es auf die anderen einwirken zu lassen. Auch hierfür wäre geographisch und seiner Gesinnung nach das kroatische Volk am ersten berufen.

Glaubt den Propheten Adenauers nicht, die sagen, es gäbe nur die Alternative: westliche „Integration" oder bolschewistischer Terror. Diese Alternative wäre tödlich, denn sie ließe nur die Wahl zwischen östlicher Vermassung im Kollektiv und westlicher Vermassung in der Gesellschaft, zwischen östlichem Staatskapitalismus und westlichem Privatkapitalismus, zwischen Stachanow und Errol Flynn als Halbgott. Es gibt einen dritten Weg. Er kann nur von den nationalen Kräften der Völker aufgezeigt werden. Darum wollen wir ihnen über die Grenzen hinweg die Hände reichen. Sie stehen mit uns in einer Front. Schaffen wir mit ihnen das europäische Reich, das getragen wird von der Achtung vor der völkischen Eigenart und Freiheit eines jeden Volkes, ein Europa, das weder Kolonie des Westens noch Aufmarschgebiet des Ostens ist. Europa aber wird nicht sein ohne das ganze Deutschland. Darum kann der Weg zu Europa nur über die deutsche Reichseinheit führen. Die nationalen Kräfte Deutschlands, die unter den schwierigsten Bedingungen und unter Druck und Verfolgung für dieses Reich kämpfen, erfüllen damit auch eine europäische Verpflichtung.

Wolfgang Kaden

(„Die Deutsche Gemeinschaft", Mai 1953)

FELIX SCHWARZENBORN:

Wehrt euch, Deutsche!

Im Jahre des Unheils 1945, als die Diener des Feindes in Deutschland die Macht von Gnaden der Besetzer übernahmen, bildeten sich in Hessen — dort waren die Verhältnisse im Westen ziemlich am schlimmsten! — überall neben den Kommunalbehörden sogenannte „Politische Ausschüsse", zusammengesetzt aus Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschaftlern, KZlern, Juden und fanatischen Anhängern der Bekenntnisfront. Sie bildeten eine Art Nebenregierung. Ihre Haupttätigkeit war es, zu „requirieren". Sie „holten ab": Kraftwagen, Rundfunk-Apparate, Silber, Polstermöbel ... Vielfach, vor allem wo es sich um schutzlose Frauen und Kinder gefallener oder in Gefangenschaft befindlicher nationaler Männer handelte, wurden diese „aus den Wohnungen gewiesen", wobei man nicht mit Mißhandlungen, auch Fußtritten gegen Kinder und alte Frauen geizte. In diese Wohnungen wurden dann „Demokraten" eingewiesen — Deserteure, aus dem KZ befreite Verbrecher und jene „Informer", die sich sofort den Amerikanern als Spitzel angeboten hatten. Diese „Politischen Ausschüsse" befahlen dann den Betrieben, mißliebige, nämlich reichstreue, Arbeiter und Angestellte zu entlassen — und beriefen sich für diese Akte immer auf Anordnungen der Amerikaner. Offen erklärten die „Politischen Ausschüsse" bei ihren „Beschlagnahme-Verfügungen", daß die Beschlagnahmen und Enteignungen ohne Entschädigung stattfänden und daß Beschwerden und Rechtsmittel dagegen nicht zulässig seien — da die Betroffenen „Nazis" seien. Mit dieser Begründung sind Zehntausende von ehrenwerten Familien damals ausgeraubt worden. In den weggenommenen Wohnungen fanden dann meist wüste Siegesfeiern der neuen politischen Größen statt. Die „beschlagnahmten" Kraftwagen wurden von den neuen Vertretern der Demokratie gefahren oder still verschoben.

Als die Dinge sich etwas beruhigt hatten, erließ der neu gebackene Regierungspräsident von Kassel eine Verordnung, die diese Raubzüge legalisieren sollte und sich zu diesem Zwecke wieder auf amerikanische Anordnungen berief. Nur — die Amerikaner, denen man sonst manch Böses nachsagen kann, hatten eine Anordnung, die etwa diese „Politischen Ausschüsse" zu solchen Raubzügen ermächtigte, überhaupt nie erlassen! Landgericht und Verwaltungsgericht bezeichneten daher auch die Verordnung des Herrn demokratischen Regierungspräsidenten zum Schutze der demokratischen Gannoven — als rechtsunwirksam. Das war bitter. Das war umso bitterer, als der Herr Regierungspräsident sich selber auf diese Weise die Wohnung eines ehrenhaften Staatsbürgers angeeignet hatte. Man muß ja nicht glauben, daß heute ein Regierungspräsident ein ehrenwerter hoher Beamter sei, — heute ist er zumeist ein durch Parteiprotektion hoch gehobener Bonze und kann noch froh sein, wenn es ihm nur so geht wie dem Regierungspräsident von Köln, Dr. Warsch, einem wilden „Nazifresser", von dem der Volksmund sagte, er habe drei Dinge zu viel: einen Nagel im Kopf, zu viel Geld und einen Buchstaben vorn.

Der Herr Regierungspräsident in Kassel aber verhindert immer noch, daß die 1945 Beraubten und aus ihren Wohnungen Vertriebenen ihr rechtmäßiges Eigentum wieder bekommen.

Zum Schutz dieser Paria der Demokratie hat sich jetzt eine „Staatsbürgerliche Selbsthilfe Hessens" gebildet. Diese hat durch einen Juristen den damaligen Chef der amerikanischen Militärregierung im Bezirk Kassel, Oberst Bard befragen lassen —

und der korrekte Amerikaner hat ihnen erklärt: „Wohnungen, Häuser und Wohnungseinrichtungen, die nicht von den Besatzungsstreitkräften benötigt wurden, konnten deutschen Einwohnern nicht rechtmäßig und kraft keinerlei Gesetzes oder Anordnung der Militärregierung weggenommen werden." Damit ist klar, daß die Herren der „Politischen Ausschüsse" von damals sich unrechtmäßig dieser Wohnungen und Gegenstände bemächtigt — sie also geraubt haben.

Ausdrücklich sagte Oberst Bard: „Während ich Military Government Officer in Kassel war, ist nach meiner Kenntnis keinerlei Anordnung weder schriftlich noch mündlich ergangen, die eine Erlaubnis oder Vollmacht für die deutsche Behörde enthielt, Wohnungen, Häuser oder Wohnungseinrichtungen aus dem Besitz eines Bürgers wegzunehmen und einem anderen Bürger zu übergeben."

Das ist klar und deutlich. Danach aber sind alle die Beschlagnahme-Anordnungen der famosen demokratischen Behörden, auch des Herrn Regierungspräsidenten, soweit sie sich auf eine „Anordnung der Besatzungsmacht" berufen — grobe Urkundenfälschungen!

Wir erwarten, daß nunmehr die Staatsanwaltschaften tätig werden!

Die Sache hat aber auch einen anderen, für das Verhältnis zwischen Deutschen und Amerikanern wichtigen Aspekt: Indem sich die „Politischen Ausschüsse" hinter angebliche amtliche Weisungen der US-Besatzungsbehörden verschanzten, haben sie damit zur Schürung der antiamerikanischen Mißstimmung beigetragen — nur, um sich selber zu bereichern!

Wäre es nicht an der Zeit, daß die Amerikaner diese Lumpen ihrerseits am Kragen nehmen, die den Namen der USA schamlos zu ihrer eigenen Bereicherung mißbraucht haben?

Einstweilen arbeitet noch das Verfassungsschutzamt Hessen, um die Beraubten mundtot zu machen. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß eine ganz hohe politische Persönlichkeit der heutigen hessischen Landesregierung 1945 in Massen unbegründete Anzeigen bei dem amerikanischen CIC einreichte — worauf dann die Amerikaner diese Denunzierten festnahmen und in ihren Internierungslagern verschwinden ließen. Jene hohe Persönlichkeit aber — stahl dann mit ihren Komplizen die Wohnungen der Verhafteten aus — und ließ jetzt die Formulare seiner damaligen gewissenlosen Denunziationen durch das „Verfassungsschutzamt", die berüchtigte GPU der Demokratie, aufspüren und „sicherstellen", um die Spur seiner Verbrechen verschwinden zu lassen. Diese hohe Persönlichkeit — in Hessen nennt das Volk ihn unter sich „das Pestschwein" — ist im Großen, was der berüchtigte „Polizeiwachtmeister" Heck in Kassel im Kleinen war, ein rüder Schläger, der sich weigerte, den Beraubten auch nur Quittungen über die „beschlagnahmten" Gegenstände auszuhändigen.

Da sich die „ehrbare" Demokratie ein besonderes Gesetz geschaffen, das für Verbrechen und Vergehen auf „politischer Grundlage" bei der Einführung der Demokratie eine Amnestie erklärt, können sie also nicht bestraft werden.

Aber mindestens das gestohlene Hab und Gut, das sie unter erlogener Vorschützung einer amerikanischen Anordnung an sich gebracht haben, sollten sie zurückzugeben gezwungen werden.

Oder wie lange soll noch jenes eisgraue alte Ehepaar warten, in dessen Wohnung man damals einen schweren Sittlichkeitsverbrecher, der wegen unnennbarer Scheußlichkeiten unter Hitler ins KZ gesteckt worden war und nun „Opfer des Nationalsozialismus" mimte, eingewiesen hat? Wie lange noch? Wenn die Amerikaner das Pack der 45er zur Rechenschaft ziehen würden, so könnte eine der schwersten psychologischen Hemmungen zwischen beiden Völkern beseitigt werden.

Der tapferen „Staatsbürgerlichen Selbsthilfe Hessens" ist zu danken, daß sie diese Sache angeschnitten hat. Sie darf nicht mehr zur Ruhe kommen.



MARTIN FAUSTUS:

Karriere eines Gauklers

Wohl kein amerikanischer Präsident hat die Weltgeschichte so entscheidend beeinflußt wie F. D. Roosevelt, dessen Name für immer mit der Epoche des New Deal verknüpft bleiben wird, die von 1933 bis 1953 dauerte. Diese Periode der größten politischen Korruption, der absurdesten ökonomischen Experimente, der gewissenlosesten Finanzspekulationen und der katastrophalsten Außenpolitik hat mit dem Wahlsieg der Republikaner ihr Ende gefunden.

Wer war Franklin Delano Roosevelt? Es dürfte nur wenigen bekannt sein, daß aus der Dynastie Delano-Roosevelt bisher 18 Präsidenten der USA hervorgegangen sind. Nach einer Ahnentafel in Hyde Park, N. Y., dem Stammsitz Roosevelts, gehen die Vorfahren seiner Mutter Delano (De Lannoy) bis auf den englischen König Heinrich II. zurück, väterlicherseits stammt er von spanischen Juden ab. Jedenfalls fühlten seine Mutter und auch F. D. Roosevelt sich durchaus als Aristokraten, denen das Streben nach der Macht im Blute lag. Diese Macht saß damals auf dem amerikanischen Präsidentenstuhl in Gestalt seines Onkels Theodor Roosevelt, im Volksmund bekannt als „Teddy with the big stick". So fasciniert war der junge Franklin von seinem Onkel, daß er dessen Nichte Anna E. Roosevelt heiratete, um näher an die Macht zu kommen. Auf der Schule war F. D. Roosevelt durchaus mittelmäßig, sogar weniger als mittelmäßig; denn dieser Harvard-Student, der später Jura an der Columbia Universität studierte, konnte nicht einmal sein Jurisprudenz-Examen bestehen. Doch sein magischer Name ebnete ihm alle Wege und verschaffte ihm auch die Zulassung zur Anwaltspraxis im Staate New York. Roosevelt war durchaus kein Intel-

Das Bild zeigt F. D. Roosevelt, wie er sich als Clown Amerikas bei den Indianern beliebt zu machen versucht.

lektueller; für das wissenschaftliche Studium fehlte ihm Geduld und Begabung; vom Banken- und Finanzwesen verstand er nichts, soziale Probleme interessierten ihn kaum und seine vielgerühmten geographischen Kenntnisse entstammten dem Briefmarkenatlas. Bücher las er kaum, ihn interessierte die Armee und vor allen Dingen die Marine. Er war ein brillanter Redner, der es hervorragend verstand, fremde Ideen und fremdes Gedankengut sowie die Erlebnisse anderer so glänzend zum Ausdruck zu bringen, daß bei den Zuhörern der Eindruck erweckt wurde, er selber hätte alle diese Probleme gemeistert. Bissige Kritiker nannten ihn daher den lebendigen Charlie McCarthy. (Charlie McCarthy war s. Z. ein berühmter Bauchredner des amerikanischen Films). Als Roosevelt 1932 seine Annahmerede vor dem demokratischen Konvent in Chicago hielt, bestieg er mit drei Konzepten das Rednerpult und zum Erstaunen der drei Verfasser verwandte er sie alle nach seinem Gutdünken.

Seine politische Laufbahn begann Roosevelt 1910; man wählte ihn zum Staatssenator nach Albany, der Hauptstadt des Staates New York. Diesen wider Erwarten errungenen Sieg verdankten die Demokraten hauptsächlich dem Namen Roosevelt. Wilson ernannte ihn 1913 zum Marinehilfssekretär. In dieser Eigenschaft ließ er seinen Verwandten in Newport große Aufträge in Schiffsbauten zukommen. Vor einem Kongreß-Ausschuß mußte er zugeben, daß er Millionenbeträge autorisierte, bevor der Kongreß die Ausgaben überhaupt genehmigt hatte. Er gestand, soviel Gesetze verletzt zu haben, um ihn für 999 Jahre ins Gefängnis zu bringen. Doch war es für ihn kein Hindernis, sich 1920 als Vize-Präsident für die demokratische Partei aufstellen zu lassen. Einige Zeitungen warfen ein grelles Licht auf die skandalöse Korruption, die während seiner Amtsführung als Hilfs-Sekretär der Marine dort eingerissen war und wiesen auf die belastenden Untersuchungsergebnisse hin, die es ihm eigentlich unmöglich machen sollten, jemals wieder ein öffentliches Amt zu bekleiden. Doch die Republikaner gewannen die Wahlen und Roosevelt zog sich ins Privatleben zurück. 1921 befiel ihn eine spinale Kinderlähmung, die ihn fortan im Gebrauch seiner Beine hinderte, so daß er in Schienen gehen mußte. Mit der ganzen Kraft seiner Mannesjahre kämpfte er gegen die Krankheit an, und unter dem Einfluß der warmen Bäder in Georgia linderte sich sein Leiden. Seine politischen Ambitionen hatte er wohl zurückstellen müssen, aber noch lange nicht aufgegeben. Eine Chance sollte ihm bald geboten werden. Al. Smith, der hervorragende Gouverneur von New York, wollte sich 1928 als Präsidentschafts-Kandidat der demokratischen Partei aufstellen lassen. Man suchte nun für ihn einen Nachfolger und die Partei glaubte, daß keiner sich besser dafür eigenen würde als F. D. Roosevelt. Dreimal lehnte Cäsar ab, aber nicht seiner Gesundheit wegen, wie er zuerst geltend machte, sondern aus finanziellen Gründen, da er mit 250.000,— Dollar in Warm Springs engagiert war. Erst als Raskob sich erbot, die Schuld für ihn zu bezahlen, ließ er sich als Gouverneur aufstellen und gewann die Nomination, während Al. Smith von Hoover geschlagen wurde, da die Amerikaner keinen Katholiken in Washington haben wollten.

Hoover übernahm die Präsidentschaft in einer Zeit der größten Prosperität unter dem Motto „zwei Hühner in jeden Kochtopf", aber er hatte Pech, denn die Hühner verschwanden völlig aus den Kochtöpfen. Schon lange hatten die internationalen Finanzgauner ihre Pläne ausgearbeitet und das Angriffsdatum festgelegt. Während die

Jugend der abendländischen Völker an den Fronten verblutete und die Völker ungeheure Opfer brachten, zogen die internationalen Finanzhyänen Riesengewinne aus dem 1. Weltkriege. In Amerika war es die von artfremden Elementen beherrschte Federal Reserve Bank, die im Verein mit der Wall Street bereits 1915 alle Maßnahmen zum Eintritt der USA in den Krieg gegen Deutschland getroffen hatte. Nach dem Kriege gründeten sie die Bank für internationale Zahlungen (BIZ) in Basel; dadurch waren sie in der Lage, das Wirtschaftsleben eines jeden Landes zu beherrschen. Diese Kreise hatten nun einen finanziellen Totschlag der USA ausgeknobelt; sie wollten die Massen des amerikanischen Volkes arbeitslos machen und der Regierung ein 2 Milliarden-Defizit aufhalsen, das dann später wieder von demselben Volke bezahlt werden mußte. Da sie die einzigen waren, die über genügende Geldmittel verfügten, konnten sie großzügig als Retter auftreten und der Regierung ihre Hilfe anbieten (natürlich gegen gute Zinsen und andere Privilegien). Dem Volke erklärten sie mit heuchlerischer Miene, sich keine Kopfschmerzen zu machen, sondern die Lösung dieser Probleme seinen Finanzexperten zu überlassen, deren Weisheit sie schon jahrelang gepriesen hatten. Als mit dem schwarzen Freitag im Oktober 1929 die Panik ausgelöst wurde, fegte die Depression wie eine Sturmflut über die USA und die Welt dahin. In Deutschland stellten die Danatbank und andere ihre Zahlungen ein, das Wirtschaftsgefüge der abendländischen Welt wurde erschüttert, um einigen Lumpen und Hasardeuren Milliardengewinne einzubringen. Immer mehr Gold zogen die Juden (das Goldmonopol ist ein rein jüdisches) aus den USA zurück, immer mehr Fabriken wurden stillgelegt und 1932 begann eine Bankenkrise, die sich immer mehr steigerte, und bis zum Präsidentenwechsel am 4. 3. 33 hatten die Gouverneure in beinahe der Hälfte der Staaten der USA die Banken schließen müssen. Die Preise sanken, aber die Farmer konnten ihre Produkte nicht verkaufen; die Zahl der völlig oder teilweise Erwerbslosen schwoll auf 14 Millionen an. Vergeblich versuchte Hoover die Flut zu hemmen, aber er war machtlos. Einen Begriff von dem Krach kann man sich machen, wenn man bedenkt, daß die Einwohner der USA vom 24. Oktober bis November 1929 am Effektenmarkt allein 160 Milliarden Dollar verloren.

Die Krise war keine natürliche, sondern künstlich verursacht. Die demokratische Partei stellte 1932 F. D. Roosevelt als Präsidentschafts-Kandidaten auf; da man die republikanische Partei mit Hoover für die Depression verantwortlich machte, war der Sieg Roosevelts ein überwältigender. Er war am Ziel seiner Wünsche.

Hoover hatte einen feindlichen Kongreß gegen sich und war nicht in der Lage, etwas zu unternehmen; aber er hatte einen Plan ausgearbeitet, um der Bankenkrise zu begegnen. Er wollte alle Banken schließen, ihre Lage überprüfen lassen und die gesunden wieder eröffnen. Als die Krise zur Panik auszuarten drohte, sandte Hoover einen Boten des amerikanischen Geheimdienstes zu Roosevelt, um ihm den Plan mit einem Begleitschreiben überreichen zu lassen. Am Abend hatte Roosevelt ein Festessen im Hotel Astor; ihm gegenüber saß Prof. Moley, das Haupt der Brain Trusters. Auf einen Wink Roosevelts ließ er ihm unauffällig unter dem Tisch die Botschaft Hoovers zukommen. Während Roosevelt sich köstlich amüsierte, las Moley, was Hoover zu sagen hatte; er war entsetzt. Da Roosevelt in zwei Wochen ja sowieso Präsident sein würde, bat Hoover ihn um Unterstützung für seinen Plan. Roosevelt aber blieb völlig gleichgültig; nach zwölf Tagen teilte er Hoover mit, daß er ihm geantwortet hätte, aber durch ein Versehen seines Sekretärs wäre das Schreiben nicht abgegangen. Noch einen Tag vor der Amtsübernahme rief Hoover erneut an und teilte ihm mit, daß er die Banken schließen wolle. Doch Roosevelt berief sich auf Carter-Glass, der gerade anwesend war und der meinte, eine Schließung der Banken wäre nicht nötig; er bitte ihn daher von irgendwelchen Maßnahmen absehen zu wollen. Inzwischen hatte Hoover aber erfahren, daß Roosevelt und seine Kreise absichtlich nichts tun wollten, die Lage zu verbessern; für die demokratische Partei konnte die Krise nicht schlimm genug sein; denn in einem umso helleren Lichte würde der Retter aus der Not erstrahlen und die republikanische Partei würde für lange Zeit zur Ohnmacht verurteilt sein. Es rührte sie absolut nicht, daß noch in den letzten zwei Wochen viele Milliarden dem Volke verloren gingen, nur weil Roosevelt passiv blieb. Während unter dem tosenden Beifall der Menge der demokratische Esel seinen Einzug in Washington hielt, verließ Hoover durch eine Seitentür das Kapitol.

Nun trat der große Zauberer auf die Bühne; S. Rosenman hatte ihm eine glänzende Rede verfaßt; allen wurde Hilfe versprochen, niemand sollte



leer ausgehen. Den Höhepunkt der Rede bildete der Satz des amerikanischen Essayschreibers H. D. Thoreau, daß wir nichts zu fürchten hätten als die Furcht selber. Nachdem der donnernde Applaus verklungen, verlas Roosevelt eine Proklamation, die die Schließung sämtlicher Banken für einige Tage anordnete. Unter Berufung auf eine Verfügung über den Handel mit dem Feinde aus dem Jahre 1917 (Enemy Trading Act) die noch in Kraft war, ließ er sich außerordentliche Vollmachten erteilen. Da einige Kreise eine wilde Inflation befürchteten, brachte er bei seiner ersten Rede vor dem Kongreß eine Vorlage ein, die die Gehälter der Regierungsangestellten um 25 % herabsetzen sollte. Die Banken waren nun bald eine Woche geschlossen, aber noch wußte niemand, wie man sie wieder öffnen wolle. Roosevelt und die neuen Herren mit ihrem Finanzminister W. Woodin hatten keinen Plan und auch keine Ahnung. Der Exfinanzminister Hoovers Ogden Mills und sein Gehilfe Arthur Ballantine hatten im Verein mit Hoover einen Plan ausgearbeitet. Es war derselbe, den Hoover am 17. Februar durch den Geheimdienst an Roosevelt schickte. Von unwesentlichen Veränderungen abgesehen, wurde dieser Plan nun von den Sachverständigen angenommen und Roosevelt vorgelegt, der ihn — akzeptierte. A. Ballantine hatte dazu eine fachmännische und klare Rede verfaßt, die in gemeinverständlicher Sprache die Ursachen der Bankenkrise erklärte und die von der Regierung getroffenen Maßnahmen zur Behebung derselben erläuterte. Mit dieser Rede eröffnete Roosevelt am 12. 3. 1933 seine Kaminreden in denen er dem amerikanischen Volke Rechenschaft über seine Arbeit ablegte. Diese Reden spielten später eine wichtige Rolle in der Bekämpfung seiner Gegner, die sich seinem Willen entgegenstellen wollten. Die erste Radioansprache war jedenfalls ein rhetorisches Meisterstück. Hier wurde der Nation ein Held geboren, ein Wundermann, ein Zauberer. Whata man! Whata man! hörte man auf der Straße. Was der unfähige Hoover in Monaten und Jahren nicht vermochte, das tat Roosevelt mit seinem Zauberstab in einer Woche.

Nun setzte eine wilde Jagd nach Washington ein; von allen Seiten strömten die Weisen von Harvard, Yale, Columbia und Princetown herbei sowie die Champione der Finanz und Wirtschaft. Kornfeld-Strategen aus Californien und dem Mittelwesten, Townsender, Technokraten, Crackpots und alle, die glaubten ein Wundermittel zur Rettung Amerikas zu besitzen, belagerten das Weiße Haus. Die neuen Verwaltungsbüros dehnten sich bald über ganz Washington und die benachbarten Städte aus; jedes Büro hatte eine Kombination des Alphabetes, deren neue Bedeutung das Volk erst erlernen mußte. Das Hauptstück des ganzen aber war die NRA (National Recovery Act) mit dem blauen Adler, der im Senat als die „Sowjet-Ente“ bezeichnet wurde. Ein Dekret jagte das andre; der Kongreß war in Dauersitzung; Pres-



se und Radio arbeiteten mit Hochdruck und nach hundert Tagen war das Gebäude gezimmert. Das Volk war außer Atem, Präsident und Kongreß übermüdet. Roosevelt hatte vom Kongreß ein Nadelgeld von $ 3.300.000.000 erhalten und warf das Geld scheffelweise zum Fenster hinaus. Vor einem Jahr hatte er noch heftig den verschwenderischen Hoover angegriffen; er hatte nun in drei Monaten ein größeres Defizit gemacht als Hoover in zwei Jahren. Der erste Akt war nun vorüber. Präsident, Kongreß und Volk gingen in die Sommerferien.

Trotz wachsender Opposition wurde Roosevelt 1936 wieder gewählt. Aber im Herbst 1937 herrschte eine düstere Stimmung im Weißen Haus. Die totgeglaubte Depression war wieder da. Das Budget wies ein monatliches Defizit von $ 300 Millionen auf; die öffentliche Schuld hatte sich seit 1933 von 22 auf 37 Milliarden erhöht und die Zahl der Arbeitslosen näherte sich wieder an die 12 Millionen. Seine Mitarbeiter beklagten sich, aber er wurde heftig und sagte, daß zwar alle jammern, doch niemand ihm sagen könne, wie man das Biest von Depression töten könne. Doch 1938 erschienen die Retter in Gestalt von Hansen, Tugwell und Hendersen. Der Fehler, so sagten sie ihm, liege darin, daß er nicht genügend gespendet hätte. Statt lumpiger 3 Milliarden müsse er 12 und mehr Milliarden ausgeben. Roosevelt war begeistert und im Weißen Hause sang man den alten Schlager: „Happy days are here again." Vor allen Dingen wollte er nun die Marine sehr stark machen; denn seine jüdischen Freunde hatten ihm schon ins Ohr geflüstert, daß der böse Bub Hitler darauf ausginge, die Welt zu erobern. Sie hatten die Welt, besonders Amerika, schon seit 1933 mit ihrer Haß- und Greuelpropaganda darauf vorbereitet. Krieg würde für Roosevelt die größte Chance seines Lebens bedeuten. Nicht nur würde der stinkende Pfuhl seiner Mißwirtschaft völlig verschwinden, sondern er würde außerdem noch als glorreicher Sieger und Erretter der Menschheit gepriesen werden. Das wäre ein lockendes Ziel.

Als 1939 der Feldzug begann, unterstützte er sogleich offen die Alliierten; er brannte darauf, Amerika so schnell wie möglich in den Krieg zu bringen, obwohl noch bis Kriegsausbruch 83 % des Volkes dagegen waren und er ihm wieder versichert hatte, daß er keinen Amerikaner in einen ausländischen Krieg schicken werde. Im August 1941, als Amerika noch „neutral" war, veranstaltete Roosevelt eine große Zirkusschau auf dem Atlantik. Churchill war gekommen, ihn um Hilfe zu bitten, da er glaubte, Hitler werde demnächst Spanien besetzen. In diesem Falle würde England Gibraltar aufgeben und die spanischen Kanarischen Inseln besetzen. Er ersuchte daher Roosevelt, den Schutz der portugiesischen Azoren zu übernehmen und die Japaner vor einem weiteren Vormarsch in Asien zu warnen,

damit nicht Singapore bedroht werde. Roosevelt sagte zu; dies sollte aber streng geheim bleiben. Als Tarnung übergab man dem Radiooperateur eine „Presseerklärung" in wilsonscher Phraseologie, eine Botschaft an die Völker der Welt, die später als die Atlantik Charter bekannt wurde. Das war das größte Zauber- und Propagandakunststück. Roosevelt verneinte am 20. 12. 1944 glatt, daß er und Churchill die Charter unterschrieben hätten, ja, daß sie überhaupt existiere. Was da im Nationalmuseum hing, war im Büro für Kriegsformationen (OWI) angefertigt; die Namen von R. und Ch. hatte man hinzugefügt. Daß die Atlantik Charter nur ein Schwindel war, um den Völkern Sand in die Augen zu streuen, sah man dann in Yalta und Teheran.

So sah der Apostel der Freiheit aus, der die Welt für die Demokratie sichern wollte, der sich nur allzu willig vor den Wagen der internationalen jüdischen Hochfinanz spannen ließ, um die imperialistischen Ziele der Alliierten zu verwirklichen. Grauenhaft ist die Bilanz, die dieser Kämpfer für die „Menschenrechte" der Welt hinterlassen hat. Er ist der Hauptschuldige für die Zustände, die gegenwärtig auf diesem Erdball herrschen. Und wie sah das Ergebnis für die USA aus als er starb? Unter seinem Regime war die öffentliche Schuld von 19 auf 250 Milliarden Dollar angewachsen; das Budget von $ 4 auf $ 40 Milliarden gestiegen, die Preise durch die Inflation verdoppelt. Die niedrig bezahlten Arbeiter befanden sich in einem sozialen Zustand, der dem der Arbeitslosen zur Zeit der größten Depression nicht nachstand. Mehr Leute lebten von den verschiedensten Regierungsunterstützungen als früher. Amerika wurde in das wirtschaftliche Chaos der Erde hineingezogen und in die politischen Streitigkeiten aller Nationen verwickelt. Ein aufgeblähter Regierungsapparat und ein Bürokratismus, der sich in alle Lebenslagen einschaltet und dem amerikanischen Volke Milliarden von Steuern kostet, wurden zur ständigen Einrichtung. Dazu erhielt das amerikanische Volk einen dauernden Militarismus, den es immer verabscheut und als europäisches Uebel betrachtet hatte. Als Hauptstück und Danaergeschenk bekamen die Amerikaner die UN, die Super-Regierung des „Volk des Herrn", die als erste Großtat die Austreibung der Araber aus Palästina sanktionierte und Israel ins Leben rief.

Aber allmählich beginnt es im amerikanischen Volke zu tagen; es erkennt, daß es belogen und betrogen wurde und von internationalen Finanzgaunern gegen seinen Willen in zwei Kriege verstrickt wurde, die ihm keine Vorteile sondern nur Leid brachten. Noch solch ein Präsident wie F. D. Roosevelt und die ganze Welt liegt in Trümmern; nur in Uruguay scheint man das noch nicht begriffen zu haben; dort bringt man soeben neue Roosevelt-Briefmarken heraus. Nun, gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens ...

Vom gleichen Verfasser lesen Sie im nächsten Heft: Das Rätsel um Roosevelts Tod.



SAM BRADEN:

Baruchs Nachfolger?

Der kommunistenfreundliche Rabbi Abba Hillel Silver

Die Orthodoxie der Juden läßt die Annahme zu, daß hinter den Organen der zionistischen Weltbewegung besondere Kräfte wirksam sind, die nicht nur die materiellen Voraussetzungen für das Gottesreich bestimmen und verwalten, sondern an der Erfüllung der Prophetien arbeiten und das öffentliche Interesse am neuen Tempel Salomonis organisieren ... und schließlich ist nicht von der Hand zu weisen, daß bald ein Fürst von Jerusalem aus dem Stamme Juda, vom Hause Davids den Thron einnehmen wird, der in einer viertausendjährigen Geschichte stets als nur vorübergehend unbesetzt bezeichnet worden ist."*)

Die „New York Times" nennt schon den voraussichtlichen Anwärter auf den Thron Salomonis wenn sie Bernard M. Baruch ausdrücklich als Nachkomme König Davids preist. Seine führende Rolle als Bankier wird damit auch ideologisch untermauert. Es ist wahrscheinlich, daß Baruch — heute nur Herrscher des Heiligen Jüdischen Reiches Amerikanischer Nation — die Ausrufung als geistiges Oberhaupt seines Reiches nicht erleben darf, weil man mit ihm den Kommerzialismus und die zwingende Logik der Gewalt auf den höchsten Thron setzen würde. Die Vollendung, die Ueberwindung des zionistischen Dualismus von Geist und Vernunft wird wohl einem Schriftgelehrten der fest mit Thora, Talmud, Kashrut und Kehilla verwachsen ist, vorbehalten bleiben, und es könnte sich dann eine bisher nur hypothetisch verfochtene Ansicht bewahrheiten, daß sich in der obersten, noch geheimen Führungsspitze der „einen Welt" Rabbiner zusammenfinden werden. Befaßt man sich mit dem möglichen Oberhaupt der berufenen Räte, wird man sich auch mit der Klage des Professors Balban über das jüdische Schicksal in einem Schauspiel „Un die sun hot geschajnt!" auseinandersetzen müssen. Der Verfasser, Dr. A. Stutschinsky läßt seinen Gelehrten ausrufen:„Geht, erzählt der jüdischen Welt, erzählt wie die europäische Kultur aussah ... erzählt von Disziplin und Einigkeit, erzählt von der Front vom „Bund" bis „Agudah Isroel", von Zionisten und Kommunisten, und diese Front muß auch weiterhin bestehen ...!" Rabbi Abba Hillel Silver, 1893 in Litauen geboren, ist ein Mann der Front ... der kommunistischen Front! Und in der Rolle des führenden Zionisten tritt er immer mehr als „Oberster Rat" hervor. Das wurde erstmals auf dem Zionistenkongreß in Basel des Jahres 1947 deutlich, als sich der dem Bankhause Kuhn Loeb & Co. nahestehende Rabbiner, Dr. Stephan Wise, bitter darüber beklagte, daß die Richtung, wie sie von Theodor Herzl, Max Nordau, Richter Brandeis und Professor Weizman vor-

*) vgl. „Spanischer Sommer", St. 135 ff.

gezeichnet ist, durch jene des Rabbiner Hillel Silver ersetzt wurde. In einer Erklärung vom 4. Januar 1948 nannte der amerikanische Rabbiner die Bevorzugung Silvers ein Maximum an Kompromissen und Minimum an Ueberzeugung und bezeichnete sie als unsaubere Politik, „wie sie einer amerikanischen Wahlversammlung würdig sei". Rabbi Wise konnte damals natürlich noch nicht wissen, daß Silver bei den Wahlkonventionen des Jahres 1952 sowohl hinter dem Führer des rechten Flügels der Republikaner, Taft, als auch hinter dem „Trojanischen Pferd" der Demokraten, Eisenhower, stehen würde. Der B'nai B'rith Messenger vom 15. März 1953 bestätigt, daß es „die Zionisten niemals so gut hatten wie jetzt, wo Rabbi Hillel Silver die Beziehungen von beiden, Eisenhower und Taft, beherrscht" (vgl. „Weg" 6/VII, St. 377 u. 394). Daß es sich Rabbiner nicht entgehen lassen, die Fäden zu den führenden Spitzen der Regierungen in ihren Händen zu vereinigen, gibt ihnen manches Gemeinsame mit Bankiers. So nahmen z. B. aus Anlaß von Silvers 60. Geburtstag an einem Ehrenempfang im kleinsten Kreise in den Räumen des Waldorf-Astoria Hotels u. a. folgende Personen teil: Thom. E. Dewey (Führer des linken Flügels der Republikanischen Partei), John Forster Dulles (US-Staatssekretär), Harold E. Stassen (Leiter des Amtes für die amerikanische Auslandshilfe), General Lucius B. Clay (ehemaliger Militär-Gouverneur der amerikanischen Zone Deutschlands), Harold D. Burton (Richter am Obersten Bundesgerichtshof) und Joseph W. Martin (derzeitiger Sprecher des amerikanischen Repräsentantenhauses).



Rabbi Abba Hillel Silvers Karriere ist das politische Spiegelbild des „American way of life down in the Slavery", das durch Minderheiten und Handlanger von Wilson, Roosevelt über Truman bis Eisenhower, gezeichnet wird. Für diese „Zukunft" tritt Hillel im B'nai B'rith-Magazin, April 1939(!) auf Seite 256 ein, indem er sich für die Wiederbelebung des Völkerbundes in dieser oder jener Form ausspricht, um „kollektive Sicherheit" und den „Schutz von Minoritäten" zu erlangen. Und im wiedererweckten Völkerbund macht er sich dann logischerweise in der UNO-Debatte am 29. November 1947 zum Hauptsprecher der zionistischen Minderheit. Sein Erfolg führt zur Gründung Israels. „The New York Times" verglich noch am 23. März 1953, neben den tschechischen Waffenlieferungen an Israel und Adenauers 3,5 Milliarden-Geschenk, diese Debatte mit der Errettung des Volkes Israel in der Wüste, als Jehova Manna regnen ließ. Nur kam damals diese Hilfe nicht vom Himmel, sondern aus Moskau. Der Kreml hatte in letzter Minute der Teilung Palästinas zugestimmt und revanchierte sich damit für die Unterstützung, die Silver als Mitglied des „National Comitee" der „American Liberties Union", der roten Revolutionsbewegung hatte zuteil werden lassen. „Daily Worker" berichtete am 23. 9. 1927, daß sich Silver auch für die Anerkennung der Sowjetunion ausgesprochen habe und der sozialistische „Forward" bezeichnet Silver als „Liebling der kommuni-

stischen Presse", der die „Moskauer Propagandarichtlinien befolgt". Silver unterstützte auch mehrfach sogenannte Friedenskongresse und machte sich einen Namen durch sein Eintreten für die Atomspione Julius und Ethel Rosenberg.

Als wütender Antifaschist organisierte Hillel Silver mit Samuel Untermeyr den „anti-Nazi-boycott" in der „Non-Secretarian Anti-Nazi League". Er arbeitete dabei Hand in Hand mit der „Amerikanischen Liga gegen Krieg und Faschismus", später „Amerikanische Liga für Frieden und Demokratie". Weil ein guter Antifaschist natürlich immer für Frieden und Demokratie, niemals aber für den Krieg ist, sprach auch Rabbi Silver auf Kongressen der „Amerikanischen Liga für Freiheit und Demokratie". Das die Liga — wie ein amerikanischer Untersuchungsausschuß bewies — in den US-Streitkräften während des Krieges Sabotage organisierte und Meuterei verteidigte, vertrug sich ja durchaus mit ihren Idealen. So enthüllte dann auch Silver am 12. März 1942 sein Friedenskonzept. Er erklärte: „Es wird in Europa keinen Frieden geben, bis dort das jüdische Problem gelöst ist ... die Welt sollte das wissen". Zweimal sind A m e r i k a n e r in den Krieg gezogen und Hillel Silver — Präsident des „Jewish Appeal" — machte sich zum Wortführer eines dritten „Kreuzzuges", als Stalin der z i o n i s t i s c h e n Lösung widersprach.

Zwischen dem I. und II. Weltkrieg hatte sich Silver bereits auf einem Nebenkriegsschauplatz betätigt. In Spanien half der Rabbi, der bei Einführung Eisenhowers in sein Amt am 20. Januar 1953 an der Seite eines katholischen und protestantischen Geistlichen den obligatorischen kulturellen jüdischen Rhytus zelebrierte — im „North American Committe to Aid Spanish D e m o c r a c y" rotspanische Kirchenverbrenner und Priestermörder finanzieren. Auch hierin unterscheidet sich Silver wenig von Baruch, welcher zusammen mit Morgenthau 1937 die „Abraham Lincoln-Brigade" unterstützte.

Ein Bericht des Senatskommittes für unamerikanische Tätigkeit — Beweisstück Nr. 4, Seite 475 der Anlage IX — verzeichnet Dr. Abba Hillel Silver von „The Temple", Cleveland, Ohio, als einen „hervorragenden Amerikaner", der auch Hilfe für das russische Volk erbittet. Die Liste wurde am 10. Oktober 1941 in „The New York Times" veröffentlicht. Derselbe Ausschuß hat Silver der Mitgliedschaft von nicht weniger als fünf kommunistischen Kampforganisationen überführt**), und das Bild rundet sich ab, wenn man bemerkt, daß Rabbi Hille Silver auch Mitglied des „American Committe for Yugoslav Relief" (Amerikanischer Ausschuß zur Hilfe für Jugoslawien), mit den titoistischen Kommunisten Louis Adamic und Slatko Balakovic, war.

Daß ein Mann, der mit allen Kräften des konservativen Marxismus und nationalen Zionismus durch seine Beziehungen nicht nur zu Eisenhower und Taft an der Zerstörung der amerikanischen Freiheit arbeitet, im März 1953 von fast allen Zeitungsverlegern in Chicago, New York, Los Angeles und San Francisco geehrt wird, vermag den jämmerlichen Zustand, in dem sich das einzige „Bollwerk" gegen Sowjetrußland befindet, treffend zu illustrieren.

**) vgl. „Zions 5th Colum" von Senator Jack B. Tenney (Standart Publication, P. O. Box 428, Tujunga, Calif. USA).



Harry Frederick Oppenheimer, geb. 28. 10. 1908, Parlamentsabgeordneter und Direktor aller Unternehmungen des Oppenheimer-Konzerns.

COLIN van SPIONSKOP:

Die Oppenheimer

Im vergangenen Jahre waren es 300 Jahre her, daß der Schiffsarzt Jan van Riebeeck, mit seinen drei Segelschiffen am Kapland, in der Tafelbai, vor Anker ging. Er sollte für die nach den Gewürzinseln drängenden Koggen niederländischer Seefahrer einen Stützpunkt einrichten.

In das bunte, ausgelassene Treiben des Jan van Riebeeck-Festes fiel 1952 noch ein anderes Jubiläum. Man gedachte in den exklusiven Räumen der „Anglo American Corporation of South Africa Ltd." im kleinen Kreise der Ankunft ihres Seniorchefs ... vor 50 Jahren, in einem Hafen der heutigen Südafrikanischen Union — Ernest Oppenheimer, am 22. Mai 1880 als Sohn des Eduard Oppenheimer geboren, hatte sich 1902 in Deutschland als Diamantenaufkäufer auf den Weg nach Südafrika gemacht, nachdem dort der Waffenlärm verklungen war. Den Buren waren die Diamantenfunde bei Kimberley und die Goldfunde am Witwaterstrand zum Verhängnis geworden. Am 31. Mai 1902 unterwarfen sich ihre Republiken der britischen Herrschaft und ein Jahr später wurde eine Zollunion zwischen den vier südafrikanischen Gebieten (Kap-Kolonie, Natal, Transvaal, Oranje-Vrijstaat) und Südrhodesien geschlossen. Damit war der Weg frei für die Interessen des internationalen Kapitals, und auch Ernest Oppenheimer — dem später für irgendwelche Ver-



Luftaufnahme der ISCOR-Werke in Pretoria, bedeutendstes Eisen- und Stahlwerk der „Anglo-American Corporation". Es umfaßt von der Gewinnung der Rohstoffe bis zur Stahlverarbeitung und Fertigwarenherstellung alle einschlägigen Industriezweige.

dienste und undurchsichtige Manipulationen, an denen kein Geringerer als Churchill beteiligt war — der Sir-Titel verliehen wurde — ergriff die Sternstunde der funkelnden Edelsteine.

Im Jahre 1906 ging Ernest seine erste Ehe mit Mary Lina ein, Tochter des J. Pollack in London. Aus dieser Ehe ist der Sohn Harry Frederick, geboren am 28. 10. 1908, hervorgegangen. 1935 heiratete Ernest Oppenheimer in zweiter Ehe Caroline Magdalen, eine Tochter des Sir Robert Grenville Harvey aus Langley Park, Slough in England. Sein Sohn Harry aus erster Ehe studierte in Oxford und heiratete am 6. 3. 1943 die Tochter des Forster McCall, Bridget. Aus dieser Ehe stammen zwei Kinder, ein Sohn und eine Tochter.

Sir Ernest Oppenheimer ist heute Vorsitzender und Direktor auf Lebenszeit von nahezu hundert Gold-, Kupfer- und Diamantenminen, Stahlwerken, Kohlengruben, Banken und Versicherungsgesellschaften. Er kontrolliert den gesamten Diamanten-Weltmarkt und hat viele eigene Verkaufsorganisationen, wie die „Diamond Trading Co. Ltd." und „Diamond Purchasing & Trading Co. Ltd." — Ueber die Hambro-Bank, die einen Teil des vatikanischen Vermögens verwaltet, laufen alle wichtigen Transaktionen. Mit „African Explosives & Ind. Ltd." besitzt Ernest Oppenheimer auch die Schlüsselstellung in der Sprengstoffindustrie. — Sein Sohn Harry ist nicht nur stellvertretender Vorsitzender und Direktor aller Unternehmungen, sondern auch Parlamentsabgeordneter in der „United Party" für den Wahlkreis Kimberley. (Mittelpunkt der Diamantenindustrie).

Die bedeutendsten Bergwerks- und Industriegruppen des Oppenheimerkonzerns werden von der „Anglo American Corporation of South Africa Ltd.", der „Companhia de Diamantes de Angola" und der „Societe Miniere du Beceka" gebildet.

1951 wurden von der Anglo American Corporation 11.833.403 Tonnen Kohle verkauft, was 41.13 % der Gesamtproduktion der Südafrikanischen Union darstellt. — Wie engmaschig und weitverzweigt sich das Netz der Oppenheimer über das gesamte Gebiet der Südafrikanischen Union und Rhodesiens ausbreitet, veranschaulichen die

Bergwerks- und Industrieinteressen der
„Anglo- American Corporation of South Africa Ltd."



Links: Maschinelle Schürfung von Alluvial-Diamanten.

Rechts: Primitive Art der Diamantengewinnung.



African Cables Ltd.
African Malleable Foundries Ltd.
Anglo American Housing Company (O.F.S.) Ltd.
Anglo American Prospecting Co. Ltd.
Anmercosa Land & Estates Ltd.
Blesbok Colliery Ltd. (13)
Brakpan Mines Ltd. (1)
The Consolidated Diamond Mines of SWA Ltd. (9)
Cornelia Colliery (20)
The Consolidated Mines Selection Co. Ltd.
Daggafontein Mines Ltd. (1)
The Coronation Collieries Ltd. (18)
De Beers Consolidated Mines Ltd.
Bultfontein (5)
Du Toits Pan (5) Kimberley
Wesselton (5)
Kleinzee (5)
East Daggafontein Mines Ltd. (1)
Epoch Investment Ltd.
First Electric Corporation of South Africa Ltd.
Free State Geduld Mines Ltd. (4)
Free State Mines Selection Ltd.
Gatooma Magnesite (17)
Hard Metals Ltd.
Intermine Services (O.F.S.) Ltd.
Iron Duke (16)
Jeanette Gold Mines Ltd. (4)
Kansanshi Mine (14)
King Edward (13)
Konkola & Kirila Bomwe (11)
Largo Colliery Co. Ltd. (22)
Loraine Gold Mines Ltd. (4)
Lydenburg Estades Ltd.
Navigation, Landau No. 1 (18)
Navigation, Landau No. 3 (18)
Nchanga Consolidated Copper Mines Ltd. (12)
New Jagersfontein M. & E. Co. Ltd. (8)
Tre New Era Consolidated Ltd.
New Largo Colliery Ltd. (18)
New Schoongezicht Colliery (18)
Orange Free State Investment Trust Ltd.
Orange Free State Land & Estate Co. Ltd.
(Premier Transval) Diamond Mining Co. Ltd. (7)
President Brand Gold Mining Co. Ltd. (4)
President Steyn Gold Mining Co. Ltd. (4)
Rand Selection Corporation Ltd.
The Rhodesia Broken Hill Development Co. Ltd.(15)
Rhokama Corporation Ltd. (10)
Schoongezicht Colliery (18)
South African Coal Estates Ltd. (18)
Springbok Colliery Ltd. (19)
The South African Land & Exploration Co. Ltd. (1)
South African Mines Selection Ltd.
South African Townships, Mining & Finance Corp. Ltd.
Springfield Collieries Ltd. (20)
Springs Mines Ltd. (1)
Stone & Allied Industries Ltd.
Vaal Reefs Exploration & Mining Co. Ltd. (3)
Vereeniging Brick & Tile Co. Ltd. (17)
Vierfontein Colliery (Pty) Ltd.
Vryheid Coronation Ltd. (21)
Welkom Gold Mining Co. Ltd. (4)
Welkom Township Co. Ltd.
West Rand Investment Trust Ltd.
Western Holdings Ltd. (4)
Western Reefs Explorat. & Devolopment Co. Ltd. (3)
Western Ultra Deep Level Ltd. (2)
Zinc Products Ltd.

Unter Oppenheimers Kontrolle stehen auch die folgenden Gesellschaften:

African & European Investment Co. Ltd.
Amalgamated Collieries of South Africa Ltd.
Lubimi Coal Areas Ltd.
Northern Rhodesia Power Corporation Ltd.
Rhodesian Anglo American Ltd.
Rhodesai Copper Refineries Ltd.
The Vereeniging Estates Ltd.
Transvaal Coal Corporation Ltd.

Hinter den Teilgesellschaften der Anglo-American Corp. befindliche eingeklammerte Ziffern bezeichnen Standort und Markierung der Unternehmungen in nebenstehender Uebersichtsskizze.

Oppenheimer gegen Malan.

Das Programm der jetzigen Nationalen Regierung von Dr. Malan erstrebt die Festigung und den Ausbau einer neuen, völlig unabhängigen Nation und Industrie. Im Laufe der Kolonisation hatte das internationale Kapital in der Union immer mehr dominierende Stellungen eingenommen, bis schließlich durch Begünstigung der früheren Kolonialverwaltung die gesamte Gold- und Diamantenindustrie in dessen Hände kam.

vgl. „Weg" 1/VII, St. 40



Karte von Oppenheimers Bergwerks- und Industrieinteressen in der „Anglo-American-Corporation of South Africa Ltd.''

Die Bestrebungen der Nationalen Regierung sind dieser Finanzgruppe höchst unerwünscht, da sie befürchtet, daß ihre Spekulationen und ihre Beeinflussung der Staatspolitik unmöglich gemacht werden könnten. Nach verschiedenen mißglückten Versuchen auf allen nur möglichen Gebieten (Agitation gegen Südafrika in den UNO, Diffamierung Südafrikas in den Organen internationaler Zeitungtrusts, Aufstachelung der Eingeborenen zu Gewaltakten, Bemühungen um das Wahlrecht und anderer „demokratischer Grundrechte" für alle Neger) um mit allen nur erdenklichen Mitteln die Regierung Malan zu stürzen, ist man schließlich dazu übergegangen, die ganze Macht des internationalen Kapitals gegen diese Regierung einzusetzen. Von den reichen Minengesellschaften der Oppenheimer wurde der „United South African Trust Fund" geschaffen, der als Geheimfond über beträchtliche, unkontrollierbare Finanzmittel unter der Regie von Harry Frederick Oppenheimer verfügt. Dieser Fond finanzierte groß angelegte politische Manöver zur Beseitigung der für das internationale Kapital und deren Sonderinteressen so unbequemen Regierung Dr. Malans. Der Kampf der Konzerne gegen den Staat ist auch in Südafrika noch im vollen Gange. Deshalb war der überwältigende Sieg der Nationalen Partei bei den letzten Wahlen in Südafrika, mehr als ein Sieg der nationalen Kräfte eines aufstrebenden Volkes. Es war ein Sieg der südafrikanischen Staatsinteressen gegen Interessen des internationalen Kapitalismus:

Ein Sieg gegen die Oppenheimer.

Whittaker Chambers sagt aus

Whittaker Chambers, der Mann, der den großen kommunistischen Spionage-Ring um Alger Hiss zum „Platzen" brachte, hat im Random House Verlag in New York auf 800 Seiten unter dem Titel „Zeuge Whittaker Chambers" (Witness Whittaker Chambers) seinen Weg als Kommunist, seinen Abfall vom Kommunismus und seine Entlarvung von Alger Hiss dargestellt.

Das Buch ist in vieler Hinsicht interessant.

Einmal gibt es „geborene Kommunisten", Menschen der schiefen Schulter und des neidischen Blickes, des Hasses der „Wilden in Hosen", wie sie Lothrop Stoddard dargestellt hat, der „menace of the underman" (Drohung des Untermenschen), die sich aus innerem Drang getrieben fühlen, die Kultur, die ihnen zu schwer zu tragen ist, zu simplifizieren, auf das Niveau des Primitiven herabzudrücken — es sind die ewigen Zerstörer der Kultur aus ihren Primitivschichten, die „Barbaren von unten".

Whittaker Chambers gehört n i c h t zu ihnen. Ein im Grunde frommer Mensch, dessen Weg zu den Quäkern völlig seiner inneren Anlage entspricht, ein ländlicher Mensch, der sich von seinem ersten, größeren Stück Geld eine Farm kauft und dann jeden Sonnabend und Sonntag aus New York dorthin hinausfährt, um dort zu arbeiten, ein Mensch mit einem ganz empfindlichen Gewissen, dem es eine Qual ist, bei der Aufdeckung der kommunistischen Spionage-Organisation nun Menschen preisgeben zu müssen, die ihm vertraut haben — so ist dieser Mensch Whittaker Chambers ungefähr das geborene Gegenteil von einem Kommunisten

Es ist nun interessant, sich an der Hand seiner Lebensgeschichte zu fragen, wie es nur möglich war, daß dieser Mensch geistig dem Kommunismus verfallen und jahrelang aktiver Kommunist sein konnte. Er selber sagt es kaum, aber er verwendet an einer Stelle das aufschlußreiche Wort „Fascination", wie er von der Bezauberung vieler junger Amerikaner durch die Sowjets spricht. „Sobald ich in Washington war, fand ich mich eingehüllt in die Aura eines Mannes, der mit „ihnen", den Russen, gearbeitet hat. So groß ist der revolutionäre Zauber dieses Wortes „Russe", daß amerikanische Kommunisten, die gezögert hätten, gewisse Dinge für einen anderen amerikanischen Kommunisten zu tun, geradezu flehen, diese für einen Russen oder einen mit den Russen in Verbindung stehenden Mann tun zu dürfen. Diese Haltung, die für Nichtkommunisten aufreizend oder unverständlich erscheint, war der Tribut, den die Hoffnung dem Erfolge zollte. Die russische Revolution hatte Erfolg gehabt. Die Russen verkörperten Erfolg und Macht ... Und ich strahlte Macht in ihrer fascinierendsten Form aus — unsichtbare Macht ... Ich wußte auch, daß intellektuelle Kommunisten, besonders solche, denen es gut geht, gewöhnlich fasciniert sind vom Bilde des Proletariers oder durch proletarische Erfahrung." —

Zu dieser Fascinierung kommt dann noch die Erkenntnis der tiefen moralischen Fäulnis der kapitalistischen Welt. Chambers sagt das folgendermaßen: „Einige Intellektuelle werden in erster Linie bewegt durch das Problem des Krieges. Andere werden zuerst durch das wirtschaftliche Problem angetrieben. Beide aber sind Aspekte einer größeren Krise der Geschichte, für welche der Kommunismus eine plausible Erklärung gibt und die er zu beendigen verspricht. Schließt sich ein Gebildeter der Kommunistischen Partei an, so tut er es in erster Linie, weil er keinen anderen Weg sieht, diese Krise zu beendigen. In Wirklichkeit ist dies ein Akt der Verzweiflung, ganz gleich, was er selber davon denkt. Je mehr es ein Akt der Verzweiflung ist, umso mehr wird er wünschen, daß ihn die Partei zur Ueberwindung dieser historischen Krise, die die Wurzel seiner Verzweiflung ist, einsetzt." —

Kennen wir diese Erscheinung eigentlich nicht? Hatten wir nach 1919 nicht die gleiche Erscheinung, daß mancher hochbegabte, grundsaubere junge Mensch aus der Jugendbewegung dem Kommunismus verfiel — ihm

zugetrieben durch die brutale Hochfahrenheit der Scheckbuch besitzenden Klasse und durch die Arbeitslosigkeit in Deutschland, die eine Folge des verlorenen Krieges und der natürlichen Krisen einer kapitalistischen Gesellschaft war. In Deutschland nun gab der Nationalsozialismus diesen jungen Menschen einer revolutionären Generation — Erich Gläser hat in seinem Roman „Jahrgang 1902" diesen Menschentyp glänzend geschildert! — einen neuen Glauben. Er ersetzte die russische Fascination durch eine eigene — wobei auch er bei dieser Fascination noch Anleihen machen mußte von den Schalmeienkapellen Berliner SA-Stürme bis zu manchen Liedern, die einfach dem kommunistischen Roten Jungsturm entlehnt wurden und nur einen neuen Text bekamen. Aber er fing die wuchtige revolutionäre Strömung, die sonst dem Kommunismus zugute gekommen wäre, auf und formte aus ihr etwas Neues und Sinnvolleres als der Kommunismus hätte geben können. Und dieser Glaube lebt auch heute noch in der Tiefe und ist der eigentliche Kern des zähen deutschen Widerstandes gegen den Kommunismus.

In USA gab es keine eigenwüchsige Revolution, die sich dem Kommunismus hätte als überlegene Konkurrenz entgegenstellen können. Und so verfielen nicht nur Whittaker Chambers, sondern wohl zahlreiche andere junge Amerikaner dem russischen Zauber. Sie sahen dabei oft gar nicht, daß jene bezaubernde Kraft vielfach vom russischen Menschentum ausgeht, von seiner revolutionären Fähigkeit zum Selbstopfer, seinen wundervollen melancholischen Liedern, seiner düsteren Romantik — und vom internationalen Kommunismus nur vorgespannt wird für sehr unrussische Ziele.

Whittaker Chambers ist kein Judengegner. Der heutige stille Quäker ist überhaupt niemals Gegner. Aber sein Buch zeigt deutlich, daß die kommunistische Bewegung in USA wohl von zahlreichen Nichtjuden mitgemacht worden ist, jedoch ganz fest in jüdischen Händen ruhte.

Fast jeder leitende Posten in der amerikanischen Kommunistischen Partei ist von Juden besetzt — Harry Dexter White, übrigens der Verfasser des Morgenthau-Planes, George Silverman, der Schwager Molotows Leon Minster, Dr. Philipp Rosenblütt, Nathan Witt, Lee Preßman, Victor Perlo, Ben Mandel — der zugleich fanatischer Kommunist und Untersuchungsführer des Komitees gegen unamerikanische Umtriebe war. Liest man dieses Buch aufmerksam, so erscheint es geradezu kindisch, von einem „Antisemitismus" des Kommunismus zu sprechen. Für das Phänomen, daß manche Juden im Kommunismus als Judengegner erscheinen, bietet Chambers ein sehr interessantes Beispiel. Er schildert Bykow, den Leiter des sowjetischen Spionagedienstes in USA: „Bykow war Jude, aber er war ein heftiger Antisemit. Kam ein Rabbiner auf der Straße vorbei, so blieb der sonst so vorsichtige Bykow plötzlich stehen und starrte ihn mit wütendem Gesicht an. Mit der einen Hand packte er mich am Aermel, mit der anderen zeigte er auf ihn, während er hörbar hervorstieß: „Sieh mal, sieh!" Ich mußte ihn wegzerren, Offenbar verlor er die Kontrolle über sich." — Für den Kenner ist dies nichts Ueberraschendes. Man muß wissen, wie elend früher in den Ghettos in Polen, Litauen und Rußland die kleinen Juden, die „Miesen", von den Rabbinern und den wenigen reichen Familien, den Ojscherim, tyrannisiert worden sind. Brafman in seinem „Buch vom Kahal" gibt ja einige Kostproben von dieser erbarmungslosen Herrschaft des „Raw" und des Geldsackes innerhalb der jüdischen Gemeinden und von der armseligen Stellung der kleinen Juden. Dann versteht man, daß innerjüdisch dieses zu wildem Haß gegen den Rabbi ausschlagen konnte. Jüdische Kommunisten sind deshalb nicht weniger jüdisch in ihrem Denken, wenn sie einmal das alte Ressentiment der „Miesen" gegen den Rabbi austoben. Ihr Zion ist eben diesseitig, die Beherrschung der Goyim durch den jüdischen Kommissar; ihr Messias ist Karl Marx, ihr Jerusalem, dem sie zustreben, der kommunistische Universalstaat. Auf dem Wege zu ihm erscheint ihnen der Rabbi als eine Form, die überwunden werden muß, der Zionismus geradezu als „Rückschritt"; oft zu flach in ihrem Denken, um die Bedeutung des Rabbiners für die Ewigkeit der jüdischen Sendung zu begreifen, benehmen sie sich dann wie Bykow.

Sehr lehrreich ist Whittaker Chambers Buch auch für die Erkenntnis von Franklin D. Roosevelt. Er nennt ihn einen „Pfuscher in der Revolution." Aber er weist nach, daß niemand so stark wie dessen Regierung seine Versuche, Alger Hiß und den kommunistischen Spionagering „auszugraben", sabotiert hat. Dabei war es im Grunde einfach selbstverständlich, daß ein New Dealer eben mit dem Kommunismus sympathisierte: „Ich sah, daß das New Deal nur an der Oberfläche eine Reformbewegung war. Ich mußte anerkennen, was seine schärfsten

Vertreter sagten: das New Deal war eine richtige Revolution, deren tiefstes Anliegen nicht bloß eine Reform innerhalb der bestehenden Traditionen war, sondern ein grundlegender Wandel nicht nur in den sozialen, sondern auch in den Machtverhältnissen innerhalb der Nation." In diesem Sinne sagte Peters, einer der führenden Kommunisten, zu Whittaker Chambers: „Selbst in Deutschland unter der Weimarer Republik hatte die kommunistische Partei nicht, was sie hier in USA hat." Damit ist dem System Roosevelt wie der Weimarer Republik das Urteil gesprochen. So erklärt sich aber auch der Haß und die besessene Grausamkeit, mit der die Roosevelt-Leute den Nationalsozialismus nach 1945 verfolgt haben — zu dem alttestamentarischen Haß der Juden unter ihnen kam der entschlossene Wille der Kommunisten und Krypto-Kommunisten, unter allen Umständen die einzige Bewegung auszurotten, die stark genug war, einen wirklichen Wall gegen den Kommunismus aufzurichten.

Ohne eine solche, wenn auch in erneuerter Form, wird der Kommunismus nicht zu überwinden sein.

Gordon Fitzstuart

Alger Hiss-Gruppe in Downing Street 10?

Cyril Connolly hat ein interessantes und aufschlußreiches Buch („The Missing Diplomats. The Queen Anne Press, London,) geschrieben, das von den verschwundenen Diplomaten Guy Burgess und Donald Maclean handelt, die er beide seit einer Reihe von Jahren kennt.

Am 25. Mai 1951 nahm Maclean den Zug 5.19 von Charing Cross nach Sevenoaks und fuhr wie immer nach Hause. Er sagte seiner Frau, die in zehn Tagen ihr drittes Kind erwartete, daß ein Freund im Auto unterwegs sei, um mit ihnen zu essen. Dieser Freund war Burgess, der sich einen Privatwagen genommen hatte. Er wurde Frau Maclean als „Ronald Styles" vorgestellt. Nach dem Abendessen gingen die beiden Männer in den Garten, und dann sagte Maclean zu seiner Frau, er ginge mit Styles zu einen Freunde in Andover und komme in der Nacht nicht mehr zurück. Er nahm nur einen Schlafanzug und einen Handkoffer mit und fuhr mit „Styles", der viel Gepäck hatte, nach Southampton, und sie bekamen dort gerade einen Dampfer, der eine Wochenendfahrt nach St. Malo und den Kanalinseln machte. Sie ließen den gemieteten Privatwagen am Ufer und gingen an Bord. Burgess hatte eine Kabine für zwei auf seinen eigenen Namen reservieren lassen. Am nächsten Morgen, als sie in St. Malo ankamen, warteten Burgess und Maclean, bis alle an Land gegangen waren, ließen dann ihr Gepäck an Bord, gingen zur Station, nahmen ein Taxi nach Rennes, 50 englische Meilen entfernt, stiegen in den Zug nach Paris — und weg waren sie!

Guy Burgess war 1911 geboren und Donald Maclean 1913. Burgess besuchte die Schule von Eton und Maclean die Greshams School und dann gingen beide nach Cambridge, wo sie sich kennen lernten. Beide waren Marxisten. Es war die Zeit, als es für beginnende Studenten große Mode war, Kommunismus zu tragen — und hier zitiert Mr. Connolly Koestler: „Die Komintern betrieb einen Handel mit weißen Sklaven, deren Opfer junge Idealisten waren, die mit der Gewalt flirteten". Beide tranken hart. Donald wie ein hemmungsloser Fuchs, Guy wie ein „Flaschenschwinger von Rabelais mit unlöschbarem Durst." Beide waren klug; Burgess bekam eine Eins in Geschichte, Maclean eine Eins in Modernen Sprachen. Mr. Connolly sagt: „was beiden gemeinsam war ... in jener Zeit ... das war ihre Haltlosigkeit." Nach Cambridge trat Burgess in den Dienst des Radio BBC, Maclean ging in das Foreign Office. Soweit folgte ihre Laufbahn bekannten Mustern. Was tut denn auch ein kluger, haltloser links gerichteter junger Mann, um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen? Er geht zum BBC oder zum Foreign Office.

Donald Maclean wurde im Jahre 1938 an die Pariser Botschaft versetzt und hat nach Angabe von Mr. Connally sich sehr zum Besseren verändert, wurde „verantwortungsbewußt und genau, logisch und entschlossen in Auseinandersetzungen, klar im Urteil und gleichmäßig in seiner Haltung" und „sein dunkler Anzug, schwarzer Hut und Regenschirm waren ernst und wirkten distinguiert." Es mußte scheinen, als wären das Trinken, die Haltlosigkeit und vielleicht sogar der Marxismus nur Jugenderscheinungen, über die er hinausgewachsen sei. Unglücklicherweise waren der schwarze Hut und der Regenschirm die einzigen Realitäten in dem beruhigenden Bilde.

Als der Krieg kam, blieb Maclean, wo er war. Er war damals 26 Jahre alt. Burgess ar-

beitete drei Jahre lang in der Propaganda-Abteilung für Europa des BBC. „Seine Stellung sagte ihm sehr zu", sagte Mr. Connolly, „da sie ihn zur Zusammenarbeit mit den geheimsten Organisationen führte, bis er in der Lage war, das Foreign Office zu vertreten". Indes, trotz der Befriedigung, die ihm seine Arbeit verschaffte, „bemerkte man, daß er immer anmaßender und zersetzender wurde, sobald er trank — er unterstrich gerade Dinge, die man unter keinen Umständen sagt." „Sein geistiger Sadismus führte dazu, daß man ihn hinauswarf aus einer Gesellschaft", berichtet Mr. Connolly, „und in der gleichen Zeit führte er in Worten einen wahren Kreuzzug für den Kommunismus." Ein großer Freund von ihm erzählte einer Romanschriftstellerin, bei der sie sich beide aufhielten: „Guy hat mir anvertraut, daß er nicht nur Mitglied der kommunistischen Partei, sondern Geheimagent von ihr sei und mich dann aufgefordert, mich an dieser Arbeit zu beteiligen" — eine Einladung, die abgelehnt wurde. Das geschah im Vertrauen, aber er machte gar kein Geheimnis aus seinen kommunistischen Sympathien. Dennoch wurde er 1946 im Amt des Staatsministers Hector McNeil angestellt, und 1947, nach einer Aussprache von anderthalb Stunden wurde er in den ständigen Dienst des Foreign Office übernommen, wo er auf Zeit bereits seit 1944 gearbeitet hatte.

Nachdem Maclean 1944 als Botschaftssekretär nach Washington versetzt wurde, wo „mehrere Male über ihn Beschwerden wegen sorglosen Umganges mit Geheimdokumenten" kamen, wurde er 1948 als Botschaftsrat nach Kairo versetzt — und nun begann ein erstaunliches Affentheater. „Es scheint, daß er sich die Theorie schuf, daß genügend Alkohol in ihm eine zweite Persönlichkeit freisetze". Maclean nannte seine zweite Persönlichkeit „Gordon" nach einer Ginflasche mit einem wilden Bären darauf. Wenn es dunkel wurde, dann verwandelte er sich in „Gordon", brach in die Wohnungen anderer Leute ein, zerschlug Möbel und schließlich begann seine Balgerei „die Sicherheit der Umstehenden zu gefährden", wobei er wildlings ein Gewehr schwang, das er einer Schildwache weggenommen hatte. Darauf wurde „Gordon" heimberufen — auf „Krankheitsurlaub". Er bekam sechs Monate zu seiner Erholung, die er in London verbrachte, „immer weiter saufend und in der Behandlung einer Psychoanalytikerin. Sein Aussehen war erschreckend; er hatte jede Heiterkeit verloren, seine Hände zitterten immerzu, seine Gesichtsfarbe war dauernd ein helles Gelb ..." Eines Nachts stieg ein Mann, der aus einem Nachtklub kam, in ein Taxi und fand ihn schlafend auf dem Boden des Wagens. Als man ihn aufweckte, wurde er sehr böse und sagte, er habe es für die Nacht als Schlafzimmer gemietet". Als die sechs Monate um waren, wurde Maclean im November 1950 zum Leiter der Amerika-Abteilung des Foreign Office ernannt. Wenige Monate später sagte er zu einem Freund: „Was würden Sie sagen, wenn ich Ihnen erzählen würde, daß ich ein kommunistischer Agent war?" „Ich weiß nicht ..." „Gut, würden Sie mich nicht melden?" „Ich weiß nicht. Bei wem auch?" „Gut, ich bin es. Gehen Sie und melden Sie mich."

Im August 1950 wurde Burgeß zum zweiten Botschaftssekretär in Washington ernannt. Er trank schwer, war in dauerndem Krach mit der Polizei wegen wildem Autofahren und „wurde von einem Besucher der Botschaft wegen antibritischer Redereien angezeigt". Im Mai 1951 wurde er als „ungeeignet" heimberufen. Einen Monat zuvor, in einem Nachtklub, wo man Burgeß angegriffen hatte, weil er nicht aufstand, als die Nationalhymne gespielt wurde, schlug Maclean einen seiner besten Freunde nieder, weil dieser die Partei von Whittaker Chambers in einem Streit über den Fall Hiß ergriffen hatte. Er sagte: „Ich bin der englische Hiß."

So kam es, daß sich im Mai Maclean und Burgeß in London wieder trafen, und kurz darauf verschwanden sie zusammen.

Läßt man einen Augenblick alle Politik beiseite — wie war es möglich, daß zwei solche Menschen je auf Posten berufen werden konnten, wie sie innehatten? — Konnte denn jemand gefunden werden, der noch ungeeigneter als sie war? Auch, wenn sie völlig unpolitisch gewesen wären, oder harmlos wie ein Gewerkschaftsonkel oder rötlich strahlender Konservativer, wären Maclean und Burgeß doch eine Katastrophe für die britische Diplomatie geworden.

Indes sie waren, wie jeder weiß, Anhänger des Kommunismus, die bei jeder Gelegenheit ihre Auffassungen proklamierten, ja manchmal so weit gingen, anzudeuten, daß ihre Sympathien eine praktische Form angenommen hätten. Sie waren gut genug bekannt, nicht nur für ihre lümmelhaften Manieren, sondern auch als Kommunisten.

Mr. Connolly berichtet uns, daß sie schlecht angepaßt waren, daß sie Liebe mißachteten, daß sie ihre Väter haßten. Vielleicht stimmt das alles, vielleicht konnte Burgeß nichts

dafür, daß er Burgeß war, und Maclean, daß er Maclean war. Das geht uns nichts an. Und wenn solche Leute Freunde finden, denen es Spaß macht, beleidigt und angeflegelt zu werden und die dem normalen Impuls widerstehen können, zurückzuschlagen — viel Vergnügen! Man könnte sie der Fürsorge der Psychoanalytikerinnen bei Tag und der Rausschmeißer der Nachtbars nach Einbruch der Dunkelheit überlassen. Was aber alle angeht, ist das System, das solchen Leuten die Möglichkeit gibt, ihr Vaterland zu schädigen. Kein Zweifel — die Leser dieses Buches werden eine Untersuchung über die Personalpolitik des Foreign Office fordern müssen. Vor kurzem hat ein hoher Beamter des Foreign Office gesagt, man sollte einige Steine umdrehen, um nachzusehen, was darunter wimmelt. Er sollte doch bloß einmal mit den Steinen in seinem eigenen Gärtchen anfangen. Wenn man nach dem Buch von Mr. Connolly gehen darf, hätte er damit reichlich für lange Zeit zu tun.

„The European", April 1953.

Erste Arabische Liste

von Firmen in der Bundesrepublik Deutschland, die sich im Rahmen des deutsch-israelischen Reparationsabkommens um Lieferungen an den Staat Israel beworben haben und deshalb vom Handel mit Staaten der Arabischen Liga ausgeschlossen werden.

ACHENBACH & SOHN, Plettenberg-Ohle/Westfalen. (Dampfkesselfabrik).
ADLER-Gerätefabrik Gebr. Mylaeus, Plettenberg/Westfalen, Vertretung in Israel: MAX ROSENBLATT, Tel Aviv.
ANDERNACH & BLECK, Inhaber: Otto, Carl & Karl-Otto Bleck, Hagen/Halden/Westfalen. (Blankzieherei und Kaltwalzwerk).
Gebr. BOEHLER & Co., Düsseldorf. (Edelstahlwerk).
BOSCH, Robert, GmbH., Stuttgart.
BROCKHAUS Söhne, Plettenberg-Oesterau/Westfalen. (Gesenkschmieden, Werkzeugfabrik).
Kaltwalzwerk BROCKHAUS GmbH., Plettenberg-Bhf., Westfalen. (Bandeisen und Bandstahl).
BUDDE & STEINBECK, Plettenberg/Westfalen. (Gesenkschmiede).
CASSELLA Farbwerke Mainkur., Frankfurt/Main-Fechenheim. (Farbstoffe usw.)
CHEMIEWERK HOMBURG A.G., Frankfurt/Main. (Pharmaceutica).
CHEMISCHE FABRIK GRIESHEIM, Frankfurt/Main-Griesheim.
C. CONRADTY, Nürnberg. (Elektroden, elektische und galvanische Kohlen, Kohlenbürsten usw.)
DKW-Autounion.
DUISBURGER KUPFERHÜTTE, Duisburg. (NE-Metalle, Edelmetalle, Chemie, Eisen, Baustoffe).
H. D. EICHELBERG & Co., GmbH., Menden/Westfalen. (Metallwalzwerk und Preßwerk, Rohr- und Drahtzieherei).
ELEKTRIZITÄTS AKTIENGESELLSCHAFT vorm. W. Lahmeyer & Co., Frankfurt/Main. Guiolettestraße 48.
FAUNWERKE, Nürnberg.
FASTENRATH Verkaufsgesellschaft m.b.H., Plettenberg/Holthausen, Westfalen. Gepreßte und gedrehte Muttern).
GRAEWE & KAISER, Schraubenwerk, Plettenberg-Bhf./Westfalen.
GOLIATH-Autos.
GUTEHOFFNUNGSHÜTTE A. G. Werk Schwerte, Schwerte-Ruhr.
HAMMERWERK Schulte K.G., Plettenberg/Westfalen. (Gesenkschmiedestücke).
HEDTMANN G.m.b.H., Hagen/Kabel, Westfalen. (Spannstifte, Federringe, Spannbolzen usw.)
HEYMER, Robert Adolf, Plettenberg/Westfalen. (Schraubenfabrik).
PUEHL, Adolf G.m.b.H., Plettenberg/Westfalen. (Holzgriff- und Holzschraubenfabrik).
RASCHE, Gustav Nachf., Plettenberg/Westfalen. (Mechanische Werkstätten).
RHEIN-RUHR DARMIMPORT, Essen, Soellingstraße 131.
ROHRLEITUNGSBAU UNNA, Otto Papenberg K.G. Unna/Westfalen.
ROHTEX A.G. für Textilrohstoffe, Stuttgart, Rheydt, Hamburg.
RENNERT & Co. G.m.b.H., Düsseldorf. (Sanitäre Anlagen).
RUMMENHOLL & Co. K.G., Hohenlimburg/Westfalen. (Qualitätsbandeisen).
LUDWIG SEISSENSCHMIDT, Plettenberg/Westfalen. (Aluminium-Bestecke).
SPINNEREI UND WEBEREI PFERSEE, Augsburg.
SPINNEREI UND WEBEREI KEMPTEN, Kempten/Allgäu.
STAHLWERK KABEL C. POUPLIER jr. GmbH., Hagen/Westfalen.
STAHLWERKE BRÜNNINGHAUS G.m.b.H., Werdohl/Westfalen. (Fahrzeugfedern).
STAHLWERK ERGSTE A.G., Ergste über Schwerte Ruhr.
STAHLWERK UNNA, Müller & Co., Unna/Westfalen.
STEINERT, Elektromagnetbau. Köln-Braunsfeld. Widdersdorfer Straße 329.
STÖHR, Karl München. (Unternehmung für Hoch-Tief, Eisenbeton und Straßenbau).

SÜDDEUTSCHE KALKSTICKSTOFFWERKE A.G., Frostberg/Oberbayern.
SUNDWIGER EISENHÜTTE, Maschinenfabrik Grah & Co. (RW) Hemer-Sundwig/Westf.
SUNDWIGER MESSINGWERKE, vorm. Gebr. v. d. Becke K. G., Hemer-Sundwig/Westf.
SWF Süddeutsche Waggon- und Förderanlagenfabrik v. Bechtolsheim & Stein K.G., München (Munich) 25.
SWISSAIR
SCHARMANN & Co., GmbH., Rheydter Werkzeugmaschinenfabrik, Rheydt/Rheinland.
SCHAUERTE & HÖHFELD, Lüdenscheid/Westfalen (Metallwarenfabrik).
SCHADE, Wilhelm, Plettenberg/Westfalen (Metallwarenfabrik).
SCHMOLE, R. & G., Menden/Iserlohn Westfalen (Metallwerke).
SCHORCH-WERKE, A.G., Rheydt-Rheinland, (Motore, Transformatoren, Schaltgeräte).
HEUER-HAMMER, Grüne/Iserlohn in Westfalen. (Drahtverarbeitungsmaschinen, Kranbau, Verkehrssignale).
HOREX-Motorräder.
HÜTTENWERKE Ruhrort-Meiderich A. G., Duisburg/Ruhrort, Phoenixstraße 7.
KAMPWERK, Plettenberg/Holthausen-Westfalen. (Gesenkschmiedestücke für Autos, Fahrzeuge aller Art, Schiffbau und Maschinenbau).
KAWENA Feuerungsbau GmbH, Düsseldorf.
KETTENWERK Schlieper G.m.b.H., Grüne/Westfalen.
KLÖCKNER-HUMBOLDT-DEUTZ A.G. in Köln, Ulm.
KNIPPSCHILD & BECKMANN, Hagen/Halden. (Hochwertige Gesenkschmiedestücke).
C. LORENZ A.G., Stuttgart (Berlin, Hannover, Landshut, Eßlingen). (Sender, Antennen, Röhren, Fernschreiber, elektro-medizinische Geräte, etc).
LANGENBACH & KÖSTER, Plettenberg/Westfalen. (Schrauben, Haken, Schraubenschlüssel).
LESSMANN, O., Düsseldorf. Bonnerstr. 203. (Elektromotore).
LUHNS Seifen- und Glycerin-Fabriken.
MASCHINENFABRIK MEER A.G., München/Gladbach. (Kolbenpumpen, Dampfmaschinen).
MESSINGWERK UNNA A.G., Unna-Westfalen.
NASSAUISCHE LEINENINDUSTRIE, Frankfurt/Main. Kaiserstraße 66. (Textilfabrik).
NELKE, Karl, Hannover, Am Nording ½. (Internationale Spedition).
NIEDERRHEINISCHE HÜTTE A.G., Duisburg/Hochfeld. (Moniereisen, Nockenstahl).
OKA. (Teppiche, Vorlagen, Läufer).
PAPIERFABRIK FLEISCHER G.m.b.H., Eislingen.
PAPIERFABRIK KABEL A.G., Hagen/Kabel.
FLUGFABRIK Ewald Hildebrand & Co., Unna/Westfalen.
P. I. V. Antrieb Werner Reimers K.G., Bad Homburg. (Stufenlose Getriebe).
PLETTENBERGER DRAHTINDUSTRIE G.m.b.H., Plettenberg/Westfalen.
SCHÜTTE, MEYER & Co., GmbH., Letmathe/Westfalen, (Stahl- und Eisengießerei).
TEVES, Alfred, Maschinen- und Armaturenfabrik KG., Frankfurt/Main, Gustavsburgstraße 31, (Kühlschränke und Anlagen).
TUCHFABRIK LÖRRACH A. G., Lörrach/Baden.
VEREINIGTE DEUTSCHE NICKELWERKE AG., vorm. Westfälisches Nickelwalzwerk Fleitmann, Witte & Co., Schwerte/Ruhr.
VEREINIGTE TEXTILFABRIKEN, Berlin-Hannover-Münchberg.
A. VIEREGGE-ELSETHAL, Plettenberg/Westfalen, (Gesenkschmiederei, Mechanische Werkstätte.
VOGEL & SCHNURMANN, Karlsruhe (Rhein). Zeppelinstraße 7.
VOIGT & HÄFFNER, A. G., Frankfurt/Main, Elektro-Material.
VOLLMERWERKE, Maschinenfabrik A. G., Bieberach/Riß (Württemberg).
VOSS & SCHRÖDER, Plettenberg/Westfalen (RW) Werkzeugfabrik.
WESTDEUTSCHE WERKZEUGMASCHINEN A. G., Düsseldorf/Holthausen.
ZÜST & BACHMEIER A. G., Stuttgart, Internationale Transportfirma.

Banken:

Deutsche Effekten- und Wechselbank
Frankfurter Bank A. T.
Stadtsparkasse Frankfurt
Frankfurter Sparkasse von 1822
Mitteldeutsche Creditbank
Rhein-Main Bank, (Dresdner Bank)
Bank für Gemeinwirtschaft
Hessische Bank (Deutsche Bank)
Nassauische Landesbank, Frankfurt, Wiesbaden
Bayerische Staatsbank
Süddeutsche Bank A. G. (Deutsche Bank)
Kreissparkasse Köln
Berliner Bank
Commerz- und Diskontbank (Hansabank)

Das Weltgeschehen

Der verlorene Sohn

Wer in diesen Wochen das politische Geschehen aufmerksam verfolgt, wird Gelegenheit haben, festzustellen, daß sich die sonst durch internationale Begünstigung informierte Presse den Anschein gibt, als ob es ihr im gegenwärtigen Moment geradezu unmöglich sei, ein klares Bild von den Vorgängen zu zeichnen, die als Auswirkung eines intensiven diplomatischen Tauziehens hinter den Kulissen sichtbar werden. Man verbreitet Konfusion, deren taktisches Nahziel Wirrwar der Meinungen ist und lanziert Zweckmanöver zur Tarnung. — Zweifellos wird im Augenblick auf der Weltbühne das Spiel von Kräfteverschiebungen und Umgruppierungen bestimmt, ohne die nach den historischen Veränderungen durch Stalins Tod eine Bewegung auf den angestrebten „Fortschritt" hin nicht mehr möglich ist. Zu den Grundsätzen des Leninismus gehört zum Beispiel, daß die wichtigste Aufgabe der Taktik die Feststellung der Mittel und Wege, Formen und Methoden des Kampfes ist, „die der konkreten Situation im gegebenen Augenblick am meisten entsprechen und den strategischen Erfolg am besten sicherstellen."

Zwei Ereignisse haben den Boden für neue Möglichkeiten vorbereitet: Die Abkehr des russischen Marxismus vom reaktionären Kurs des Stalinismus — (es ist der zweite Tod Stalins), — und die innere Entwicklung in den Vereinigten Staaten. Mag man letztere überschätzen, mit dem Geschehen in der UdSSR kann man das indessen kaum! Wie gewaltigt dort die „fortschrittlichen" Reformen sind, mag der Umstand beleuchten, daß in den jüngsten Tagen Nachrichten bekannt werden, denen zufolge gegen zahlreiche Beamte, die in der letzten Periode der stalinistischen Etappe an Prozessen gegen kosmopolitische Intellektuelle teilnahmen, Strafverfahren eingeleitet worden sind. Dies ist durchaus mehr als eine taktische Wendung. — Die Bibel nennt das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Vor seiner Heimkehr werden zunächst einige handfeste juristische Exempel statuiert. In diesem Lichte ist auch die jetzt erfolgte Hinrichtung der kommunistischen Atomspitzel Ethel und Julius Rosenberg zu sehen. Mag deren Verbrechen hauptsächlich darin bestanden haben, daß sie einfach die Stunde übersahen, in der die von den obersten Räten gestattete offizielle Auslieferung von amerikanischen Atomgeheimnissen an den antifaschistischen Freund in Moskau beendet war, versäumte man jedoch nicht, diesen „Fehltritt" auf seine Weise propagandistisch auszuschlachten. Da man aber schlau genug ist, sich am Beginn der neuen Aera nicht allzu sehr ins Rampenlicht zu stellen, schwiegen diesmal die oberen Rangstufen und ließen andere reden. — Will man sich ein klares Bild über die Hintergründe der Rosenbergaffaire machen, wird man gut daran tun, sich ein provinzielles Blatt mit der Glaubensrichtung der Hingerichteten zur Hand zu nehmen. „Semana Israelita" schrieb unter dem Titel „. . . und Juden schweigen": „In manchen jüdischen Kreisen argumentiert man, daß es „klüger" sei, die „anderen" sprechen zu lassen, die Nichtjuden, besonders die katholische Kirche". In einem weiteren Artikel schreibt dasselbe Blatt unter dem Titel „McCarthy über Amerika" zur Rosenberg-Hinrichtung: „Hier sind die ersten Ansätze dafür vorhanden, daß nicht nur juristische Argumente für die Entscheidung über das Schicksal der Verbrecher eine Rolle spielten, daß vielmehr die neue Politik, wie sie durch einen McCarthy repräsentiert wird, ihren sichtbaren Einfluß auf die letzten Entscheidungen gehabt hat. Selbstverständlich wird das niemand zugeben; die nordamerikanischen Juden werden die letzten sein, die diese Möglichkeit überhaupt einräumen. Denn hierdurch würde ihr gesamtes Weltbild ins Wanken geraten. Sie wissen es nicht oder wollen es nicht wissen . . ." Das ist ebenso originell und offen wie die Charakterisierung des amerikanischen Imperiums als „Riese Goliath" durch den Gründer der zionistischen Organisation Amerikas, Rabbi Dr. Stephan Wise. Eine andere linksgerichtete Zeitung, die „Frankfurter Allgemeine" wiederholt diesen Gedanken so: „Amerika ist auf dem Wege, die Achtung und Bewunderung der Welt für das hohe Maß der Freiheit einzubüßen, die sein Stolz waren." Und „Semana Israelita" läßt ihren Artikel über die innere Situation in den USA mit genau der gleichen Formulierung ausklingen, die nur vor einem halben Jahr aus Anlaß des Slansky-Prozesses auf die UdSSR angewandt wurde: „In Angesicht der drohenden Gefahren, daß der Geist eines McCarthy sich über Amerika senkt, sollten wenigstens die Juden erkennen, in welche Phase der Entscheidung wir eintreten. Es geht schon nicht mehr um die Verteidigung

edler und erhabener Menschheitsideale, der Kampf um unsere eigene Existenz hat begonnen ... Hinter all diesen einzelnen Anzeichen einer Wandlung der amerikanischen (?) Haltung und Auffassung zu Einzelfragen steht der grundsätzliche Wechsel der amerikanischen Außenpolitik ... zu einem aggressiven Imperialismus ..." In der trotzkistischen Terminologie findet sich in einer Biographie über Stalin folgender Satz: „Der Imperialismus ist das Stadium des Kapitalismus, wo er nachdem er alle Aufgaben erfüllt hat, die er erfüllen kann, zu verfallen beginnt."

KANADA

Eine der größten nordamerikanischen Zeitungen, die „Chicago Daily Tribune" berichtet in ihrer Ausgabe vom 4. Juni 1953 über eine anti-US-amerikanische Agitation in Kanada, die auf kultureller Basis ihre Hetze gegen die Vereinigten Staaten betreibt. Die Zeitung schreibt: „Generalgouverneur Vincent Massey ist der Hohe Priester dieser Kulturkategorie und A. Davidson Dunton ist der Kopf der wichtigsten kandischen Propagandainstitution, die 1932 von eingewanderten britischen Sozialisten als Kanadische Rundfunkgesellschaft gegründet wurde, um den Amerikanismus von Kanada fernzuhalten. Dunton erlernte seine Propagandamethoden von John Grierson, ehemals Leiter des kanadischen Kriegsinformationsbüros, der aber 1946 als Mitglied des kommunistischen Spionageringes in Kanada verhaftet wurde." In einer Sendung des kanadischen Rundfunks griff dessen Komentator in Washington, Max Freedman, die Politik der USA heftig an und ließ sich zu persönlichen Beschimpfungen des Staatssekretärs Dulles, McCarthys und des Senators Knowland hinreißen.

FRANKREICH

Das Französische Nationalkomité hat durch seinen Generalsekretär Maurice Achart, 60, rue Vielle du Temple, Paris VIII, die folgende Erklärung bekannt gegeben:

„Am 26. 4. 1953 hat das europäische Verbindungskomité, das im Januar 1953 auf dem europäischen Kongreß der nationalen Organisationen in Paris gewählt worden ist, sich in Lausanne versammelt.

Im Verlauf der Debatten, an denen Vertreter Deutschlands, Belgiens, Frankreichs, Italiens und der Schweiz teilnahmen, wurde unter anderen die Schaffung eines Mitteilungsblattes und die Wahltaktik der verschiedenen angeschlossenen Parteien erörtert. In dieser Hinsicht haben sich die verantwortlichen Vorkämpfer, angesichts der Notwendigkeit eines freien und unabhängigen Europa als einziger Garantie für den Frieden, verpflichtet, sich der Schaffung von Organisationen zu widersetzen, die, wie die europäische Armee, die Abschaffung jeder nationalen Souveränität bedeuten würden. Das Europäische Verbindungskomité verurteilt es, daß acht Jahre nach dem Ende der Feindseligkeiten noch nationalistische Kämpfer in den Kerkern gehalten werden, deren einziges Verbrechen es gewesen ist, daß sie die wirklichen Verteidiger Europas waren. Er verurteilt die Ausnahmegesetze und protestiert gegen die Verfolgungen, die schon wieder beginnen."

ENGLAND

Wenn der Totengräber des britischen Empire, Winston Churchill, in seiner großen Parlamentsrede im Mai 1953 — der selbst so abgebrühte Kommunisten wie Silverman und Zilliacus zustimmten — Wert darauf legte, zu betonen, daß er, wie es auch immer kommen möge, leidenschaftlicher Zionist sei, und auch in Zukunft an diesen Grundsätzen seiner Einstellung festzuhalten gedenke, so überrascht dieses Eingeständnis nicht so sehr, als vielmehr die Offenheit, mit der diese Feststellung getroffen wurde.

Ueberaus bezeichnend ist es, daß Churchills weltpolitische „Neuorientierung" — war er es doch, der 1946 in den USA das erste öffentliche Signal gegen den einstigen russischen Verbündeten gab — schon zu einer Zeit erfolgte, als noch die zionistische Kriegspropaganda gegen Sowjetrußland auf allerhöchsten Touren lief. (Damit wird auch der Tod Stalins nochmals in ein besonderes Licht gerückt.) — Wir hatten bereits im Oktober 1952 (vgl. „Weg" 11/VI, St. 794) und nochmals im April 1953 (vgl. „Weg" 5/VI, St. 312 ff.) diese jetzt deutlicher sichtbar werdenden Dinge klar vorausgesagt. — Die kanadische Zeitung „Der Courier" bezog sich am 23. April auf die gleiche Entwicklung und schrieb auf das Vier-Punkte-Programm Warburgs eingehend: „Unglücklicherweise aber finden sich zahlreiche unterstützende Beweise dafür, daß diese Pläne die Ausführung der Geheim-Abmachungen darstellen, die im Sommer 1952 zwischen Baruch, Churchill und Gromyko auf jener Konferenz in London vereinbart wurden, die zu den bestgewahrtesten Geheimnissen der Politik gehört". Der erste Programmpunkt dieses Geheimplanes war die Beendigung des Korea-Krieges, dessen eigentliches Endziel sich in diesen Tagen — wo in einem amerikanischen Untersuchungsausschuß in Washington die Verantwortlichen für den Mu-

nitionsmangel an der Korea-Front ermittelt werden sollen — mit brutaler Offenheit entblößt hat: Den US-Streitkräften, indem man sie nicht siegen ließ (vgl. den Fall McArthur) eine ihrer unrühmlichsten Niederlagen beizubringen. Wie konnte dies auch anders sein, wo der Leiter des Generalstabsausschusses des Sicherheitsrates der UNO, der den Krieg in Korea führte, ein Sowjetrusse ist! „The New York Times" hatte schon Wochen vor der entscheidenden Wendung der Waffenstillstandsverhandlungen in Korea, auf Grund einer Indiskretion des US-Staatssekretärs Dulles, aus der Schule geplaudert: „Teilung Koreas an engster Stelle der Halbinsel und Errichtung einer UN-Treuhänderschaft über Formosa". — Wie erinnerlich hatte Warburg eine solche für das Saargebiet gefordert. — Ueberrascht es bei einer solchen an und für sich unglaublichen Politik, daß die jetzt unter Druck der UNO von den USA angenommenen Waffenstillstandsbedingungen nahezu dieselben sind, die vor Jahresfrist von der UdSSR vorgeschlagen wurden, und gegen die sich Amerika bei ihrer erstmaligen Verkündung scheinbar so leidenschaftlich zur Wehr gesetzt hatte. Deshalb das monatelange unwürdige Hin- und Her von Verhandlungen in Panmundjon ... zur Täuschung und Irreführung der Weltöffentlichkeit. Syngman Rhee hatte, nachdem er von der Annahme dieser Bedingungen durch die USA erfahren hatte, empörend ausgerufen, „daß der verantwortliche südkoreanische Offizier das Kriegsgericht einem derart entehrenden Befehl vorgezogen habe." Und die UNO ließen ihre Maske vollends fallen, als sie Befehl gaben, die von Rhee freigelassenen 24 000 anti-kommunistischen Kriegsgefangenen wieder zu inhaftieren. (Da ist Herr Adenauer klüger, der weiß, daß man Antikommunisten in Landsberg und Werl nicht freiläßt.) — Das größte deutschsprachige Zionistenorgan in New York, „Der Aufbau" ließ nicht weniger die Maske fallen, als es auf jene Besprechungen einging, in denen die jetzt zu Tage getretenen Auswirkungen in Korea abgesprochen wurden. Das Blatt schreibt zynisch, indem es auf die Proteste von Taft, McCarthy, Tschiang-Kai-Schek und Syngman Rhee gegen eine derart ehrlose US-Politik anspielt: „Sie haben alle allmählich erfahren (!), was sich bei der Begegnung der beiden alten Freunde" (Churchill und Eisenhower) „aus dem Weltkrieg im Hause Bernard B a r u c h s abgespielt hat. Nämlich nicht mehr und nicht weniger, als daß Sir Winston" (aus Tarnungsgründen werden hier die Rollen Baruchs und Churchills vertauscht) „sich unmißverständlich dahin geäußert hat, daß seiner Meinung nach ... der relative Mißerfolg des Korea-Krieges mit einem einigermaßen vernünftigen Abkommen i n Korea und später m i t China ausgeglichen werden müsse". Das beweist eindeutig, daß Churchills letzter Besuch in New York bei Baruch nichts anderes zum Ziel hatte, als die Verfahrensregeln für d e n Teil seiner Londoner Besprechungen im Sommer 1952, die Asien betrafen, festzulegen. Inzwischen hat man auch, trotz aller Geheimhaltung erfahren, daß die Bermuda-Konferenz den anderen Teil des Baruch-Churchill-Gromyko-Programms, nämlich den für Europa, behandeln wird. Churchill hätte, wie er äußerte, Malenkow am liebsten gleich dorthin eingeladen ... aber da Gromyko jetzt im Kreml und Baruchs Freund Bohlen, als Botschafter in Moskau sitzt, ist die nötige Direktverbindung bereits gesichert. Nun, die Bermuda-Konferenz wurde verschoben. Warum? Hat Churchill von den Berliner Demonstrationen einen derartigen Schock bekommen, daß er sich aus Gesundheitsrücksichten für einen Monat auf sein Landgut zurückziehen mußte. Vielleicht waren es doch gerade diese Demonstrationen, die zur Vertagung der Bermudakonferenz Anlaß gaben. Denn schon pfeifen es alle Spatzen von den Dächern wie die Wiedervereinigung Deutschlands nach den Bermudas aussehen wird. Wird man sich im Augenblick ein vereinigtes Deutschland unter linkssozialistischer Führung, nachdem man kurz vorher Syngman Rhee verraten hat, leisten können, um sich nicht allzu sehr zu entblößen? Und gerade diese Möglichkeit ist es, die auch einen Herrn Adenauer gegenwärtig böse Albträume in schlaflosen Nächten erleben läßt. Ist es nicht bezeichnend, daß der eigentliche Hochkommissar in Westdeutschland, Samuel R e b e r , ein Baruch-Mann, und wahrscheinlich neuer amerikanischer Botschafter bei Tito, für eine große Regierungskoalition mit Einschluß der SPD eintritt. SPD-Führer Ollenhauer, Kopf des labourenglischen Blocks in der Bonner Emigrantenhierarchie — begrüßte sofort den Gedanken einer großen Koalition, erklärte jedoch, die SPD könne Adenauer nicht als Regierungschef akzeptieren. Seitdem schiebt sich immer mehr der württembergische Ministerpräsident Maier in den Vordergrund, der mit einer in England lebenden Jüdin verheiratet und Freimaurer ist. Und hinter Maier steht ein ehemaliger Oberstleutnant der US-Armee, O p p e n h e i m e r , dessen Deutschlandkonzeptionen denen Warburgs wie ein Ei dem anderen gleichen. — Von Oppenheimer wurde bekannt, daß er bei allen wichtigen Begebenheiten in der deutschen Politik aus den USA kommend anzureisen pflegt, worüber sich Herr Adenauer bereits beklagte. — Indeß ist Maiers finanzielles Rückgrat der deutsche Bankier Pfleiderer, dessen Reise nach Wallstreet neulich stark beachtet wurde. Und warum tauchte ausgerechnet Herr Blanken-

horn — seine Geschäfte mit Herrn Levy gehen munter weiter — an der Seite Adenauers in London und als dessen Vorposten für die Bermuda-Konferenz in Washington auf?

DEUTSCHLAND

Westbesetzter Teil:

„Ich weiß nicht", schrieb Maurice Bardèche in einem Bericht an einen amerikanischen Senator, „ob man Ihnen ganz klar auseinandergesetzt hat, daß zum Beispiel in Frankreich alle Zeitungen, die vor dem Kriege bestanden, und die seit zwanzig oder fünfzig Jahren getreulich einen Teil der französischen Meinung vertraten, erleben mußten, wie sich gleichzeitig mit der Einrichtung der provisorischen Regierung von 1944 in den Sesseln ihrer ehemaligen Direktoren unbekannte Persönlichkeiten breit machten, die man nie zuvor in der französischen Presse kennengelernt hatte, und die mitunter sogar erst ganz frisch auf französischem Gebiet gelandet waren. Sie haben sich in die Direktionssessel gesetzt wie ein Autodieb sich hinter das Steuer eines gestohlenen Wagens hockt. Man hat ihnen gesagt: „Nehmen Sie nur ruhig Platz". Man hat hinzugefügt: „Sie sind hier zu Hause. Diese Zeitungen gehören Ihnen, diese Druckereien gehören Ihnen und die Millionen in der Kasse gehören Ihnen. Sie sind jetzt die französische Meinung, und wenn Sie in der Bukowina geboren sein sollten. Und was Sie in Ihren gestohlenen Zeitungen mit Hilfe der gestohlenen Setzmaschinen schreiben werden, das verpflichten wir uns, als genau das anzusehen, was das französische Volk denkt." D a s s e l b e h a t m a n i n D e u t s c h l a n d g e m a c h t, Herr Senator. Man hat etwa hundert „Lizenzträger" ausgesucht und ihnen etwa folgende Rede gehalten: „Versichern Sie auf Ehre, Ihr Vaterland während seines Kampfes verraten zu haben? Können Sie beschwören, daß Sie seine Niederlage gewünscht haben, und das Sie sich über seine Demütigung freuen? Sind Sie sicher, schlechte Deutsche gewesen zu sein? Haben Sie nie etwas für die Winterhilfe, für frierende Kinder gegeben? Wenn ja, dann setzen Sie sich dorthin, mein Herr. Sie sind jetzt Eigentümer dieses Gebäudes, dieser Druckerei, dieser Firma, dieses Leserkreises und auch des Schlosses, das Sie in der Ferne sehen. Von nun an sind Sie die Stimme des deutschen Volkes und wenn Sie sprechen, werden wir das so ansehen, als sprächen sechzig Millionen Deutsche durch Ihren Mund." Seit acht Jahren haben diese lizensierten Pseudolytenmacher der neuen Moral das deutsche Volk in unsagbarer Weise beleidigt und belogen und sich dabei noch arrogant und hemmungslos, wie sie nun einmal sind, das Recht angemaßt im Namen dieses Volkes zu sprechen. Ihre Tätigkeit ließen sie sich aus fetten Repitilienfonds entgelten, und das Maß ihrer Schamlosigkeit war zumeist mit der Dicke dieser Pfründe proportioniert. Als jetzt endlich das Geschäftsgebahren dieser modernen Geistessklaverei durch zwei Beauftragte des amerikanischen Senators McCarthy (tausendmal heißen Dank diesem tapferen, wunderbaren Mann) in das Licht eines anbrechenden Frühlings gerückt wurde, schlug die Sympathie für den amerikanischen Senator mit Recht hohe Wellen in Millionen deutscher Herzen, die sich schon lange jeden Tag von neuem angeekelt gegen die „Autodiebe in den Direktionssesseln" innerlich erhoben hatten.

Neben der gleichen schamlosen und vorlauten Anmassung der Wochenzeitung der jüdischen Minderheit in Deutschland wie vor 1933, war hauptsächlich das Organ der amerikanischen Besatzungsmacht, die „Neue Zeitung" — sie erhielt allein 3 Millionen von einem jährlichen Gesamtbetrag von 61 Millionen Dollar für die Lizenzpresse — ein Stein des Anstoßes. Gegen ihren Chefredakteur, Hans Wallenberg, Sohn des vor 1933 bei Ullstein tätigen Schriftstellers, wurde jetzt in einem ausführlichen Bericht über kommunistische Tendenzen bei deutschen Zeitungen, Belastungsmaterial vorgelegt. Dasselbe geschah gegen den früheren Presseoffizier in Bayern, Ernst Langendorf — jetzt „Radio Freies Europa" — vor 1933 in Frank-

furt ansässig, und dort einer kommunistischen Studentengruppe angehörig. So stehen also die Meister der „reeducation", die schneller als irgendjemand anders das deutsche Volk zum Kommunismus umerzogen hätten, vor den Schranken der Gerechtigkeit — und werden dort kleinlaut ihre Unschuld beteuern, genauso wie der 1946 in Nürnberg unerträglich großsprecherische Kempner vor dem Katynausschuß sein infames Lügengewebe in Abrede stellte.

Der amerikanische Oberkommissar für Deutschland, James B. Connant, vor dem Untersuchungsausschuß in Washington:

McCarthy: „Ich bin überzeugt, daß Sie als Hochkommissar eine weniger gute Arbeit leisten. Ich glaube, Sie sind ein guter Professor, der aber im übrigen den lieben Gott den frommen Mann sein läßt."

Burnet Maybank (springt auf): „Der Hohe Kommissar leistete gute Arbeit."

McCarthy: „Was würden Sie mit 30 000" (von Kommunisten geschriebenen) „Büchern in den Regalen" (der amerikanischen Ueberseebuchhandlungen) tun? Würden Sie diese dort lassen, oder würden Sie diese verbrennen?"

Connant: „Das ist ein relativ einfaches Verwaltungsproblem."

McCarthy: „Würden Sie die Bücher verbrennen?!"

Connant (bescheiden): „Ich würde es bestimmt nicht tun. Ich würde verlangen diese loszuwerden, vielleicht im Verkauf durch zweitrangige Buchhandlungen."

Russisch besetzter Teil:

In einem Augenblick wo sich die geheime Regierungshand in New York gegen den Widerstand amerikanischer Patrioten anschickt, den USA in Korea eine ihrer unrühmlichsten Niederlagen gegen den Bolschewismus beizubringen, haben zehntausende von Deutschen in Ostberlin und Mitteldeutschland ein unvergleichliches Beispiel des Mutes gegeben und der Welt gezeigt, welche Entschlossenheit und welcher Geist nötig sind, um die bolschewistische Sklaverei in ihre Schranken zu weisen. Was diesem Aufbegehren eine besondere Note verleiht ist sein Zeitpunkt, nämlich jene Stunde, in der sich Churchill durch seine unwürdige Anbiederung an Sowjetrußland und Rotchina des letzten moralischen Kredits beraubt, der ihm als willfährigstes Werkzeug asiatischer anti-europäischer, und damit letztlich auch anti-englischer Kräfte verblieben war.

Die Demonstrationen in Ostberlin wurden am 16. Juni durch einen Proteststreik der Bauarbeiter gegen die erhöhten Normen ausgelöst. Die Kundgebung fand vor dem Regierungsgebäude Ecke Wilhelmstraße und Leipziger Straße statt. Sofort öffneten sich die Fenster der Ministerien und verblüffte Beamte steckten ihre Köpfe heraus. Vizeministerpräsident Selbmann erschien auf einer Tribüne und wollte zu den Demonstranten sprechen. Diese aber brüllten: „Wir wollen Ulbricht und Grotewohl". Nun beschwichtigte Selbmann: „Die Kundgebung gegen die Normen in der Stalinallee ist berechtigt" und sofort antwortete die Menge: „Wir sind nicht nur gegen die Normen in der Stalinallee, wir sind auch gegen die Normen in ganz Deutschland!! Wir wollen freie Wahlen! Unter dem gewaltigen Beifall der Menge rief dann ein Arbeiter: „Das ist eine wahre Revolution!!" Zahlreiche zornige Stimmen wurden laut: „Wir stehen hier für ganz Deutschland. Verschwindet! Haut ab! Tretet zurück!

Am 17. Juni breiteten sich die Kundgebungen auf gesamt Ostberlin und Mitteldeutschland aus. Unterdrückte Arbeiter rissen die Sowjetfahne vom Brandenburger Tor herunter und entfernten alle sowjetischen Hoheitszeichen. Am Nachmittag hatten die Demonstrationen den Charakter eines allgemeinen Aufstandes angenommen. Würde jetzt das mitteldeutsche Kolonialkabinett die bewaffnete Hilfe seiner Schutzherren nicht herbei gerufen haben und wären nicht bedeutende Teile der in der Sowjetzone stationierten Besatzungsarmee gegen die Menge eingesetzt worden, nachdem das Standrecht verhängt worden war, hätte es am Nachmittag des 17. Juni zunächst wahrscheinlich dort kein Büttelregime mehr gegeben. — Einen ähnlichen Verlauf nahmen Kundgebungen in allen größeren Städten Mitteldeutschlands. Die Zahl der deutschen Opfer ist beträchtlich.

Berlin war ein Fanal der ungebrochenen deutschen Kraft, die in Unfreiheit immer dort am stärksten sein wird, wo die Unterdrückung unserer Herzen am grausamsten ist!

Noch eine — bittere und eindringliche — Lehre haben uns die Ereignisse des 16. und 17. Juni gebracht: Solange sich in Deutschland Besatzungstruppen befinden, werden sich deren „deutsche" Diener in Pankow und Bonn bedenkenlos auf fremde Bajonette stützen um mit Hilfe dieser, jede freiheitliche, nationale Massenbewegung in Deutschland niederzuknüppeln. Der bewaffnete Aufstand muß durch den Verlauf der Ereignisse dann auf die Tagesordnung kommen, wenn die objektiven Voraussetzungen eines Erfolges gegeben sind. Bis dahin ist die Forderung nach dem Einzelkämpfer mehr denn je das Gebot der Stunde!

Abgeschlossen am 25. Juni 1953.

E. F. Neubert.

Gespräch mit dem Leser

Von einem langjährigen Leser, Gustav Flor, Bad Pyrmont, Vogelreichsweg 32/I erhielten wir unter Bezugnahme auf den Artikel von Werner Wetter „Wieder deutsche Freimaurer“ Heft 11/VI, eine ausführliche Stellungnahme, die wir auszugsweise wiedergeben:

„So kam ich schließlich im Jahre 1923 auch zur deutschen Freimaurerei. Ich gehörte zunächst der Großloge von Hamburg an, die auch im Ausland Tochterlogen unterhält, und bei der Rasse und Religion an sich kein Hindernis für die Aufnahme bedeuten. Später trat ich zur Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland über, die auf einem anerkannt vaterländischen und christlichen Boden steht und die niemand als Mitglied aufnimmt, der äußerlich zu einer anderen als einer christlichen Religion gehört und sich nicht innerlich zur Lehre Jesu Christi bekennt. Nun zähle ich zur Vereinigten Großloge der Freimaurer von Deutschland.

Entsprechend den Erfahrungen in meinem Leben habe ich nicht versäumt, auch auf dem neuen Gebiet meine Augen aufzumachen und im Verlauf von dreißig Jahren immer alles kritisch betrachtet.

Ich sehe in der Freimaurerei durchaus nicht etwas Alleinseligmachendes, ganz bestimmt aber ein geeignetes Mittel zum Zweck, die Menschen zur Erstrebung bzw. Erreichung eines höheren sittlichen und moralischen Niveaus zu bewegen.

Dabei muß ich allerdings bemerken, daß es vollständig verfehlt ist, mit ausländischen Maßstäben die Verhältnisse der deutschen Freimaurerei zu messen und zu beurteilen. Insbesondere dshalb, weil in den deutschen Logen, im Gegensatz z. B. zu den sogenannten romanischen Logen, jegliche amtliche Erörterung von Politik und Religion untersagt ist.

Nun habe ich aber weder im Kz. gesessen, noch gehöre ich zum VVN (Verband der Verfolgten des Naziregimes), noch bin ich mit irgendwelchen durch das nationalsozialistische Regime verursachten Ressentiments belastet. Ich habe auch kein Logenamt inne, noch bin ich Fachgelehrter auf dem Gebiet der Freimaurerei. Auch habe ich keinen Auftrag oder eine sonstige Verpflichtung, mich zu äußern. Es liegt mir auch gänzlich fern, zu erreichen, etwa als ein Verteidiger der deutschen Freimaurerei gegenüber den teilweise mehr als sachunkundigen Behauptungen und Unterstellungen des Herrn Welter angesehen zu werden. Ich bin also lediglich „irgendwer“ und schreibe eigentlich nur im Interesse Ihrer Zeitschrift „Der Weg“.

Die Ausführungen des Herrn Welter lassen natürlich außer seinen Namen fast keine Schlüsse auf seine Persönlichkeit zu.

Zweifellos war oder ist er kein deutscher Freimaurer.

Er urteilt also nicht aus eigenem Erleben und eigener Sicht.

Insofern dürfte ich einen Vorteil ihm gegenüber in der Beurteilung des von ihm angeschnittenen Gebiets haben. Und es erfüllt mich mit einer gewissen ehrfürchtigen Bewunderung, wenn ich mir den Mut vor Augen halte, mit dem Herr Welter seine persönlichen, meist unzutreffenden Auffassungen freilegt.

Ich möchte einige der gröbsten seiner groben Unrichtigkeiten herausnehmen:

Z. B. zu Seite 783: „Es steht heute außer jeden Zweifel, daß sie (die deutsche Freimaurerei) durch ihre Bindung an die anderen Großlogen der Welt eine überstaatliche Organisation darstellt, die internationale Ziele verfolgte und damit in wesentlichen Punkten im Gegensatz zur Staatsführung ihres Vaterlandes stehen mußte.“

Zutreffend ist, daß die sogenannten anerkannten Großlogen in der Welt untereinander eine gewisse Verbindung haben, die aber in **keinem Falle** eine B i n d u n g darstellt, sondern nur so eine Art diplomatischer Beziehung, die es u. a. einem deutschen Freimaurer im Ausland ermöglicht, in einer sogenannten anerkannten Loge Anschluß, Rat und evtl. persönlichen Beistand zu finden.

Es ist also grundfalsch und deshalb abwegig, zu behaupten, die deutschen Freimaurer gehörten als solche zu einer überstaatlichen Organisation und wären von ihr abhängig.

Und mit den „wesentlichen Punkten im Gegensatz zur Staatsführung ihres Vaterlandes“ sieht es in Wirklichkeit so aus, daß z. B. nach den Gesetzen der Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland jedem Angehörige der Loge „seinem Landesherrn Treue, der Obrigkeit und den Staatsgesetzen Gehorsam schuldet, daß er das Wohl des Vaterlandes nach bestem Wissen und Vermögen zu fördern hat“ und dergl. mehr.

Zu S. 784: „In Deutschland wurden die Freimaurerlogen deshalb aufgelöst, weil es sich um Geheimorganisationen handelte, die ihre Mitglieder unter schweren Folterungsandrohungen zu absolutem Stillschweigen verpflichteten und von überstaatlichen Kräften abhängig machten.“

In Deutschland liegen die Gesetze der Freimaurerei dem Staate offen. Was von den überstaatlichen Organisationen und Kräften zu halten ist, habe ich im vorhergehenden Absatz klargelegt. Und in welchem Rechtsstaat würde die Wahrmachung einer Folterungsandrohung nicht sofort den Staatsanwalt auf den Plan rufen? Es fehlte nur noch, daß Herr Welter die Freimaurerei als Organisation etwa mit der Maffia in Italien in einen Topf würfe.

Der wirkliche Grund des Verbotes (den Logen wurde im Dritten Reich übrigens das Recht eingeräumt, sich binnen einer gewissen Frist selbst zu liquidieren) scheint der gewesen zu sein, keinen Kreis im Kreise zu dulden. Irgendwie hat dabei wohl auch Mussolini das Vorbild abgegeben, der die italienische Freimaurerei deshalb außer Wirksamkeit setzen mußte, weil diese (sogenannte romanische Freimaurerei) als Organisation seit jeher Einfluß auf die große Politik ihres Landes zu gewinnen trachtete und dadurch in einen Gegensatz zu Mussolini kam.

Zu S. 787: „Daß die deutschen Freimaurer verpflichtet sind, die Sehnsucht vieler freimaurerischer Generationen endlich Wirklichkeit werden zu lassen (Anmerkung des Herrn Welter: Damit ist die Weltrepublik, d. h. die Weltherrschaft gemeint.)“ und zu S. 738: „daß ihre Hauptaufgaben sind: Barmherzigkeit, Wohlwollen und Erziehung. (Erläuterung des Herrn Welter: Deckworte) und daß sie usw.“

Auf welche dokumentarischen Quellen stützt Herr Welter bei diesen seinen unglaublichen verleumderischen Unterstellungen, und woher nimmt er seinen Glauben, sie unbeanstandet den deutschsprechenden Lesern vorsetzen zu dürfen?

Kurios, weil neu in der Zeitschrift „Der Weg“, ist es übrigens, ausgerechnet die Verlautbarungen der Militärregierungen in Deutschland als Eideshelfer zum Nachweis der Richtigkeit der Behaup-

---

NOCH EINMAL:

WIR RUFEN 2000 NEUE WEG-GEFÄHRTEN!

tung' heranzuziehen, und daß sie gegenüber den Militärregierungen und den z. Zt. von ihnen anerkannten deutschen Behörden umstürzlerischer Tätigkeit verdächtig seien.

Erwähnenswert ist auch die ebenfalls völlig aus der Luft gegriffene unzutreffende Behauptung des Herrn Faustus S. 762. „Der jüdische Freimaurerorden B'nai B'rith und die Alliance Israelite Universelle beherrschen die ganze nichtjüdische Freimaurerei."

Und nun noch die „Kreuzzüge"? des Herrn Welter. S. 788:

In diesem Punkt möchte ich mich nur darauf beschränken, einen Satz aus einem von Sven Hedin verfaßten und etwa 1947 oder 1948 in der Zeitschrift „Der Weg" veröffentlichten Aufsatz zu zitieren, der etwa lautete: „Durch den 2. Weltkrieg wurde der Zweck, das mächtig aufstrebende deutsche Reich und damit einen wirtschaftlich gefährlichen Konkurrenten zu vernichten, restlos erreicht."

Aber vielleicht gilt auch Sven Hedin in den Augen des Herrn Welter als „uneingeweiht" und damit als urteilsunfähig. Und vielleicht hat Herr Welter auch noch den Mut, zu behaupten, die deutschen Freimaurer hätten sich den 2. Weltkrieg selbst auf den Hals geladen.

Si tacuisses, philosophus mansisses!

Ich gebe mich der Zuversicht hin, daß Sie erkennen, daß in dieser Sache etwas geschehen muß, und daß auch etwas geschieht.

Deshalb erlaube ich mir höflichst, Ihnen anheimzustellen, von diesen meinen Zeilen den Gebrauch zu machen, der Ihnen am geeignetsten erscheint, und wäre deshalb auch mit einer vollständigen oder teilweisen Veröffentlichung in Ihrer Zeitschrift „Der Weg" einverstanden.

Sie würden mich zu Dank verpflichten, wenn Sie mir von dem Ergebnis Ihrer Entschließung eine kurze Mitteilung zukommen ließen.

Mit dem Ausdruck meiner vorzüglichsten Hochachtung

sehr ergebenst
Gustav Flor,
Oberzollinspektor im Ruhestande.

Córdoba, 10. Mai 1953.

Lieber Weg,

In Deiner letzten Nummer las ich die Besprechung von „Waffen-SS im Einsatz" von unserem berühmten Oberstgruppenführer der Waffen-SS Paul Hausser. Ich habe auch das Buch gelesen und muß ehrlich bekennen, daß es mich gefreut hat auf recht umfassender Art und von so befugter Seite eine Würdigung der militärischen Leistungen unseres geliebten Truppenteils genossen zu haben. Wenn ein Mann sich um das militärische Niveau unserer Waffen-SS unvergängliche Verdienste erworben hat, so ist es wohl ihr erster Generalinspektor „Papa" Hausser. Etwas vermisse ich allerdings in dem Buch und ich weiß nicht ob taktische Ueberlegungen dazu gezwungen haben oder ob vielleicht der ehemalige Reichswehrgeneral weniger empfindlich dafür war: ich meine das politische Soldatentum wodurch sich die Waffen-SS schärfstens unterschied. Oberstgruppenführer Hausser spricht zwar über den europäischen Charakter der Waffen-SS aber unterläßt doch den politischen Kern dieses Europagedankens scharf zu umschreiben. Es ist zwar nur auf dem Schutzumschlag aber immerhin besagt er doch, daß der weitaus größte Teil von uns bereit ist, eine demokratische Staatsform anzuerkennen und zu unterstützen. Niemand kann dem Obergruppenführer Hausser das Recht zu einer solchen Feststellung abstreiten, aber eine gewisse Harmonie würde dann doch erheischen, daß in seinem Buch auch dem politischen Soldatentum der Waffen-SS sowohl in seinem Ursprung wie in seinem Komponenten Recht eingeräumt wird. Vielleicht aber ist es dafür noch etwas zu früh, das kann ich nicht beurteilen. Ich glaube aber doch, lieber Weg, Dir dies schreiben zu müssen als ehemaliger Angehöriger der Waffen-SS, der in dieser militärischen Formation gerade das politische Soldatentum verkörpert sah, das in unserem Jahrhundert und vor allem gegenüber den Bolschewismus so sehr Not tut.

Mit herzlichen Grüßen
Dein
J. Janssen.

Lieber Herr Fritsch! Hamburg, den 14. 5. 53.

Wie schon so oft, möchte ich Ihnen und Ihren Mitarbeitern ganz herzlich danken für die wunderbaren Aufsätze, die gerade in den Heften 1 und 2 stehen, die ich mir lieh, um nicht ganz von allen guten Geistern verlassen zu sein. Wenn Sie wüßten, wieviel Segen Ihre aufopfernde Arbeit spendet und wieviel Kraft sie uns hier gibt, würden Sie trotz aller Sorgen glücklich sein.

Mit meinen herzlichsten Grüßen bin ich Ihre
Frau S. M.-D.

Das Buch

Sammlung Adolf Spemann, Engelhornverlag Adolf Spemann, Leinfelden bei Stuttgart.

Wieder liegen uns neue Köstlichkeiten des Verlages von Adolf Spemann vor, die Bändchen der neuen Reihe „Sammlung Adolf Spemann''. Wenn uns auch „kleine Bändchen'' und „Reihen'' heute nicht unbekannt sind, ja, man kann sagen, wenn schon viel zuviele Verlage in ihrer Verzweiflung auf diese Form zurückgreifen, so ist es hier doch etwas ganz anderes, eigenes. Wie immer, schafft auch hier dieser große Verleger wahrhaft bleibende Werte. Gerade den Deutschen, die doch viel „mit den Augen kaufen'' werden diese kleinen trefflichen Bändchen mit ihren köstlichen, verschiedenfarbigen Einbänden (Einbandzeichnung von Walter Tiemann), ihrer sorgfältigen drucktechnischen Gestaltung immer wieder erfreuen. Daneben wird auch ihr wohlfeiler Preis (DM 2,95 und 3,95) sehr zu ihrer Beliebtheit beitragen. Es liegen uns sechs Bändchen vor: Des meisterlichen Holzschneiders **Ernst von Dombrowski „Geträumte Welt''** — vierzig ausgewählte Holzschnitte —, mit einer sinnigen Einleitung des Autors, eine Seite so köstlich wie die andere. Von rauher Landsknechtsart über verhangene Trauer bis zur Anmut Liebender, wohl kaum einer vermag die reiche Innenwelt so bewegt in Holz zu gestalten wie Dombrowski. — Von Spemann selbst wurde herausgegeben und eingeleitet ein Bändchen **„Meisterwerke des Landschafts-Stahlstiches''**, mit 32 Wiedergaben engl. Stahlstiche in Originalgröße und 16 Seiten Text in Deutsch und Englisch. Gerade in der Graphik haben die Engländer Bedeutendstes geleistet und wenn auch diese Kunst wenig volkstümlich geworden ist, so ist sie doch für den Kunstverständigen Gegenstand immer neuer und beglückender Versenkung und unversiegbarer Quell bereichernder Freude und Besinnlichkeit. Man möchte fast sagen: Jedes Blatt ein Schauspiel. Es tut wohl, in unserer Zeit der oberflächlichen Farbenkleckserei, immer wieder für Stunden in diese heimelige Atmosphäre des Schwarz-Weiß einzukehren. Ebenfalls von Spemann selbst herausgegeben: **„Gedanken sind frei''**, ein Brevier der Lebensweisheit, zusammengestellt aus den Werken Shakespeares. Nicht so sehr der Dichter als vielmehr der große Weise spricht hier über die Jahrhunderte hinweg zu uns in 300 Sentenzen, Auszügen, Reimen, also fast für jeden Tag des Jahres „ein guter Gedanke'', wozu uns schon Goethe angehalten hat. Vom großen uns so nahestehenden Flamen **Stijn Streuvels ist die Erzählung „Frühling''**, neu übertragen von Spemann, mit Holzschnitten von Dombrowski geschmückt, voll der gesunden Kraft und des würzigen Dufts der flämischen Erde. Schließlich noch zwei Perlen der Novellenkunst: **„Der große Baum'' von Herbert von Hoerner**, die bereits im 50. Tausend erscheint, von Liebe zur Natur und zur baltischen Heimat erfüllt, und **„Der Kampf im Forst'' von Hans August Vowinckel**, bereits im 80. Tausend, worin höchst spannend und in vorbildlichem an Kleist erinnerndem Aufbau, sowie mit schöner und gezügelter Sprache der Kampf des Oberförsters Klumpp gegen die Wilderer aufgezeichnet wird.

Gerade wir hier draußen brauchen für uns und für unsere Jugend, ja gerade für unsere Jugend, echte und gepflegte geistige Kost und darum werden gerade auch die Deutschen im Auslande es dem Verleger Spemann danken, daß er es in so besonnener und wohlerwogener Weise unternommen hat, dauerhafte kulturelle Werte in solch trefflicher Ausstattung herauszubringen. Dieser „Perlenreihe'' aber gelten unsere wärmsten Wünsche.

E. F.

*

Werner Beumelburg: Jahre ohne Gnade. Chronik des Zweiten Weltkrieges. Gerhard Stalling-Verlag, Oldenburg, 423 Seiten.

Der bekannte nationale Dichter und Schriftsteller Werner Beumelburg versteht es durchaus, das militärische Geschehen des Zweiten Weltkrieges noch einmal lebendig zu machen. Manche Kapitel sind ausgezeichnet — das erste Kapitel „Zwischen Krieg und Frieden'' ist recht abgewogen — wer es gelesen hat, kann aber eigentlich die heute gängige Propagandaparole, daß „Hitler den Krieg gewollt habe'', nicht mehr recht glauben. Es fehlt leider eine Darstellung der jahrelangen Hetze der internationalen Mächte zum Kriege — diese Wahrheit darf in der heutigen deutschen Unfreiheit noch niemand aussprechen. Sehr gut ist — allerdings mit Lücken — die Schilderung der Feldzüge im Westen; es fehlt die Geschichte des planmäßigen Landesverrates aus bestimmten Widerstandskreisen, wodurch erst Deutschland Position auf Position verlieren sollte. Erschütternd richtig geschildert sind die Fehler in der Rußlandpolitik und im russischen Feldzug, der Niedergang, Stalingrad, der Bombenterror, schließlich das Ende. Hier hätten einige häßliche Spritzer gegen den toten Führer des Reiches fehlen sollen — aber ohne diese hätte vielleicht das Buch nicht erscheinen dürfen. Im Ganzen ist mehr Gutes als Schlechtes in dem Buch, sogar erheblich mehr Gutes — wer den ganzen Kampf wieder durchleben will, wird ihn in diesem Buch wieder finden. Wie man ihn auch ansieht — er war der große Kampf Europas gegen die Barbaren — und er ging verloren, weil die Europäer ihn als solchen in ihrer Mehrheit nicht verstanden, sondern von den öden Schlagworten vom demokratischen Fortschritt betäubt ihre große Chance verloren.

H. F.

*

F. Adama van Scheltema: Die geistige Mitte. Umrisse einer abendländischen Kulturmorphologie. Verlag von R. Oldenbourg, München, 186 Seiten.

Dieses feingeistige Buch ordnet einmal — und das ist sein ganz großes Verdienst — die Vorgeschichte kulturmorphologisch in die Gesamtgeschichte unseres Volkes ein. Das aber verlängert unsere Geschichte nicht nur auf mehrere tausend Jahre nach rückwärts, sondern läßt auch zugleich sehr bedeutsame Züge der inneren Bezogenheit, etwa zwischen zentripetalen und zentrifugalen Kräften hervortreten; etwa Beziehungen zwischen Bronzezeit und Gotik aufleuchten. Die oft bedenklichen Einflüsse der Verherrlichung des Wikingertums im Nationalsozialismus sieht er richtig, leider nicht die bewußte Anknüpfung an das Bauerntum der Bronzezeit (Darré, H. Wirth), die doch auch da war. Ein sehr kluges und nachdenkliches Buch.

Eu.

*

Prof. Dr. Reinhard Höhn: Scharnhorsts Vermächtnis. Athenäum Verlag, Bonn 1952. 387 Seiten.

Kaum eine Zeit ist heute so aktuell wie die zwischen 1807 und 1813. Die Gedanken der deutschen Patrioten jener Tage sind darum auch für uns heute von oft erschreckend klarer Eindringlichkeit. Das vorliegende Buch gibt aber viel mehr als nur eine Anwendung etwa der Gedanken Scharnhorsts auf unsere Zeit. Es läßt dies sogar nur zwischen den Zeilen durchscheinen. Es bietet vielmehr eine glänzende Schilderung der Heeresreform Scharnhorsts, die gerade die Geschichtswissenschaft wesentlich weiter führt. Einmal zeigt die Untersuchung von Prof. Höhn, daß das 1806 bei Jena und Auerstädt unterlegene preußische Heer keineswegs „auf den Lorbeeren Friedrichs des Großen eingeschlafen'' war, vielmehr sich in einer Umbildungskrise befand. Die alten Friederizianer mit ihrem aus Kantonisten und geworbenen Ausländern, durch Prügeldisziplin zusammen gehal-

tenen Heer, dessen Infanterie auf der Lineartaktik und dessen Ausbildung auf dem „Pedantismus", wie sie selber stolz sagten, beruhte, standen im Kampf gegen die Idee der radikalen Nachahmung der französischen Revolutionsheere, wie sie v. Berenhorst vertrat, und der gründlichen Reform, wie sie Scharnhorst vertrat. Gerade die Darstellung der Reformpläne Scharnhorsts vor 1806, die der Verfasser gibt und die sonst nirgends so eingehend sich findet, ist sehr dankenswert. Prachtvoll ist dann seine Darstellung der Heeresreform nach der großen Niederlage, von der die meisten nur das „Krümper-System" kennen; mit welcher Klugheit und welchem Takt Scharnhorst die notwendige Umgestaltung vom absoluten Staat zum „Bündnis von König und Nation" vollzog und mit der Schaffung der „Jäger-Detachements" die Jugend des gebildeten Bürgertums für die bis dahin gefürchtete Wehrpflicht gewann. Bedeutungsvoll ist auch eine Landsturm-Ordnung von 1813, die — nach spanischem Vorbild — den Plan des Partisanenkrieges bringt. Da es heute üblich ist, zu behaupten, daß die Deutschen für diese Form des Kampfes „keine Begabung hätten", so ist es immerhin interessant, daß einer der größten militärischen Denker unseres Volkes, Scharnhorst, gerade den Partisanenkrieg vertreten und von Gneisenau begeisterte Zustimmung und Mitwirkung gefunden hat. Aber das ist nur eine der vielen Ideen, zu denen dieses kenntnisreiche, meisterlich geschriebene Buch anregt. Es muß allen, denen es ernst ist um Deutschland, sehr empfohlen werden. Dr. v. Leers.

*

Dietrich Bonhoeffer: Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. Chr. Kaiser-Verlag München 1952. 283 Seiten.

Der Pfarrer Dietrich Bonhoeffer, fanatischer Anhänger der Bekennenden Kirche, der dem britischen Bischof von Chichester kriegswichtige Informationen über die inneren Verhältnisse Deutschlands auslieferte und öffentlich während des Krieges vor einer internationalen Kirchentagung in Genf um die Niederlage Deutschlands betete, ist, als man ihm auf seine reichsverräterischen Schliche kam, am 5. April 1943 verhaftet worden. Am 9. April 1945 wurde er im Lager Flossenbürg gehängt. Das vorliegende Buch bringt Briefe und Gedichte aus der Haft, in der er übrigens beliebig Bücher und Eßpakete erhielt und von welcher aus er sogar — aufgrund seiner Verwandtschaft mit dem Berliner Stadtkommandanten General v. Hase — gewissen Einfluß auf andere Schicksale ausüben konnte. So rühmt er sich etwa (S. 138) seines Verhaltens gegenüber einem Haftgenossen: „Trotz aller Bemühungen, sich an mich anzuschmeißen, entglitt ihm kürzlich eine Bemerkung über das Problem Juden, die mich veranlaßt hat, ihn so ablehnend und kühl zu behandeln, wie ich vielleicht noch nie jemand behandelt habe, wie ich auch dafür gesorgt habe, daß ihm prompt die kleinen Annehmlichkeiten entzogen werden." „Ich spüre übrigens immer wieder, wie alttestamentlich ich denke und empfinde; so habe ich in den vergangenen Monaten auch viel mehr Altes Testament als Neues Testament gelesen." — Obwohl ihm selber die Brüchigkeit seines konfessionellen Standpunktes klar geworden ist, wie sich mehrfach in seinen Briefen zeigt, bereut er dennoch nicht, Reich und Volk zugunsten des Feindes verraten und seine Treuepflicht gebrochen zu haben. Der Rest des Buches besteht aus ästhetischen Apercus und Schöngeisteleien eines sicher begabten Menschen, der durch theologische Seelenverfremdung zum ideologischen Helfer der Feinde wurde. Wenn die sog. „Widerstandskreise" in Deutschland auf ihn stolz sein wollen, so sei er ihnen gegönnt. Schade, daß die schöne und sorgsame Aufmachung, die der Verlag dem Buch hat angedeihen lassen, für keinen Besseren verwandt wurde.

H. E.

*

Edwin E. Moeller: Adolf Hitler. Mein Frieden. Reihenbuch-Verlag, Frankfurt a. M., 288 Seiten.

Schludrig gedruckt, auf schlechtem Papier bietet der Verlag eine Schwarte, die eine Satire sein will. Der Gedanke ist an sich originell, Adolf Hitler sei aufgefunden und tauche nun mit einer neuen Weltpartei-Gründung auf, die irgendwie eine Karikatur der NSDAP sei. Für eine Bierzeitung früherer Spruchkammerangehöriger mag das ganz lustig sein. Wer aber eine Satire schreiben will, muß ein fröhliches Herz haben und über der Sache stehen. Der Verfasser aber ist ein haßgeschwollener Pamphletist, im Grunde ohne Humor und voll giftiger Schlagworte — so walzt er die Grundidee zu einem stumpfsinnigen Riesenbrei aus und zeigt nur, daß er nicht über der Sache, sondern tief unter ihr steht. Das einzige, was an dem Buch interessant ist, das ist die bebende Angst vor der Wiederauferstehung eines Geistes von Treue und Ehre. So ist die einzig sinnvolle Verwendung dieser Papiermenge diejenige, für die man einen Igel nicht zu benutzen pflegt. Dem Verfasser aber sei in aller Form der Gruß des Reichsritters auf Möckmühl, Hornberg und Jagsthausen zum Dank seiner Muse geboten. Dr. v. L.

Herausgeber und Hauptschriftleiter: Eberhard Fritsch, **Geschäftsführer:** Ernst Clouth. **Im DÜRER-VERLAG**, Buenos Aires (Editorial Dürer S. R. L.). **Schriftleitung, Verwaltung und Anzeigenannahme:** Amenábar 1725, Buenos Aires, Telefon: 76 - 2315. (Bürozeit: 8—12, 13—18 Uhr außer Sonnabend). **Postanschrift nur:** Casilla de Correo 2398, Buenos Aires, **Satz und Druck:** Imprenta Mercur S. R. L., Rioja 674, Buenos Aires. **Titel:** Hasso Freischlad. Z. Zt. ist **Anzeigenliste III** gültig.

Der Weg erscheint monatlich. In Buenos Aires erhältlich in den deutschen Buchhandlungen und bei Vertretern. In fast allen Ländern bestehen eigene Vertretungen. Preis des Einzelheftes: arg. $ 10.—, USA$ 0,75, Cruz$ 20.—, £ —5.8, Chil$ 60.—, Sfrs. 3,50, Liras 350.—, DM 2.— Halbjahrsbezug: **sechsmal Preis des Einzelheftes. Bei Nichterscheinen der Zeitschrift aus Gründen höherer Gewalt haftet der Verlag nicht für die Rückzahlung der Bezugsgelder.**

Se terminó de imprimir el 4 de Junio de 1953.

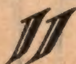
WIR LIEFERN AUS:

SEVERIN REINHARD

Spanischer Sommer

Das Treiben der internat. Hochfinanz auf dem Wege zur „Einen Welt"

Editorial Prometheus, 1952, 240 Seiten, m$n 45.—



MAURICE BARDECHE

Nürnberg oder Das gelobte Land

Das Buch, das eine Welt erregte

Ediciones del Restaurador, 1950, 182 Seiten, m$n 12.—

SPANISCHE AUSGABE:

Nuremberg o La Tierra Prometida

m$n 12.—

EDITORIAL DÜRER S.R.L.

BUENOS AIRES CASILLA CORREO 2398

DÜRER-VERLAG

LISTE UND PREISE
DER NOCH VORRÄTIGEN TITEL:

Maurice Bardèche: **Das Ei des Kolumbus** .... m$n 35.—
Helmut Mildenberger: **Heimweh hinter Stacheldraht** ... m$n 34.—
Walter Lüdde-Neurath: **Regierung Dönitz** .... m$n 22.—
Karl Radl: **Befreier fallen vom Himmel** .... m$n 28.—
Dieter Vollmer: **Was bleibt?** .... m$n 11.—
Erik und Plauen: **Der Galgentanz** .... m$n 10.—
Ilse Behrens: **Wer aus Russland kommt ist müde** .... m$n 5.—
W. v. Oven: **Mit Goebbels bis zum Ende**
Band I .... m$n 26.—
Band II .... m$n 30.—
Hans Ulrich Rudel: **Trotzdem** .... m$n 32.—
Sven Hedin: **Ohne Auftrag in Berlin** .... m$n 32.—
Erhard Wittek: **Bewährung der Herzen** .... m$n 12.—
Heinz Steguweit: **Heiterkeit im Erdenleben** .... m$n 19.—
Wolfgang Willrich: **Dafür kämpfte der deutsche Soldat** m$n 6.—
Johannes Franze: **Obras Maestras de la Música Alemana** m$n 25.—
F. Holzmann: **Flug in die Vergangenheit** .... m$n 11.—
M. Ludwig-Kerst: **Wir ziehen singend durch das Jahr** ... m$n 9.—
Charlotte Thomae: **Purzelchens erste Erdenreise** ...... m$n 9.—
Wiking Jerk: **Endkampf um Berlin** .... m$n 20.—
Hans Ulrich Rudel: **Es geht um das Reich** .... m$n 12.—

EDITORIAL DÜRER S. R. L.
BUENOS AIRES CASILLA CORREO 2398